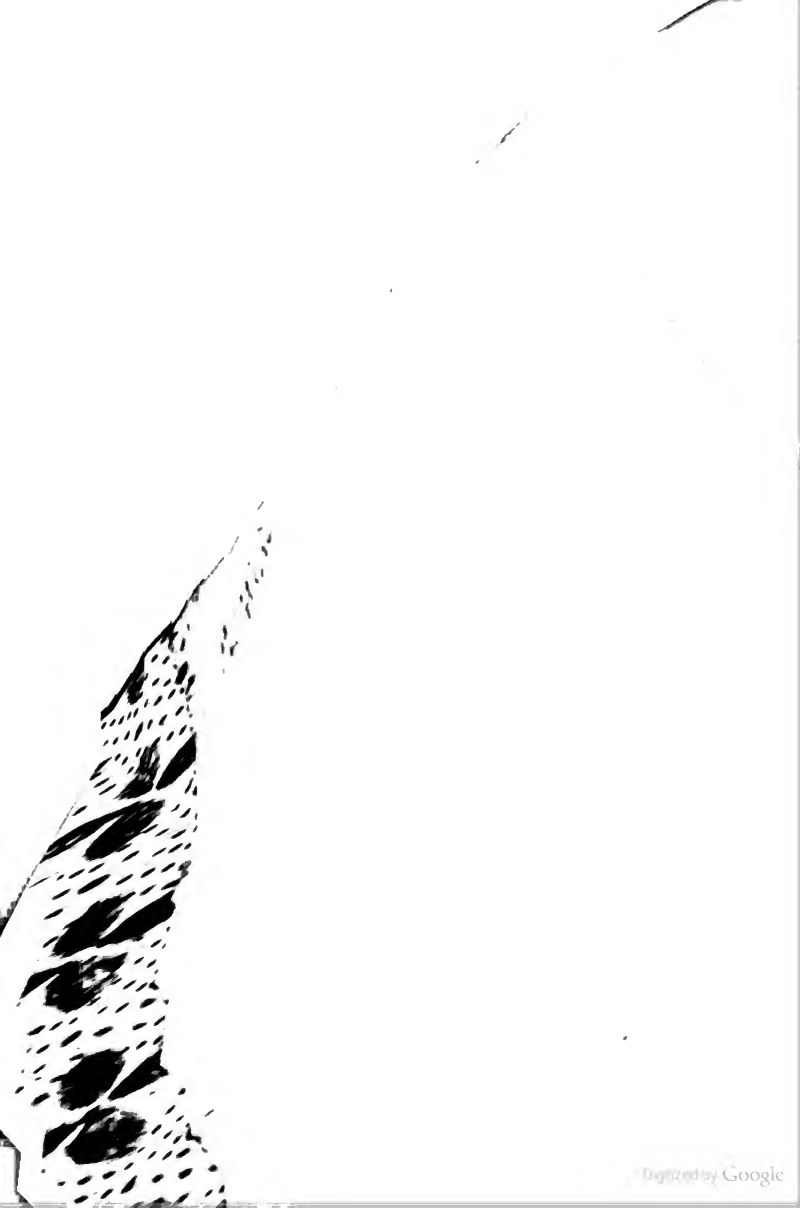
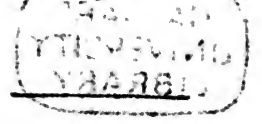



EL LIBRO de
CARL TILDEN KELLER



Cervantes

sämmtliche Werke.



Aus

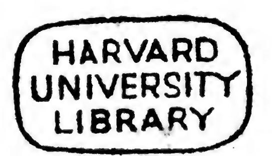
der Ursprache neu übersetzt.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig,

bei Gottfried Basse.

1825.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Der scharfsinnige Junker

Don Quixote von la Mancha.

Erstes Bändchen.

Dem

Herzoge von Bejar,

Marquis von Gribaleon,

Grafen von Benalcazar und Bannares, Vicomte von Alcocer, Herrn der Städte Capilla, Curiel und Burguillos.

Indem ich der guten Aufnahme und der Ehre vertraue, welche Ew. Excellenz allen Büchern als ein Fürst erweisen, den seine Neigung so sehr dazu führt, die schönen Künste zu begünstigen, und vorzüglich die edlern, welche sich nicht im Dienste und zum Vortheile der Gemeinheit herabwürdigen, habe ich mich entschlossen, unter dem Schutze des erlauchten Namens Ew. Excellenz meinen scharfsinnigen Ritter Don Quixote von la Mancha an das Licht treten zu lassen, und bitte mit derjenigen Ehrerbietung, die ich der Erhabenheit Ew. Excellenz schuldig bin, daß Dieselben ihn, ob ihm gleich der Schmuck der Zierlichkeit und Gelehrsamkeit fehlt, womit gewöhnlich die Werke ausgestattet sind, welche aus den Federn gelehrter Männer fließen, unter Ihre gnädige Obhut nehmen mögen. Geschieht dies, so wird er es muthig wagen, sich vor den Richterstuhl derjenigen zu stellen, welche, die Schranken ihrer Unwissenheit

überschreitend, die Arbeiten Anderer mit viel Strenge, aber mit wenig Gerechtigkeit zu verdammen pflegen. Wenn Ew. Excellenz das Auge Ihres Geistes auf den guten Willen zu wenden geruhen wollen, der mich beseelt; so werden Dieselben die geringe Gabe Ihres demüthigen Dieners nicht verschmähen.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Vorwort des Verfassers.

Geneigter, unbeschäftigter Leser! Sehr gern möchte ich Dir — das glaube mir ohne Schwur — in diesem Buche das angenehmste, heiterste und sinnreichste Kind meines Witzes, meiner Laune übergeben; der Lauf der Natur aber bringt es nun einmal so mit sich, daß jedes Geschöpf nur die Fähigkeit besitzt, seines Gleichen hervorzubringen; was konnte also wohl mein unfruchtbares, wenig gebildetes Gehirn anderes zu Tage fördern, als die Geschichte eines magern, hartnäckigen, immer auf seinem Kopfe bestehenden Gesellen voller wunderlicher, seltsamer Ideen, an die kein anderer Mensch vorher gedacht hat, vorzüglich, da ich sie in einem Gefängnisse erzeugt habe, wo jede Bequemlichkeit mir fern und ich von weiter nichts umgeben war, als von dem traurigen Geräusch des Jammers und des Elendes. Ruhe der Seele, ein stiller Wohnort in einer lachenden, von einem heitern Himmel überwölbten Gegend, deren rieselnde Quellen mit ihrem Gemurmel den Geist in sanfte Ruhe wiegen — solche Umgebungen sind freilich mehr fähig, auch die sprödeste Muse zur Mutter lieblicher Kinder zu machen, welche die Bewunderung und das Wohlgefallen der ganzen Welt erregen.

Läßt sich auch mancher Vater eines unartigen, häßlichen Buben durch die Vaterliebe berücken und sich die Binde so fest um die Augen legen, daß er die Fehler und Unarten des Söhnleins nicht einmal bemerkt, sondern sie im Gegentheile vielleicht gar für Vollkommenheiten und Vorzüge des Geistes hält, und seine Freunde möchte glauben machen, sie wären Erzeugnisse des Witzes und des Scharfsinnes; so ist doch dieses bei mir keineswegs der Fall. Ich nenne mich zwar den Vater meines Don Quixote, bin aber eigentlich nur sein Stiefvater und mag nicht dem allgemeinen Gebrauche folgen, Dich, lieber Leser, wie es Andere wohl thun, mit weinenden Augen zu bitten, daß Du die Fehler, welche Du an meinem Söhnlein bemerkest, verzeihen oder unterdrücken mögest; denn Du bist ja mit ihm weder verwandt, noch befreundet, bist Herr Deines Geistes, Deiner Sinne, hast freien Willen, so gut wie der Klügste und kannst in Deinem Eigenthume eben so schalten und walten, wie der König in dem Seinigen; Niemand kann Dir also das Recht streitig machen, ohne Scheu von dieser Geschichte zu sagen, was Dir beliebt, denn für das Böse, was Du von ihr sprichst, wirst Du eben so wenig gescholten, als für das Gute, was Du redest, belohnt werden.

Nackend und schmucklos wünschte ich Dir dieses Buch zu übergeben, ohne Eingangsrede, ohne die Menge gebräuchlicher Sonette, Epigramme und Anpreisungsgedichte, welche gewöhnlich die ersten Bogen der Bücher anfüllen; denn ich kann Dir offenherzig

gestehen, daß ich, obgleich die Bearbeitung des Buches selbst mir einige Mühe verursacht hat, doch die der Vorrede, welche Du eben liesest, bei weitem schwieriger fand. Mehr als einmal ergriff ich die Feder, warf sie aber auch eben so oft wieder weg, denn niemals wußte ich, was ich schreiben sollte. So saß ich einst auch; das Papier lag vor mir, die Feder hatte ich hinter dem Ohre, den Ellenbogen auf den Schreibtisch und die Wange in die Hand gestützt, und sann darüber nach, was wohl zu schreiben wäre; da trat einer von meinen Freunden, ein Mann von heiterm Kopfe und gewandtem Geiste, zu mir in das Zimmer, und fragte mich, da er mich so nachdenkend fand, nach der Ursache meines Sinnens. Ich sagte ihm, daß ich eine Vorrede zu meinem Don Quixote schreiben wollte, gestand ihm aber auch, daß mir diese Arbeit sehr sauer würde, daß ich sie am liebsten ganz unterlassen und auch die Thaten des edeln Ritters gar nicht herausgeben wollte.

„Denn, mein Freund," sprach ich, „was wird der alte Gesetzgeber, das Publikum, sagen, wenn ich nach so vielen, in der Stille und Verborgenheit verlebten Jahren mit einer Schrift auftrete, die so trokken ist, wie ein dürres Schilfrohr, nicht gut erfunden, magern Styles, geschmacklos, ohne Gelehrsamkeit, ohne Anmerkungen und Randglossen, womit andere Bücher angefüllt sind, die eine solche Fülle von Sentenzen aus dem Aristoteles, Plato und der ganzen Schaar der Philosophen aufzuweisen haben, daß die Leser darüber erstaunen, und die Verfasser für

belesene, gelehrte und beredte Männer halten müssen? Und führen sie am Ende gar Stellen aus der Bibel an — o, dann glaubt man einen Thomas von Aquino oder irgend einen andern Kirchenlehrer zu lesen; denn sie wissen eine so vortreffliche Schicklichkeit zu behaupten, daß sie in einer Zeile die Beschreibung eines verliebten Thoren und in der folgenden eine christliche Predigt liefern. Dieses alles fehlt meinem Buche; denn Randglossen und Bemerkungen sind nicht meine Sache, und eben so wenig weiß ich die Autoren, deren Muster mir vorgeschwebt hat, anzugeben, um sie meinem Buche in alphabetischer Ordnung vorauszuschicken, wie es Andere machen und dabei beim Aristoteles anfangen und mit Xenophon und Zeuxis oder Zoïlus endigen, war auch gleich der Eine ein Verläumder und der Andere ein Maler. Auch Sonette wird man am Anfange meines Buches vermissen, wenigstens solche, die von Herzögen, Marquesen, Grafen, Bischöfen, Damen und weltberühmten Dichtern verfertigt sind. Einige meiner besten Freunde würden mir wohl, wenn ich sie darum ersuchte, Verse liefern, wie sie vielleicht die besten Sonettendichter Spaniens nicht zu verfertigen im Stande wären; aber kurz und gut, mein Freund, Herr Don Quixote bleibt in den Archiven von la Mancha begraben, bis der Himmel irgend Jemand über ihn schickt, der ihn mit allen den Dingen, die ihm jetzt noch mangeln, auszuschmücken versteht; denn ich selbst bin theils zu unerfahren und zu ungelehrt, theils auch zu unbeholfen und zu furchtsam, um das

bei andern Schriftstellern aufzusuchen, was ich wohl ganz füglich ohne sie sagen könnte. Dieses alles, mein Freund, was ich Euch so eben mitgetheilt habe, ist die Ursache der Angst und Verlegenheit, in der Ihr mich gefunden habt."

„„Bei Gott,"" rief mein Freund, als er dies hörte, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und lachte laut auf; „„bei Gott, erst jetzt komme ich von einem gewaltigen Irrthume zurück; denn so lange ich Euch kenne, habe ich Euch immer für einen klugen, verständigen Menschen gehalten, sehe aber nun ganz deutlich, daß Euch daran noch sehr viel fehlt. Wie können solche unbedeutende, leicht zu beseitigende Kleinigkeiten einem so reifen Verstande, wie dem Eurigen, der noch weit größere Schwierigkeiten überwunden hat, Fesseln anlegen und ihn verwirren? Das ist wahrlich nicht Mangel an Geschicklichkeit, sondern nichts anderes, als ein Uebermaß von Trägheit. Hört mich an, wenn Ihr Euch von meiner Meinung überzeugen wollt, und Ihr sollt erfahren, wie ich bald alle Eure Schwierigkeiten heben und allen Mängeln abhelfen werde, die Euch, wie Ihr sagt, in Verlegenheit setzen und Euch sogar abhalten, Euren berühmten Don Quixote, diese Blume, diesen Spiegel aller fahrenden Ritter, der Welt zu übergeben.""

„Nun," entgegnete ich, „sagt mir doch, wie Ihr es anfangen wollt, das Leere meiner Wünsche auszufüllen und das Chaos meiner Verwirrung in klare Ordnung zu bringen gedenkt?"

„„Euere erste und größte Besorgniß, nämlich der Mangel an den gehörigen Sonetten, Epigrammen und Lobgedichten, ist leicht zu heben; denn Ihr dürft Euch nur selbst ein wenig anstrengen, sie schreiben, taufen und ihnen beliebige Namen vorsetzen, und wären es die des Priesters Johann von Indien, oder des Kaisers von Trapezunt, welche Beide, so viel ich weiß, große Dichter sind; und sollte wirklich irgend ein mit Foliantenstaub gepuderter Pedant, oder ein Birkenreis- und Haselstockmonarch Eure Behauptung in Zweifel ziehen, so laßt Euch das nicht im geringsten anfechten; denn die Hand, welche die Verse geschrieben hat, können sie Euch nicht abhauen.““

„„Rücksichtlich der Bücher und Schriftsteller, aus denen Ihr Eure Randglossen zu nehmen, und mit deren Sittensprüchen Ihr Euer Buch zu schmücken wünscht; so braucht Ihr ja nur einige Sentenzen oder lateinische Stellen einfließen lassen, die Euch entweder schon bekannt sind, oder die Ihr doch ohne viele Mühe finden könnt. Sprecht Ihr also zum Beispiel von Freiheit oder Knechtschaft, so sagt nur:

Non bene pro toto libertas venditur auro,

und nennt ad marginem den Horaz, oder wer es sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der unwiderstehlichen Macht des Todes, so denkt nur an folgende, sehr passende Zeilen:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Sprecht Ihr von der Freundschaft und Liebe, die

Gott auch gegen die Feinde zu hegen gebeut, so schlagt die heilige Schrift auf und führt kühn die göttlichen Worte selbst an:

Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros.

Wollt Ihr vor unrechten Gedanken warnen, so führt nur die Worte des Evangeliums an:

De corde exeunt cogitationes malae.

Sprecht Ihr von der Unbeständigkeit der Freunde, so bietet Cato Euch sein Distichon dar:

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Diese und ähnliche lateinische Brocken geben Euch das Ansehen eines Grammatikers, und das ist jetzt eben so ehrenvoll als vortheilhaft. Braucht Ihr Bemerkungen am Ende Eures Buches, so macht es nur getrost folgendermaßen: Sprecht Ihr von irgend einem Riesen, so macht nur gleich den Riesen Goliath daraus; dieser hilft Euch, ohne daß es Euch eben große Unkosten verursacht, zu einer langen Note, denn Ihr braucht nur zu schreiben: Dieser Riese Goliath war ein Philister, den der Schäfer David auf offenem Felde mit einem Steinwurfe tödtete, wie das Nähere zu ersehen ist im Buche der Könige, und zwar in dem Vers und Capitel, wo davon die Rede ist.""

""Wollt Ihr Euch als einen, in den schönen Wissenschaften, oder in der Weltbeschreibung bewanderten Mann zeigen; so sucht die Gelegenheit, in

Eurem Buche von dem Flusse Tajo zu reden und sagt hierauf in einer vortrefflichen Anmerkung: Der Fluß Tajo hat seinen Namen von einem Könige von Spanien. Er entspringt da und da, und ergießt sich in den Ocean, indem er die Mauern der berühmten Stadt Lissabon bespült; auch will man behaupten, er führe Goldsand bei sich, u. s. w. Sprecht Ihr von Räubern, so will ich Euch die Geschichte des Cacus mittheilen, die ich auswendig weiß. Ist die Rede von gutwilligen Frauenzimmern, so liefert Euch der Bischof von Mondoñedo eine Lamia, Laïs oder Floria, die Euch, wenn Ihr sie anführt, gewiß ein gutes Ansehen geben werden. Um eine Grausame zu bezeichnen, könnt Ihr Ovid's Medea nennen; habt Ihr Zauberinnen nöthig, so bietet Euch Homer eine Calypso, und Virgil eine Circe. Braucht Ihr tapfere Feldherrn, so giebt Euch Julius Cäsar in seinen Commentarien seine eigenen Thaten zum Besten, und Plutarch nennt Euch tausend Alexander. Sprecht Ihr von Liebe, so findet Ihr, wenn Ihr nur ein wenig Italienisch versteht, sattsamen Vorrath beim Leone Ebreo. Wollt Ihr aber nicht aus fremden Quellen schöpfen, so habt Ihr ja den Fonseca von der Liebe Gottes zu Hause, wo Ihr alles, was Euch oder andern klugen Köpfen nur wünschenswerth seyn mag, in Fülle finden werdet. Kurz, es ist nichts anderes nöthig, als daß Ihr diese Namen nennet, oder die Geschichten, die ich angeführt habe, in die Eurige verflechtet; für die An-

merkungen und Randglossen laßt alsdann nur mich sorgen, und ich schwöre Euch, daß ich genug Bemerkungen ad marginem liefern und auch wohl am Ende des Buches wohl ein halbes Dutzend Bogen mit Anmerkungen füllen will.""

""Was nun die Hinweisungen auf Autoren betrifft, welche man in andern Schriften wohl findet, und die Eurem Buche noch fehlen, so ist der ganzen Sache wohl auf eine sehr leichte Art abzuhelfen. Nehmt eines von jenen Büchern, in welchen sie, wie Ihr selbst sagt, von A bis Z angegeben sind, und setzt dieses ganze Alphabet Eurem Buche vor. Bemerkt man auch, da Ihr keinen von den angeführten Autoren gebraucht habt, die Unrichtigkeit Eurer Angabe; so schadet das gar nicht, und am Ende giebt es auch wohl noch Flachköpfe genug, welche auf Euer Wort hin glauben, daß sie Alle in Eurer schlichten und einfachen Erzählung von Euch benutzt worden sind. Nehme ich übrigens die Sache, wie sie eigentlich ist, so braucht Ihr gar nichts von alle dem, was nach Eurer Meinung dem Buche noch mangelt. Das Ganze soll eine Satyre auf die Ritterbücher seyn, von denen Aristoteles nichts wußte, die der heilige Basilius nicht anführt und an welche Cicero in seinem Leben nicht gedacht hat; und von dergleichen fingirten Dingen kann man doch wahrlich keine diplomatische Genauigkeit, oder astronomische Pünktlichkeit verlangen? Auch die Meßkunst ist hier eben so unanwendbar, als die Widerlegung rhetorischer Argumente, und keine Strafpredigt, in

welcher das Zeitliche mit dem Ewigen vermischt ist, soll hier zum Vorschein kommen; denn so etwas kann ein reiner, menschlich=christlicher Verstand nicht billigen. Euer Hauptaugenmerk müßt Ihr bloß darauf richten, das, was Ihr vorstellen wollt, treffend und glücklich zu zeichnen. Je mehr Ihr diesem Bestreben nachkommt, desto vorzüglicher wird Euer Buch werden, und da es doch Euer eigentlicher Vorsatz ist, das Ansehen der Ritterbücher zu untergraben und den Einfluß zu schwächen, den sie besonders auf den großen Haufen zeigen, so sind Euch auch philosophische Denksprüche, Stellen aus der heiligen Schrift, poetische Fabeln, rhetorische Figuren, mathematische Beweise und Wunder der Heiligen ganz unnütz; bestrebt Euch nur, einfach und ausdrucksvoll, mit Würde und Zierlichkeit zu erzählen; bildet wohlklingende und gleichmäßig fortschreitende Perioden, befleißigt Euch einer treffenden Darstellung und hütet Euch, Eure Gedanken in den Schleier mystischer und spitzfindiger Reden zu hüllen. Suchet den Traurigen durch Euer Buch zum Lächeln zu bewegen, den Frohgestimmten noch froher zu machen und dem Einfältigen keine Langeweile zu verursachen; der Verständige wird dann Eure Erfindung bewundern, der Ernste sie nicht verwerfen und der Klügere sie nicht mit Verachtung strafen. Verfolget bei der ganzen Sache nur immer vorzüglich Euren Hauptzweck, welches doch kein anderer ist, als die Spreu der Ritterbücher nach allen zwei und dreißig Seiten der Windrose zu zerstreuen, da dies Gezücht von den Vernünftigen

verachtet, von dem Pöbel aber noch immer verschlungen wird. Gelingt Euch **dies**, so habt Ihr viel gethan.""

Aufmerksam und schweigend lauschte ich der Rede meines Freundes, und seine Gedanken leuchteten mir so ein, daß ich ohne Widerspruch auf sie einging, und mir varnahm, sie zur Basis dieser Vorrede zu machen, in welcher Du, geneigter Leser, die Größe seines Verstandes sowohl, als auch mein Glück angedeutet findest, gerade zur rechten Zeit einen Rathgeber zu finden, durch dessen kluges Zureden auch Du nun in den Stand gesetzt wirst, die, von keinen fremden Zuthaten und unnöthigen Verzierungen verfälschte Geschichte des berühmten Don Quixote von la Mancha zu lesen, der, nach der Behauptung aller Bewohner der Gefilde von Montiel, der keuscheste Liebhaber und tapferste Ritter gewesen ist, den man seit Jahrhunderten in jenen Gegenden gesehen hat. Ich will Dir den Dienst eben nicht hoch anpreisen, den ich Dir leiste, indem ich Dich einen so merkwürdigen und ehrenvollen Ritter kennen lehre; doch hoffe ich, für die Bekanntschaft seines Schildknappen Sancho Panza Deinen Dank zu verdienen, in welchem ich mich bemüht habe, die Tugenden, Annehmlichkeiten und Verdienste der Stallmeister aller fahrenden Ritter zu vereinigen, die in dem ganzen Schwall unnützer Ritterbücher zu finden sind.

Hiermit empfehle ich Dich Gottes Obhut und bitte Dich um geneigtes Andenken. **Lebe wohl!**

Urganda die Unbekannte
an das Buch von
Don Quixote von la Mancha.

O Buch, kommst du zu Gu —
So wirst du wohl gele —
Und Keiner wird versu —
Zu tadeln dich verwe —
Doch kommst du unter Tho —
So wirst du bald erfah —
Wie sie mit dir verfah —
Sie werden dich nicht scho —
Weil nun Erfahrung leh —
Daß, wer den Baum nur su —
Im Schatten köstlich ru —
Sollst du den Bejar eh —
Wenn er zu dir sich nei —
Von dem schon Fürsten stam —
So wird der Kritik Flam —
Wohl niemals dich errei —
Ein zweiter Alexan —
Steht höher er, als An —
Doch wag' es frisch — wer wa —
Wird stets das Glück erja —
Die kühnen Abentheu —

Des edeln, tapfern Jun —
Sind für die Welt kein Plun —
Erzähle sie mit Feu —
Er liebte Waffen, Frau —
Und fühlte niemals Grau —
Bei hochberühmten Tha —
Wie Roland einst, zu ra —
Und wenn die Lieb' ihn reiz —
Da sucht' er seinen Lai —
Im Kampf um Dulcine —
Gar stark zu widerste —
Doch meide dunkle Bil —
Denn, willst du Wahrheit schil —
So mußt du treu beschrei —
Sonst laß es lieber blei —
Erzählst du treu und rich —
Wird aller Spott wohl nich —
Und Niemand wird bekla —
Daß muthig du gewa —
Hervor an's Licht zu tre —
Und Jeder wird dich lo —
Auch wird man dich verste —
Wenn du nur stets verschmä —
Zu Nutzen dir zu ma —
Viel Stellen fremder Spra —
Noch hüte dich, zu spre —
Von Anderer Gebre —
Denn wenn du's frevelnd wa —
Von Andern Böses sa —
Dann wirst du stets nur fal —

Statt Andern zu gefal —
Willst unter seinem Da —
Den Nachbar du beleid' —
So wird er sich vertheid' —
Und übt wohl gar noch Ra —
Drum rede fein verständ —
Daß Kluge nur dich lo —
Wenn auch die Narren to —
So siegst du dennoch end —

Amadis von Gallien
an
Don Quixote von la Mancha.

Dich, Leidensbruder, grüß' ich als Gefährten,
Dich, der wie ich, den Armuthsfels erstiegen,
Du mußtest ja, wie ich, wohl unterliegen,
Als Gram und Trübsal ihre Kraft bewährten.

Wenn Hunger auch und Armuth lange währten,
Wenn salz'ge Thränen deinem Aug' entstiegen,
In süßen Träumen konntest du dich wiegen,
Wenn Noth und Elend mager auch dich nährten.

Und ewig — sey versichert! — wirst du leben,
So lange der Versender goldner Strahlen
Am Himmelsraum die muth'gen Rosse lenket.

Stets wird dir Fama treu seyn und ergeben,
Denn den, der deine Thaten konnte malen,
Hat Pallas ja mit ihrem Geist beschenket.

Don Belianis von Griechenland
an
Don Quixote von la Mancha.

Ich wüthete im wilden Kampfgetöse
So schlimm, als tausend von den besten Rittern,
Und oft erstickt' ich fast in Lanzensplittern,
Und Alles neigte sich vor meiner Größe.

Und war ein Riese noch so bitterböse,
Vor meinem starken Arme mußt' er zittern;
Ich stürmt' auf ihn, gleich tausend Ungewittern —
Bald fühlt' er meiner Lanze Todesstöße.

Die Liebe bot mir ihre schönsten Gaben,
Das Glück mußt' sich zu meinen Füßen schmiegen,
Ich hielt es immer fest an meiner Seite.

Und doch, o edler Don Quixote, haben
Mich, dessen Ruhm bis übern Mond gestiegen,
Noch deine Thaten aufgereizt zum Neide.

Donna Oriana
an
Dulcinea von Toboso.

Ach hätt' ich doch mein rastlos Jugendleben
In deiner Flur verlebt, o Dulcinee!
Das prächt'ge London, das mit Reu' ich seh,
Wollt' ich als Eigenthum dir willig geben.

Der Ritter mochte deine Lieb' erstreben,
Doch folgte dir daraus kein bitt'res Weh,
Wie mir, die ich von Gram umflossen, steh —
Dein Lebensbach fließt ruhig, still und eben.

Ich Schwache wich zu leicht dem kühnen Dringen
Des schönen Galliers — hätt' ich, wie du,
In keusche Schranken ihn vermocht zu zwingen,

Dann wär' ich, schöne Freundin, zu beneiden,
Ich lebt' im Schooße holder, süßer Ruh,
Genöss' der Unschuld immergrüne Freuden.

Gandalin,
Schildknappe des Amadis von Gallien,
an
Sancho Panza.

Sey mir gegrüßt, mein wackerer Collega,
Den das Geschick zum Knappen hat gemacht,

Dem immerdar Fortuna hat gelacht —
Du warst ihr Schooßkind, standst in ihrer Pflege.

Ach! nach dem Pflug und nach der Sichel hege
Ich heißen Wunsch, und nicht nach Knappentracht —
Wer untersuchen will der Sphären Pracht,
Der findet nimmer wohl die luft'gen Wege.

Dein Schlauch, dein Schnappsack und dein lieber Grauer
Sind Gegenstände wohl für meinen Neid,
Denn Weisheit lerntest du von allen Dreien,

Und deßhalb kannst auf deinen Ruhm du bauen —
Dich singt Hispania's Ovid — ihn freut
Der süße Weihrauch, den er dir kann streuen.

Roland
an
Don Quixote von la Mancha.

Bist du kein Pair und mir nicht gleich zu achten,
So kann man Keinen doch mit dir vergleichen,
Und wenn sie auch nach hohem Ruhme trachten,
So müssen sie doch deinen Thaten weichen.

Ich bin Roland — der Schönsten Reize brachten
Zu großen Thaten mich in fernen Reichen;

Ob Viele meinen Ruhm zu morden dachten,
Wird er doch stets der Sonn' entgegen steigen.

Nur du bist so verrückt, als ich, gewesen,
Und deine Thaten gleichen wohl den Meinen,
Du übertriffst mich selbst in manchen Stücken!

Doch, warst von dem Geschick du auserlesen,
Kühn vor dem stolzen Mohren zu erscheinen,
So wollte Liebe doch dich nicht beglücken.

Der Sonnenritter
an
Don Quixote von la Mancha.

Wie könnt' ich wohl so frech seyn, und vergleichen
Mein Schwert des span'schen Phöbus tapferm Schwert?
Nie wird mein Ruhm den deinigen erreichen:
Mehr, als der Fernhintreffer bist du werth.

Nie trachtet' ich nach dem Besitz von Reichen
War ich auch gleich im Orient geehrt;
Nur Claridianens würdig mich zu zeigen
In Minnespiel und Kampf, hab' ich begehrt.

Und wunderbar war meiner Liebe Walten! —
Als Claridiane mich verschmähte, war
Der Hölle Grund mit seinen Schreckgestalten

Nicht sicher vor des kühnen Phöbus Waffen —
Doch du, du Tapferster in der Gefahr,
Du wußtest größern Ruhm dir zu erschaffen.

Solisdan
an
Don Quixote von la Mancha.

Wohl hast du, edler Don Quixote, gezeigt,
Daß oft dein Haupt zum Wahnsinn sich geneigt,
Doch hast du auch den hohen Ruhm erreicht,
Daß stets dein Sinn nach höhern Sphären steigt.

Denn hohe Thaten hast du, Held, gethan,
Und aufwärts strebtest du auf Ruhmes Bahn,
Ob auch des dummen Pöbels irrer Wahn
Dich oft mit schrecklicher Gefahr umfahn.

Und konntest du der Dulcinea Gunst
Mit deiner Liebe wilder Feuersbrunst
Erzwingen nicht, weil sie nur eitel Dunst

Und kaltes Feuer war, so denke nur:
Freund Sancho war kein Postillon d'amour,
Und sie die spröd'ste Schöne auf der Flur.

Dialog

zwischen

Babieca und Rocinante.

B. Mein Rocinante, sag', warum so mager?
R. Von schlechter Kost, von mangelhaftem Lager.
B. Giebt's denn nicht Hafer und nicht Heu genug?
R. Davon schreibt Paulus nichts in unserm Buch.

B. Was du da sagst, ist wohl nur Lug und Trug;
So viel ich weiß, ist Don Quixote gar klug.
R. Ein Esel ist er, lang und dürr und hager,
Aus Lieb' ein unglücksel'ger Hungernager.

B. Und ist denn Liebe Thorheit wohl, mein Freund?
R. Nun, Weisheit willst du sie doch wohl nicht nennen?
B. Willst du die Zuflucht zur Metapher nehmen?

R. Aus Hunger muß ich mich dazu bequemen.
B. So laß den Knappen seine Schuld bekennen.
R. Ach, beide hungern ja mit mir vereint!

Der scharfsinnige

Don Quixote von la Mancha.

Erstes Bändchen.

Erstes Kapitel.

Stand und Lebensart des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha.

In einem Dorfe von la Mancha, auf dessen Namen ich mich eben nicht besinne, wohnte vor einiger Zeit einer von jenen Landjunkern, deren Eigenthum eine Lanze war, ein alter Schild, ein magerer Klepper und ein flüchtiger Windhund. Mittags eine Olla von mehr Rind- als Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich ein Salpicon, Freitags Linsen, Sonnabends Eierkuchen, und Sonntags etwa eine Taube zur Zugabe; diese Dinge nahmen drei Viertheile seiner Einnahme hinweg. Das Uebrige ging auf für einen feinen Sonntagsrock, sammtene Beinkleider

und Pantoffeln, und Kleider für die Wochentage vom besten Landtuche. Das Hauspersonal unseres Junkers bestand in einer Haushälterin, welche die Vierzig bereits überschritten, einer Nichte, die das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht hatte, und einem muntern Bauerburschen, der ihm seinen Gaul satteln und auch zugleich das Feld und den Garten bestellen mußte.

Mit ihren rastlosen Schwingen hatte die Zeit schon seit funfzig Jahren das Leben unseres Junkers berührt; dabei war er fester Constitution, mager von Gesicht und Gliedern, verließ das Bett sehr früh und liebte die Jagd mit Leidenschaft. Nach Einigen hieß er Quixada oder Quesada, und die Gelehrten sind hierüber nicht einerlei Meinung; dies kann indeß unsere Erzählung keineswegs beeinträchtigen, in so fern wir nur immer der Wahrheit getreu bleiben.

Das Erste, was wir den Lesern bekannt machen müssen, ist, daß unser Held seine sämmtlichen Mußestunden (und diese erstreckten sich durch den größten Theil des Jahres), Ritterbücher mit so viel Eifer las, daß er darüber die Jagd, und sogar die Verwaltung seines Hauswesens gänzlich vernachlässigte; ja, seine Begierde nach dieser Lectüre ging so weit, daß er sogar manches schöne Saatfeld verkaufte, um sich für den Erlös Ritterbücher anzuschaffen, von denen er so viele in seiner Wohnung zusammen brachte, als er nur bekommen konnte. Keine von Allen gefielen ihm so wohl, als die Werke des beberühmten Feliciano de Sylva; denn glänzende Per-

len waren ihm die Klarheit seiner Prose und der tiefe Sinn seiner Perioden; den höchsten Grad aber erreichte sein Genuß, wenn Galanterien oder Ausforderungen folgender Art vorkamen: „Ohne Grund stürzt Ihr den Grund meiner Vernunft in die tiefste Tiefe, und leget so den Grund zu den Klagen, die mit Grund Eure Reize mir entlocken;“ oder: „der hohe Himmel schmückt Euch, gleich wie mit himmlischen Sternen, mit himmlisch-glänzenden Tugenden; deßhalb verdient Ihr auch das große Verdienst, das Eure Erhabenheit verdient.“

Der bedauernswürdige Junker sann aber über solche Dinge so viel nach, daß seine eigene Vernunft endlich Schiffbruch litt, denn er plagte unaufhörlich sein, ohnedies nicht fruchtbares Gehirn, aus diesen Stellen, an denen wohl ein Aristoteles, und wenn er auch bloß deßhalb das Grab verlassen hatte, gescheitert wäre, einen vernünftigen Sinn herauszuklauben. Am allerwenigsten gefielen ihm die Wunden, welche Don Belianis austheilte und empfing; „denn,“ meinte er, „wenn auch die größten Chirurgen ihn unter den Händen gehabt hätten, so müßte doch sein ganzer Leib und sein Gesicht mit Narben bedeckt seyn.“ Das Verfahren des Schriftstellers, das Buch mit der Ankündigung eines unerhörten Abentheuers unvollendet zu lassen, gefiel ihm indeß außerordentlich, und oft fühlte er den Trieb, den abgerissenen Faden der Erzählung mit eigener Feder fortzuspinnen, was er auch gewiß ausgeführt haben würde, wenn nicht andere, wichtige Pläne dieses

rühmliche Vorhaben durchkreuzt hätten. Zuweilen traf es sich, daß er mit dem Geistlichen seines Dorfes, einem gelehrten, zu Siguenza graduirten Manne, in Streit gerieth, ob Palmerin von England, oder Amadis von Gallien der muthigste Ritter gewesen sey; allein Meister Nicolas, der Dorfbader, endigte solchen Streit jedesmal mit der durchgesetzten Behauptung, der Sonnenritter stehe über allen Beiden, und käme diesem irgend Einer gleich, so wäre es Don Golaor, der Bruder des Amadis, weil dieser edel und fest, auch nicht so mondscheinfarben und thränenfeucht sey, wie sein Bruder, und diesem auch, rücksichtlich der Tapferkeit, um kein Haar breit wiche.

Kurz, der gute Junker vertiefte sich so sehr in seine Lectüre, daß er von früh bis zum Abend und vom Abend bis zum hellen Morgen die Zeit damit ausfüllte, und endlich durch vieles Lesen und wenigen Schlaf den Verstand verlor. Seine Einbildung war von allen den Dingen, die er gelesen hatte, als von Bezauberungen, Streit, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Klagen, Seufzern, verliebten Thorheiten und anderm Unsinne, so überfüllt, daß ihm endlich diese geträumten Herrlichkeiten so wahr vorkamen, als die zuverlässigste und verbürgteste Geschichte von der Welt. Seiner Meinung nach war Cid Ruy Diaz zwar ein ganz guter Rittersmann gewesen, doch hielt er keinen Vergleich aus mit dem Ritter vom brennenden Schwerte, der mit einem einzigen Hiebe zwei hochmüthige, ungeschlachte Riesen von einander gehauen habe. Noch höher in sei-

ner Achtung stand Bernardo del Carpio, weil dieser bei Ronceval den bezauberten Roland durch eine Umarmung überwand, wie Alcides den starken Sohn der Erde, Anteus. Auch den Riesen Morgan hielt er in Ehren, der, obgleich von dem stolzen Riesengeschlecht abstammend, allein gefällig und leutselig war. Die höchste Meinung aber hatte er vom Reinhold von Montalban, besonders, wenn er ihn im Geiste erblickte, wie er aus seiner Feste ausfiel, alles plünderte, was ihm vorkam, und endlich gar im Morgenlande, wie die Geschichte von ihm das Nähere erzählt, Mahomeds, von gediegenem Golde verfertigtes Bildniß erbeutete. Gern hätte er, um den Verräther Galalon einmal unter seine Füße zu bekommen, seine Haushälterin und seine Nichte dazu weggegeben.

Wie nun sein Verstand einmal verloren war, gerieth er auf den wunderlichsten Einfall, der wohl jemals im Kopfe eines Thoren entstanden ist; denn es schien ihm, sowohl zur Erhöhung seines eigenen Ruhmes, als auch für das allgemeine Beste, nützlich und nothwendig, ein fahrender Ritter zu werden, mit Roß und Waffen die Welt zu durchstreifen und Abentheuer zu suchen, um das Unrecht zu verhindern, sich den größten Gefahren muthig entgegen zu stellen, kurz, alles das auszuführen, was nach seinen Büchern jemals von irrenden Rittern sey unternommen worden. Schon träumte der arme Junker, durch die Tapferkeit seines Armes zum wenigsten die Krone von Trapezunt errungen zu haben, und überaus

glücklich in diesem süßen Wahne, und hoch entflammt von froher Begierde, begann er eilig, die Ausführung seiner Entwürfe vorzubereiten. Zuerst reinigte er einige, von seinen Ahnen ererbte Waffenstücke, die seit mehrern Jahrhunderten, bedeckt von Rost und Staub, vergessen in einem Winkel lagen. Er säuberte und putzte sie, so gut er konnte, bemerkte aber auch sogleich, daß ein wirklicher Helm fehlte und nur eine gewöhnliche Sturmhaube vorhanden war; sein erfinderischer Geist half aber diesem Mangel ab; denn er verfertigte sich die untere Hälfte von Pappe, und verband diese mit der Sturmhaube, wodurch eine Art ordentlichen Helmes zum Vorschein kam. Er wollte freilich versuchen, ob dieser Helm stark genug sey, einen Hieb auszuhalten, zog daher sein Schwert und führte zwei Streiche darauf; aber schon der erste zerstörte das, was er in einer Woche gemacht hatte. Die Leichtigkeit, womit sein Werk war vernichtet worden, gefiel ihm durchaus nicht; um sich indeß gegen ähnliche Gefahr zu schützen, stellte er seinen Helm wieder her, befestigte inwendig einige eiserne Streifen, verließ sich, ohne ihn einer weitern Prüfung zu unterwerfen, auf seine Haltbarkeit, und glaubte nun den allerköstlichsten Helm zu besitzen. Hierauf besuchte er seinen Klepper. Ob nun dieser gleich so eckig war, wie ein unregelmäßiges Polygon, und eben so viele Fehler hatte, als das Pferd des Gonela, qui tantum pellis et ossa fuit, so schien es ihm doch, daß weder der Bukephalos des Alexander, noch der Babieca des Cid einen Vergleich mit

ihm aushielten. Vier Tage vergingen ihm unter eifrigem Nachdenken, welchen Namen er dem edeln Thiere wohl geben sollte; „denn," sagte er zu sich selbst, „es wäre doch nicht recht, wenn das Roß eines so berühmten Ritters, das an sich selbst schon so vortrefflich ist, ohne einen bekannten Namen bleiben sollte." Aus diesen Gründen suchte er den Namen so zusammenzusetzen, daß er anzeigte, was er vorher gewesen sey, ehe es einen fahrenden Ritter getragen hatte, und was es nun sey; denn er hielt es der Vernunft gemäß, daß es bei der Veränderung seines vorigen Standes auch einen Namen annähme, der berühmt und gefeiert, und dem neuen Orden und der Lebensart angemessen sey, die es nun beginnen sollte. Nachdem er also eine Menge von Namen gebildet, wieder verworfen und aufgegeben, und durch angestrengtes Nachsinnen von neuem zusammengesetzt hatte, belegte er sein Pferd endlich mit dem, nach seiner Meinung sehr erhabenen, vollklingenden und bedeutungsvollen Namen Rocinante, wodurch er ausdrückte, daß es vorher ein bloßer Klepper gewesen, jetzt aber die Krone aller Pferde sey. Nachdem er nun sein Pferd so ganz nach seinem Geschmacke benannt hatte, suchte er auch für sich selbst einen Namen, worüber er wieder acht Tage zubrachte, nach deren Verlauf er sich Don Quixote nannte; und hierin hat der Verfasser dieser ganz wahren Geschichte die Ursache gefunden, zu behaupten, daß er ohne Zweifel Quixada, und nicht, wie Andere meinen, Quesada geheißen habe. Da er sich nun erin-

nerte, daß der tapfere Amadis sich nicht damit begnügt habe, sich bloß Amadis zu nennen, sondern daß er, um sein Reich und Vaterland berühmt zu machen, noch den Namen desselben hinzugefügt und sich Amadis von Gallien genannt habe; so hielt er es gleichfalls für seine Pflicht, als guter Ritter, den Namen seines Vaterlandes mit dem Seinigen zu verbinden, und nannte sich Don Quixote von la Mancha, wodurch er nicht allein sein Geschlecht und sein Vaterland genau anzuzeigen, sondern das letztere auch zu ehren glaubte, indem er von ihm seinen Zunamen entlehnte.

Nun waren also seine Waffen gereinigt, aus der Pickelhaube war ein Helm geworden und er selbst und sein Roß waren mit Namen versehen; es fehlte ihm also seiner Meinung nach nichts mehr, als eine Dame, der er seine Minne widmen könnte; denn einen fahrenden Ritter ohne Liebe hielt er für einen Baum ohne Blätter und Früchte, für einen Körper ohne Seele. „Wenn ich," sprach er zu sich selbst, „zur Strafe für meine Sünden, oder zu meinem guten Glücke, mit irgend einem Riesen zusammentreffe (was fahrenden Rittern sehr gewöhnlich vorzukommen pflegt), ihn beim ersten Anlaufe zu Boden werfe oder ihn mitten durch haue, oder kurz, ihn besiege und überwinde, wird es alsdann nicht gut seyn, wenn ich Jemand habe, wohin ich ihn schikken kann, daß er sich vorstelle? Dann wird er vor meiner süßen Herrin das Knie beugen, und mit demüthigem, unterwürfigem Tone sagen: Hohe Be-

herrscherin, ich bin der Riese Caraculiambro, Herr der Insel Malindrania, welchen der, niemals würdig genug gepriesene Don Quixote von la Mancha überwunden hat. Er sendet mich her, daß ich mich Euch, edle Dame, vorstelle, und Ihr nach Belieben mit mir schalten möget!"

Wie sehr freute sich unser vortrefflicher Ritter, als er diese Rede gehalten, noch mehr aber, als er Diejenige gefunden hatte, die er mit dem Namen seiner Dame beehren wollte. Diese war, wie man glaubt, eine Bauerndirne von gutem Aeußern, die in einem nahen Dorfe wohnte und in die er einmal verliebt gewesen war, ohne daß sie je etwas davon erfahren hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo, und ihr hielt er es für schicklich, den Titel einer Dame seiner Gedanken zu ertheilen; nun sann er auf einen Namen für sie, der mit dem seinigen in richtigem Verhältniß stände, und eine Prinzessin oder sonst eine große Dame ahnen ließe, worauf er sie denn Dulcinea von Toboso nannte, weil Toboso ihr Geburtsort war, welcher Name seiner Meinung nach so melodisch, ungewöhnlich und bezeichnend war, als die übrigen, womit er sich und das ihm Zugehörige versehen hatte.

Zweites Kapitel.

Der geistreiche Don Quixote verläßt seine Heimath zum erstenmal.

Als er nun diese Vorbereitungen gemacht hatte, wollte er keine Zeit weiter verlieren, sein Vorhaben in Ausübung zu bringen; denn ihn drängte die Sorge um den Schaden, den seine Zögerung der Welt verursachen möchte, weil dadurch manchem Uebel nicht abgeholfen, manches Unrecht nicht ausgeglichen, manche Mißbräuche nicht abgestellt und manche Streitigkeiten nicht geschlichtet werden möchten. Ohne also irgend Jemand von seinem Vorhaben zu unterrichten, auch ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden, rüstete er sich einst noch vor Anbruch des Tages — es war im heißen Juli — mit allen seinen Waffen, bedeckte das Haupt mit dem eben nicht taktfesten Helme, hing die Tartsche an den Arm, nahm die Lanze, bestieg seinen edeln Rocinante, und gelangte durch eine kleine Thür aus einem Hinterhofe auf das freie Feld, voll hohen Vergnügens, sein gutes Vorhaben mit einem so glücklichen Anfange gesegnet zu sehen. Kaum sah er sich aber im Freien, als ihn ein Gedanke befiel, der so schrecklich war, daß er ihn beinahe in seinem Unternehmen wanken gemacht hätte. Es fiel ihm nämlich ein, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sey und also, den Gesetzen der Ritterschaft zufolge, gegen keinen Ritter seine Waf-

sen gebrauchen, auch, wenn er wirklich den Ritterschlag bereits erhalten hatte, als neubewehrter Ritter, nur einen weißen Schild, ohne Devise, führen dürfe, bis er sich erst durch seine Tapferkeit ein Sinnbild errungen habe. Diese Gedanken vermochten ihn, in seinem Vorsatze zu schwanken; da aber seine Thorheit das Uebergewicht über alle Vernunftgründe erhielt, so beschloß er, sich von dem Ersten, Besten, der ihm begegnen würde, zum Ritter schlagen zu lassen, da, wie er in den, von solchen Dingen handelnden Büchern gelesen, schon Viele vor ihm dasselbe Verfahren beobachtet hatten. Was nun den bildlosen Schild betraf, so beschloß er, ihn im nächsten Orte so zu reinigen, daß er dem weißesten Hermelin gliche. Hiermit beruhigte er sich, und setzte seinen Weg fort, ohne einen andern wählen zu wollen, als den, den sein Gaul einschlug; denn auf diese Art, glaubte er, müsse man Abentheuer aufsuchen. Indem nun unser nagelneuer Abentheurer so fortzog, sprach er folgendergestalt zu sich selbst: „Es ist durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß in zukünftigen Zeiten, wenn die wahrhafte Geschichte meiner ruhmvollen Thaten an das Licht treten wird, der weise Erzähler derselben, nicht sein Werk mit folgenden Worten beginne: „Kaum hatte der goldlockige Apoll sein Strahlenhaupt über den weiten, großen Weltraum emporgehoben, kaum hatten die kleinen, buntbefiederten Sänger der Lüfte mit den Harfentönen ihrer Kehlen, in honigsüßen Gesängen die Ankunft der rosenfarbenen Aurora begrüßt, welche

dem wollüstigen Bette des eifersüchtigen Okeanos entsteigend, einging durch die Thore und Säulenhallen des Horizontes von la Mancha, um den Sterblichen sich zu zeigen, als der berühmte Ritter Don Quixote, dem müssigen Lager entfliehend, sich auf seinen edeln Gaul, Rocinante, schwang, und die alte, weit bekannte Ebene von Montiel (da war er wirklich) zu durchreiten begann. Glückliches Zeitalter," fuhr er fort, „glückliches Jahrhundert, dem es aufbehalten ist, meine berühmten Thaten an das Licht treten zu sehen, die würdig sind, zum Gedächtniß der Nachwelt in Erz und Marmor zu prangen und in Gemälden zu glänzen! O du, weiser Zauberer, wer du auch seyst, den das Schicksal bestimmt, diese meine wundervolle Geschichte niederzuschreiben, ich bitte dich, meines wackern Rocinante nicht zu vergessen, meines beständigen Gefährten auf allen Zügen und Abentheuern." Hierauf sprach er, die Rolle eines wirklich Verliebten ergreifend: „O Prinzessin Dulcinea, Gebieterin meines von Euch in der Wirklichkeit besiegten Herzens! Welches Leiden habt Ihr mir bereitet, daß Ihr mich aus Eurer Nähe verbannt, und mich verdammt habt, Euren holden Anblick zu meiden! O, möge es Euch, erhabene Herrscherin, gefallen, dieses, Euch unterthane Herz in Euer Andenken zu schließen, das der Kümmernisse so viel erfuhr aus Liebe zu Euch!"

So fügte er Unsinn mit Unsinn zusammen, ganz so, wie seine Ritterbücher es ihn gelehrt hatten und ahmte dabei, so viel als es möglich war, die gehalt-

reiche Sprache derselben nach. Er zog weit fort, und wahrscheinlich hätte die schnell und glühend emporsteigende Sonne sein Gehirn verbrannt, wenn sie noch etwas zu verbrennen gefunden hätte. Fast der ganze Tag verging, ohne daß ihm etwas, des Erzählens Werthes, vorkam, worüber er in Verzweiflung gerieth, da sein heißester Wunsch war, er möchte Gelegenheit finden, die Stärke seines Armes zu beweisen. Einige seiner Biographen meinen, das erste, ihm zugestoßene Abentheuer sey das bei Puerto Lapice gewesen; andere nennen als solches den Kampf mit den Windmühlen; alles, was ich indeß darüber habe erfahren können, und was in den Jahrbüchern von la Mancha aufgezeichnet steht, ist, daß er den ganzen Tag über fortritt und endlich gegen Abend sammt seinem Pferde, vor Hunger bald umkam. In dieser Noth blickte er nach allen Seiten umher, um eine gastliche Burg, oder wenigstens ein Hirtenhaus zu erspähen, und erblickte endlich nicht weit entfernt von dem Wege, auf welchem er dahinzog, ein Wirthshaus, das ihm wie ein rettender Stern entgegenglänzte, und ihn, wo nicht auf den Gipfel, doch wenigstens an die Pforten der Erlösung zu leiten verhieß. In rastloser Eile erreichte er das Haus mit einbrechender Nacht. Zufälliger Weise standen unter der Thür ein Paar von jenen Frauenzimmern, die man gewöhnlich gutwillige Schwestern zu nennen pflegt, und die mit einigen, eben im Wirthshause eingekehrten Maulthiertreibern nach Sevilla reisen wollten. Da nun für unsern

Abentheurer Alles, was er dachte, sah, oder sich einbildete, in jeder Hinsicht gänzlich den Dingen glich, von denen er gelesen hatte, so kam ihm auch die einsam stehende Schenke wie ein Schloß vor mit seinen vier Thürmen und silbernen Kuppeln, wobei Zugbrücke und tiefer Burggraben nicht fehlten, so wenig, als alle die übrigen Dinge, womit dergleichen Schlösser gewöhnlich ausgestattet werden. Er näherte sich dem Wirthshause, das ihm eine Burg zu seyn schien, und verkürzte in geringer Entfernung davon des Rocinante Zügel, in der Hoffnung, auf den Zinnen werde ein Zwerg erscheinen, und mit der Trompete anzeigen, daß ein Ritter sich der Burg nahe; da er aber sah, daß man zauderte und daß sein edles Roß auf die Stange biß und nach dem Stalle drängte, näherte er sich endlich der Thür des Wirthshauses, erblickte die beiden davor stehenden, lockern Mädchen, und hielt sie für zwei reizende Fräulein oder hohe Damen, welche vor dem Thore des Schlosses der frischen Luft genössen. Nun begab es sich aus Zufall, daß ein Schweinehirt, der auf einem nahen Stoppelfelde eine Heerde Schweine — wir müssen sie nothwendig bei ihrem wahren Namen nennen — hütete, dieselben sammeln wollte und deshalb in sein Horn stieß; in diesem Augenblicke war des Ritters Wunsch erfüllt, denn er glaubte zu vernehmen, wie irgend ein Zwerg ihm das Zeichen zum Eintritt in das Castell gebe, und mit außerordentlicher Zufriedenheit ritt er auf die Schenke und die davor stehenden edeln Frauen zu, welche, da

sie einen so gewappneten, mit Schild und Lanze versehenen Mann kommen sahen, voller Furcht nach dem Hause flohen; aber Don Quixote, der aus ihrer Flucht auf ihre Furcht schloß, öffnete sein pappenes Visir, enthüllte auf diese Art sein mageres, staubiges Antlitz, und sprach mit zierlichem Anstande und gelassener Stimme:

„Fliehet nicht, gnädige Damen, oder fürchtet die geringste Beleidigung, denn der Ritterorden, dessen Pflichten ich zu erfüllen strebe, verbietet dergleichen auszuüben, am allerwenigsten an so hohen Jungfrauen, als eben Eure holde Gegenwart mich erblicken läßt.“

Die Mädchen sahen ihn erstaunt an, und ihre Augen suchten sein Gesicht zu entdecken, welches das schlecht gemachte Visir ihnen noch fast ganz verbarg; da sie sich aber Jungfrauen nennen hörten — das war freilich ein, ihrem Gewerbe sehr fremder Titel — konnten sie ein Gelächter nicht zurückhalten, welches so laut wurde, daß unser Don Quixote sich darob höchlich erzürnte und sprach:

„Wohl ziert Sittsamkeit die Schönen, und es ist Thorheit, über geringfügige Dinge zu lachen; dies sage ich aber keinesweges, um Euch zu beleidigen, oder Euch meinen Unwillen an den Tag zu legen, denn ich wünsche nichts mehr, als Euch dienen zu können.“

Diese, unsern Damen unverständliche Sprache, und das sonderbare Aeußere des Ritters vermehrten das Gelächter der Erstern und den Zorn des Letztern,

so daß die Sache wohl übel hätte ablaufen können, wenn nicht eben der Wirth hinzugekommen wäre, ein Mann, der bei einer bedeutenden Corpulenz sehr friedliebend war, aber dennoch beim Anblicke dieser auffallenden Gestalt, die mit so ungleichen Waffen, wie der Zaum, die Lanze, der Schild und der Harnisch, bewaffnet war, sich eben so wenig, als die beiden Mädchen, des Lachens enthalten konnte; da er indeß doch die, mit so vielen Waffenstücken behängte Maschine fürchtete, so beschloß er, höflich zu reden und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Wenn es Euch, gestrenger Herr Ritter, beliebt, bei mir einzusprechen, so werdet Ihr, die Betten ausgenommen, welche hier nicht zu haben sind, in meinem Hause alles im Ueberflusse finden.“

Da Don Quixote die Unterwürfigkeit des Schloßvoigtes sah (denn dafür hielt er den Wirth), so antwortete er:

„„Für mich, Herr Castellan, ist das Geringste genügend; denn mein Geschmeide sind die Waffen, meine Erholung ist der Kampf.““

Der Wirth glaubte, der Ritter hätte ihn Castellan genannt, weil er ihn für einen sogenannten ehrsamen Castilianer hielt, und dennoch war er ein Andalusier und zwar vom Gestade von Sanct Lucar, und dabei ein eben so arger Schelm, als Cacus, und eben so schlimmer Spötter, als irgend ein Student oder Page; er antwortete daher:

„Dem zufolge, Herr Ritter, ist wohl Euer Lager ein harter Stein und Euer Schlaf ein ununter-

brochenes Wachen? Wenn dem also ist, so steiget nur ab; Ihr könnt versichert seyn, daß Ihr in diesem Hause Gelegenheit finden werdet, um ein ganzes Jahr hindurch nicht zu schlafen, und könnt es also um so viel eher eine Nacht lang bewerkstelligen." Bei diesen Worten hielt er den Bügel des Junkers, der, ganz wie ein Mensch, der den ganzen Tag über noch nicht gefrühstückt hat, mit vieler Mühe und Arbeit vom Gaule stieg. Hierauf empfahl er dem Wirthe die größte Sorgfalt für seinen Rocinante, welcher, wie er meinte, das köstlichste Roß auf Erden sey. Der Wirth sah das edle Thier mit Verwunderung an, fand es aber nicht ganz, ja nicht einmal halb so gut, als Don Quixote gesagt hatte; er führte es indeß in den Stall und kam zurück, um zu sehen, was sein Gast etwa verlangte, den eben die beiden Mädchen, die sich schon wieder mit ihm ausgesöhnt hatten, zu entwaffnen beschäftigt waren. Das Brust- und das Rückenstück hatten sie bereits abgenommen; es wollte ihnen aber durchaus nicht gelingen, ihm die Halsberge zu lösen, noch den, mit einigen grünen Schnuren befestigten Pseudo-Helm abzunehmen, welche erstere sie hätten zerschneiden müssen, da die Knoten unauflöslich waren. Hierin wollte aber der Junker auf keine Art willigen, und so blieb er die ganze Nacht mit dem Kopf im Helme stecken, woraus die possierlichste, seltsamste Figur entstand, die man sich nur denken kann. Während des Entwaffnens sprach er mit dem zierlichsten Anstande zu den abgenutzten, leichtfertigen

Mädchen, die er für gebietende Frauen oder vornehme Damen aus dem Schlosse hielt:

„Niemals dienten einem Ritter
Frau'n so lieblich und so hold,
Als dem Ritter Don Quixote,
Der von seiner Heimath kam;
Seiner pflegten edle Fräulein,
Seines Rosses Fürstentöchter.“

„Rocinante,“ fuhr er fort, „Rocinante, meine edeln Frauen, ist der Name meines Rosses, und Don Quixote von la Mancha der meinige. Eigentlich wollte ich denselben nicht eher entdecken, als bis die Thaten, die ich in Eurem Dienste zu verrichten gesonnen bin, ihn würden bekannt gemacht haben; allein ich wünsche die alte Romanze vom Lanzelot auf den jetzigen Vorfall anzuwenden, und daher kommt es, daß Ihr meinen Namen so frühzeitig erfahrt. Die Zeit wird aber erscheinen, wo Ihr mir, Eurem gehorsamen Diener befehlen werdet, und wo die Tapferkeit dieses Armes meinen glühenden Wunsch, Euch zu dienen, beweisen soll.“

Die Mädchen, welche gar nicht daran gewöhnt waren, einen solchen Wortschwall anzuhören, beantworteten die Rede gar nicht, sondern fragten ihn nur, ob er nicht einige Speise zu sich zu nehmen wünschte?

„Allerdings,“ antwortete Don Quixote, „würde ich sehr gern etwas genießen, denn, wie ich fühle, käme es eben zu rechter Zeit.“

Nun war es aber gerade Freitag, und in der

ganzen Schenke kein anderer Speisevorrath, als etwas von dem Stockfisch, den man in Castilien Abadejo, in Andalusien Bacallao, in andern Gegenden Curadillo, und an noch andern Orten Forellchen nennt. Man fragte also den Ritter, ob seine Herrlichkeit sich mit einem Gerichte Forellchen begnügen wolle, da eben kein anderer Fisch da sey, den man ihm vorsetzen könne?

„Viele Forellchen," entgegnete Don Quixote, „sind so gut, als eine große Forelle, so wie es mir auch gleichgültig seyn kann, ob man mir acht Realen einzeln gebe, oder ein ganzes Achtrealenstück. Und vielleicht ist es desto besser, wenn die Forellen klein sind, da sie sich wohl zu den großen verhalten, wie das Kalbfleisch zum Rindfleisch, oder wie die junge Ziege zum alten Bocke. Es sey indeß, was es wolle, so gebt es mir nur bald, denn Arbeit und Waffenlast verlangen auch Stärkung des Magens."

Der Kühle wegen deckte man ihm den Tisch vor der Thür der Schenke, und der Wirth trug ein Stück von seinem schlecht gewässerten und noch schlechter gekochten Stockfisch auf, nebst einem Brodte, welches so schwarz und schmuzig war, als des Ritters Waffen. Nun war es äußerst lächerlich, ihn essen zu sehen; denn da er den Helm auf dem Kopfe und das Visir vor dem Gesichte behalten hatte, so konnte er mit eigenen Händen nichts zum Munde führen, wenn ihm nicht ein Anderer etwas hineinbrachte, und eine der beiden Damen war so gütig, ihn auf diese Art zu bedienen. Ihm aber zu trinken

zu geben, war ihr nicht möglich, und würde auch nicht gelungen seyn, wenn der Wirth nicht ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende desselben in den Mund gegeben, und durch das andere den Wein eingefüllt hätte; und alles das duldete er willig, um nur die Schnuren seines Helmes nicht zerschneiden zu lassen. Während dieses vorging, kam zufälliger Weise ein Schweineschneider in die Nähe der Schenke, und stieß dabei vier oder fünf Mal in seine Rohrpfeife, wodurch Don Quixote in seiner Meinung vollends bestätigt wurde, daß er sich in irgend einem berühmten Schlosse befinde, und daß man ihn mit Tafelmusik erfreue. Der Stockfisch wurde nun in seiner Phantasie noch gewisser, als vorher, zu Forellen, das Brodt zu Semmel, die Freudenmädchen zu vornehmen Damen und der Schenkwirth zum Castellan des Schlosses, und damit hielt er seinen Entschluß und Auszug für wohl gelungen. Was ihn aber am meisten bekümmerte, war, noch nicht zum Ritter geschlagen zu seyn, da er nicht glaubte, auf gesetzmäßige Art ein Abentheuer bestehen zu können, ehe er die Ritterwürde empfangen habe.

Drittes Kapitel.

Feierlicher Ritterschlag des edeln Don Quixote.

Von diesem Gedanken beunruhigt, kürzte er sein mageres, kärgliches Mahl ab; als es geendigt war,

rief er den Wirth, verschloß sich mit demselben in den Stall, fiel vor ihm auf die Knie und sprach:

„Nicht eher, tapferer Ritter, werde ich mich von dieser Stelle erheben, als bis Eure Güte mir eine Gabe gewährt, um die ich Euch bitte, und deren Erfüllung sowohl Euern eigenen Ruhm befördern, als auch dem ganzen Menschengeschlechte zum Nuzzen gereichen wird."

Der Wirth, der seinen Gast zu seinen Füßen sah und ihn so reden hörte, sah ihn ganz verwundert an, ohne zu wissen, was er thun oder sagen sollte. Er bat ihn aufzustehen, aber vergebens, bis er ihm versprach, ihm seine Bitte zu erfüllen.

„Ich erwarte auch," entgegnete Don Quixote, „nichts Geringeres von Eurer preiswürdigen Großmuth, mein edler Herr; und so sage ich Euch denn, daß die Gabe, um die ich Euch bitte, und deren Gewährung Eure Freigebigkeit mir zugesichert hat, darin besteht, daß Ihr mich morgen früh zum Ritter schlagen und mir erlauben möget, diese Nacht hindurch in der Kapelle Eures Schlosses Waffenwache zu halten. Morgen vollzieht Ihr dann dasjenige an mir, was ich längst schon wünschte, damit ich zum Nutzen der Bedrängten pflichtmäßig nach allen vier Theilen der Welt auf Abentheuer ausziehen könne, wie es die Obliegenheit aller Ritter ist, und vorzüglich der fahrenden, zu denen ich gehöre und meine eifrigen Wünsche auf dergleichen Thaten richte."

Der Wirth, der, wie wir schon gesagt haben,

den Schelm ein wenig im Nacken hatte, und die Verstandesabwesenheit seines Gastes bereits ahnete, wurde durch diese Rede in seiner vorgefaßten Meinung vollends bestärkt und beschloß, der Laune des Ritters nachzugeben, um für die Nacht Stoff zum Lachen zu haben, weßhalb er ihm zur Antwort gab: Das, was er bäte und wünschte, sey vollkommen gerecht, und ein solches Vorhaben einem edeln Ritter, wie er zu seyn schiene und wie sein erhabenes Ansehen auch zeigte, ganz angemessen und natürlich.

„„Ich selbst,““ fuhr er fort, „„habe mich in meiner Jugend dieser ehrenvollen Beschäftigung gewidmet, bin durch verschiedene Gegenden der Welt gezogen, um Abentheuer aufzusuchen und habe dabei nicht unterlassen, die Percheles von Malaga, die Riaran-Inseln, den Bezirk von Sevilla, den Markt von Segovien, den Oelgarten von Valencia, den Platz von Granada, den Strand von Sanct Lucar, den Springbrunnen auf dem Platze von Cordova, die Schenken von Toledo, und andere Orte zu besuchen, wo ich Gelegenheit hatte, die Leichtigkeit meiner Füße und die Geschicktheit meiner Hände zu üben, indem ich manches Unrecht beging, manche Wittwe an mich lockte, einige Mädchen verführte, viele Unmündige betrog, und mit einem Worte meinen Namen bei allen Gerichten in ganz Spanien bekannt machte, bis ich endlich in mein Schloß zurückzog, wo ich nun von meinem und Anderer Vermögen lebe, und alle fahrenden Ritter aufnehme, von welchem Stand und welcher Würde sie auch seyn

mögen, und das bloß aus großer Neigung zu ihnen und damit sie zur Belohnung meiner guten Absichten ihr Eigenthum mit mir theilen. Es ist zwar in meinem Schlosse keine Kapelle, wo Ihr Eure Waffenwache halten könntet, denn ich habe sie niederreißen lassen, um eine neue zu bauen; aber ich weiß, daß man im nöthigen Falle an jedem beliebigen Orte Waffenwache halten kann, daher könnt ihr dieses Geschäft in der kommenden Nacht in einem Hofe der Burg verrichten; morgen früh nehmen wir dann die nöthige Ceremonie vor, und Ihr sollt gewiß so zum Ritter geschlagen werden, wie es keinem Andern in der Welt widerfahren ist."" — Hierauf fragte er ihn noch, ob er mit Gelde versehen sey?

„Ich habe nicht einen Heller bei mir," entgegnete Don Quixote, „denn ich habe nie in den Geschichten der fahrenden Ritter gelesen, daß Einer derselben Geld bei sich geführt hätte."

Hierauf antwortete der Wirth: „Ihr irrt Euch; denn im Falle auch die Geschichten nichts davon erwähnen, weil es den Erzählern derselben nicht nothwendig geschienen hat, von so gewöhnlichen und nothwendigen Dingen zu reden, als Geld und reine Wäsche sind, so darf man deshalb doch nicht glauben, daß sie sich nicht mit Beiden versehen hätten; daher ist es eine ausgemachte Sache, daß alle irrenden Ritter, von deren Thaten so viele Bücher angefüllt sind, für jedes mögliche Begegniß auf eine gefüllte Börse hielten und ebenfalls auch etwas reine Wäsche, nebst einem kleinen Büchschen mit Balsam

bei sich führten, um die erhaltenen Wunden zu heilen, da nicht immer in Feldern und Wüsten, wo sie sich schlugen und Wunden erhielten, Jemand zu ihrer Heilung gegenwärtig war, wenn sie nicht etwa irgend einen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der ihnen alsbald zu Hülfe kam und ihnen durch die Luft auf einer Wolke etwa ein Fräulein oder einen Zwerg mit einem Glase voll so kräftigen Heilwassers zuführte, daß sie nur einen Tropfen davon zu nehmen brauchten, um sogleich so gesund von ihren Wunden und Verletzungen zu erstehen, als ob ihnen gar nichts Uebles begegnet wäre; es ist aber für gewiß anzunehmen, daß, so lange die alten Ritter etwas Aehnliches nicht erwarten konnten, ihre Schildknappen mit Geld und andern nöthigen Dingen, wie Charpie und Wundbalsam, versehen waren. Wenn es sich nun (wiewohl das sehr selten der Fall war) traf, daß solche Ritter keine Schildknappen hatten, so führten sie Alles selbst in einem kleinen Mantelsäckchen, welches man fast gar nicht bemerkte, hinter sich auf dem Pferde, als wenn es irgend ein anderes, nöthiges Stück sey, da es fahrenden Rittern, außer in solchen Fällen, nicht vergönnt ist, Mantelsäcke zu führen. Aus diesen Ursachen gebe ich Euch, als meinem Rittersohne, der Ihr nun bald seyn werdet, den guten Rath, ohne Geld und die erwähnten Bedürfnisse nicht weiter zu reisen, und Ihr sollt sehen, daß diese Dinge Euch gerade dann am nutzbarsten seyn werden, wenn Ihr es am wenigsten denkt."

Don Quixote versprach, seinem Rathe auf das Genaueste zu folgen, und nun wurde sogleich Anstalt getroffen, daß er in einem geräumigen Hofe, der an einer Seite des Wirthshauses befindlich war, seine Waffenwache halten wollte. Er nahm seine sämmtlichen Waffenstücke, legte sie auf den, neben einem Brunnen stehenden Wassertrog, nahm den Schild an den Arm, ergriff seine Lanze, und fing an, als eben die Nacht hereinbrach, mit edler Haltung vor dem Wassertroge auf und ab zu gehen. Der Wirth erzählte Allen, die in der Schenke gegenwärtig waren, von der Verrücktheit seines Gastes, von dessen Waffenwache, und von dem Ritterschlage, welchen er zu erhalten hoffte. Sie verwunderten sich über eine so seltsame Art von Narrheit, beobachteten ihn von Ferne und sahen, wie er einmal gelassenen Schrittes einherging, das anderemal wieder, auf seine Lanze gestützt, die Augen fest auf seine Waffen richtete, ohne sich weit von ihnen zu entfernen. Es war völlig Nacht geworden; der Mond schien aber mit einer Klarheit, die eines Vergleiches mit ihrem eigenen Ursprunge fähig war, und daher konnten Alle die Handlungen des neuen Ritters vollkommen deutlich sehen. Während dem fiel es einem der Maulthiertreiber, welche in der Schenke waren, ein, seine Thiere zu tränken, zu welchem Behufe er die, auf dem Wassertroge liegenden Waffen Don Quixote's wegnehmen mußte; als dieser ihn kommen sah, sprach er mit lauter Stimme zu ihm:

„O Du, wer Du auch seyn magst, verwegener Ritter, der Du dich nahst, um Hand an die Waffen des tapfersten fahrenden Ritters zu legen, den je ein Schwert umgürtete, siehe zu, was Du thust, berühre sie nicht, wenn Du nicht das Leben lassen willst zur Sühne Deiner Verwegenheit."

Der Maulthiertreiber kümmerte sich nicht um diese Reden (es wäre aber für seine Wohlfahrt besser gewesen, wenn er sie beachtet hätte), schlang einen ledernen Riemen um die Waffen und schleuderte sie eine große Strecke von sich hinweg. Als Don Quixote dieses gesehen hatte, richtete er die Augen gen Himmel, und indem er, wie es schien, seine Gedanken au seine Dame Dulcinea richtete, sprach er:

„Stehe mir bei, Gebieterin, bei dieser ersten Beleidigung, die Dein dienstwilliger Ritter erfährt, versage mir in dieser ersten Gefahr Deine Gunst und Deinen Beistand nicht!"

Und nach dieser und andern ähnlichen Reden entledigte er sich seines Schildes, erhob mit beiden Händen die Lanze und versetzte dem Maulthiertreiber einen Schlag auf den Kopf, der ihn so übel zurichtete, daß er nur eines zweiten, ähnlichen bedurft hätte, um jeden Wundarzt zu seiner Heilung überflüssig zu machen. Hierauf nahm er seine Waffen wieder zusammen, und wandelte mit derselben Ruhe auf und ab, wie vorher. Nicht lange darauf kam ebenfalls in der Absicht, seine Maulthiere zu tränken, ein zweiter Maulthiertreiber, welcher, weil der

Erste noch betäubt dalag, von dem, was hier vorgefallen war, nichts wußte. Als dieser herankam, um die Waffen von dem Wassertroge wegzunehmen, warf Don Quixote den Schild zum zweitenmale weg, und ohne ein Wort zu reden, ohne irgend Jemand um Beistand anzuflehen, erhob er die Lanze wieder, und schlug diesen zweiten Maulthiertreiber, ohne sie zu zersplittern, mehr als dreimal so auf den Kopf, daß dieser an vier Stellen verletzt war. Auf das Geschrei des Verwundeten liefen alle Leute aus der Schenke herzu, und unter ihnen auch der Wirth. Als das Don Quixote sah, nahm er seinen Schild wieder, legte die Hand an den Degen und sprach:

„O Herrin der Schönheit, Kraft und Stärke meines schwachen Herzens, jetzt ist es Zeit, daß Du die Augen von Deiner Höhe herab auf Deinen, von Deinen Reizen gefesselten Ritter wendest, der eben ein großes Abentheuer bestehen soll!"

Dadurch bekam er, wie es schien, so viel Muth, daß er nicht würde von der Stelle gewichen seyn, wenn ihn auch alle Mauleseltreiber der ganzen Welt angefallen hätten. Als die Gefährten der Verwundeten diese in solchem Zustande erblickten, fingen sie an, von weitem Steine auf den Ritter zu schleudern, der sich so gut als möglich mit seinem Schilde bedeckte, und aus Furcht, die Waffen preis zu geben, sich nicht von dem Wassertroge zu entfernen wagte. Der Wirth rief ihnen zu: sie möchten von ihm ablassen, er habe ihnen ja schon gesagt, daß er wahnsinnig sey und daß man ihn, als einen Wahnsinni-

gen, freilassen würde, wenn er sie auch Alle ermordete. Don Quixote schrie noch lauter, nannte sie treulose Verräther, sagte, der Herr des Schlosses sey ein feiger und ehrloser Ritter, weil er zuließe, daß man fahrende Ritter so schlecht behandelte, und wenn er selbst nur zum Ritter geschlagen wäre, wollte er ihm schon den Lohn seiner Treulosigkeit geben.

„Was aber Euch Andern betrifft," fuhr er fort, „ihr schlechtes, niedriges Gesindel, so kümmere ich mich um Euch nicht im geringsten; kommt heran, werft, beleidigt mich, wie sehr Ihr nur könnt — Ihr sollt sehen, welchen Lohn ihr für Euren Aberwitz und für Eure Verwegenheit erlangen werdet!"

Er sagte dies mit solchem Muth, mit solcher Entschlossenheit, daß er seinen Gegnern eine schreckliche Furcht einjagte; theils also deshalb, theils auch wegen der Vorstellungen des Wirthes, hörten sie auf, nach ihm zu werfen, und er seiner Seits ließ die Verwundeten hinwegbringen und kehrte mit derselben Ruhe und Gelassenheit, wie vorher, zu seiner Waffenwache zurück. Dem Wirthe behagten indeß die Streiche seines Gastes nicht im geringsten; er beschloß also, die Sache abzukürzen, und ihm sogleich, ehe noch ein anderer Unfall geschähe, den verhängnißvollen Ritterschlag zu ertheilen. Daher näherte er sich ihm und entschuldigte sich wegen der Unverschämtheit, womit jenes gemeine Volk ihn, ganz ohne daß er selbst nur ein Wort davon gewußt habe, begegnet sey, versicherte ihm aber auch, daß

sie Alle für ihre Verwegenheit wären gezüchtigt worden. Er erinnerte, daß, wie er bereits gesagt habe, in diesem Schlosse keine Kapelle vorhanden wäre, daß sie aber auch gar nicht nöthig sey, und doch wohl seiner Meinung und demjenigen nach, was er von der Ceremonie des Ritterschlages wisse, die Hauptsache dabei in dem Schlage mit der Hand in den Nacken und in dem Schwertschlage auf die Schultern bestehe, und Beides könne recht gut mitten auf dem Felde vollbracht werden; übrigens habe er ja nun auch rücksichtlich der Waffenwache das Seinige bereits gethan, da für das Ganze zwei Stunden hinlänglich wären, er aber habe vier Stunden gewacht. Don Quixote glaubte alles gern und sagte: er sey bereit, ihm zu gehorchen, er sollte nur so kurz als möglich bei der Sache verfahren; denn wenn er einmal zum Ritter geschlagen sey und wieder angefallen würde, so gedächte er Niemanden im ganzen Schlosse am Leben zu lassen, als etwa die von ihm, dem Castellan, angezeigten Personen ausgenommen, welche er aus Achtung gegen ihn verschonen würde. Der durch diese Worte aufmerksam und furchtsam gemachte Castellan holte schnell ein Buch, in welches er das Stroh und die Gerste aufzeichnete, die er den Maulthiertreibern gab, und kehrte in Begleitung eines kleinen Jungen, der ein Stückchen Licht trug, und der beiden, schon erwähnten Frauenzimmer, zu Don Quixote zurück, dem er niederzuknien befahl. Nun las er in seinem Buche, als ob er irgend ein heiliges Gebet spräche, erhob

mitten im Lesen die Hand, gab dem Knienden einen derben Schlag in den Nacken, und hierauf mit dessen eigenem Degen einen handfesten Streich auf die Schulter, indem er immer dazu zwischen den Zähnen murmelte, als wenn er betete. Nachdem dies geschehen war, befahl er einer der beiden Damen, ihn mit dem Schwerte zu umgürten, welche es auch mit vieler Unbefangenheit und Ernsthaftigkeit verrichtete, obgleich es ihr große Ueberwindung kostete, nicht bei jedem Theile der Ceremonie in ihr früheres Lachen zu verfallen; allein die, vom neuen Ritter unter ihren Augen bereits verübten Heldenthaten hielten die Lachlust Aller in gehörigen Schranken. Während das gute Mädchen ihm den Degen umgürtete, sprach sie:

„Gott mache Euer Gnaden zu einem beglückten Ritter und gebe Euch Glück in jedem Kampfe.“

Don Quixote fragte sie, wie sie hieße, damit er sich erinnern möge, wem er in Zukunft noch für den erhaltenen Dienst zu danken habe, weil er Willens sey, ihr einen Theil der Ehre zuzueignen, welche die Tapferkeit seines Armes ihm erwerben würde, worauf sie mit vieler Unterwürfigkeit entgegnete: sie nenne sich Tolosa, sey die Tochter eines Schuhflickers, der bei den Buden von Sancho Bienaya zu Toledo wohne, und überall, wo sie sich auch befinden möchte, würde sie seine Dienerin seyn und ihn für ihren Herrn erkennen. Don Quixote sagte hierauf: er bäte sie, von jetzt an einen vornehmern Titel anzunehmen und sich Donna Tolosa zu nennen;

sie versprach es, und nun legte ihm die Andere die Sporen an, mit welcher fast dasselbe Gespräch begann, als mit der Ersten. Er fragte nach ihrem Namen, und sie sagte: man nenne sie Molinera, und sie sey die Tochter eines angesehenen Müllers von Antequera. Auch sie bat der Ritter, sich einen Titel zuzulegen und sich Donna Molinera zu nennen, und erbot sich auch ihr zu Dienstbarkeit und Dank. Nachdem hierauf in größter Eil die nie gesehenen Feierlichkeiten beendigt waren, konnte Don Quixote den Augenblick nicht erwarten, wo er zu Pferde steigen und Abentheuer aufsuchen würde; sogleich sattelte er deshalb den Rocinante, bestieg ihn, umarmte seinen Wirth und sagte ihm so ungewöhnliche Dinge, um seinen Dank für die Wehrhaftmachung auszudrücken, daß es nicht möglich ist, sie genau zu erzählen. Der Wirth, der nur wünschte, ihn bald außerhalb seiner Schenke zu sehen, beantwortete zwar seinen erhabenen Unsinn mit eben so hochtrabenden, aber nur mit wenigern Worten und ließ ihn auf gut Glück weiter ziehen, ohne ihm für seine Zeche etwas abzufordern.

Viertes Kapitel.

Was unserm Ritter widerfuhr, als er die Schenke verließ.

Eben stieg die Morgenröthe empor, als Don Quixote die Schenke verließ; er war so zufrieden, so heiter, so erfreut, sich schon zum Ritter geschlagen zu wissen, daß er für Entzücken den Sattelgurt seines Pferdes hätte zerreißen mögen. Als ihm aber der Rath seines Wirthes in Ansehung der so nöthigen Bedürfnisse, die er bei sich führen müßte, in das Gedächtniß kam, und vorzüglich, was das Geld und die Wäsche betraf, entschloß er sich, nach der Heimath zurückzukehren und sich dort mit allem Erforderlichen, so wie auch mit einem Schildknappen zu versehen, wozu er sich vornahm, einen benachbarten Landmann anzunehmen, der arm war und Kinder hatte, ihm aber zum Ritterknappen sehr geeignet zu seyn schien. Mit diesem Gedanken lenkte er den Rocinante nach seinem Dorfe zu, der auch seine Meinung fast verstand und mit solchem guten Willen zu traben begann, daß seine Hufe den Erdboden kaum zu berühren schienen. Er war noch nicht lange geritten, so schien es ihm, als wenn aus einem, ihm zur rechten Hand befindlichen, dicken Gebüsch, eine zarte, klagende Stimme erschallte, und kaum hatte er diese gehört, so sprach er:

„Dank sey dem Himmel, daß er mir die Gnade

erzeigt und mir so bald eine offenbare Gelegenheit giebt, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen und die Früchte meines guten Vorhabens zu pflücken; denn diese Stimme kommt ohne Zweifel aus der Brust eines Leidenden, der meiner Hülfe bedarf." Er wandte die Zügel und lenkte den Rocinante nach der Seite zu, woher ihm die Stimme zu kommen schien, und kaum war er einige Schritte in das Gehölz hineingeritten, so sahe er auch eine Stute, die an eine, und einen ungefähr funfzehnjährigen Jungen, der nackend von oben bis an den Gürtel, an eine andere Steineiche gebunden war. Und eben dieser schrie, und zwar nicht ohne Ursache; denn ein großer Bauer, der neben ihm stand, peitschte ihn mit einem Riemen tüchtig aus und begleitete jeden Streich mit folgenden, Verweis und Ermahnung gebenden Worten: „Den Mund zu und die Augen auf!" Der Bube antwortete: „„Ich will es nicht wieder thun, bei den Leiden des Heilands, Herr, ich will es nicht wieder thun! ich verspreche Euch, künftig besser auf die Heerde zu achten!""

Als Don Quixote sah, was vorging, sprach er mit zorniger Stimme:

„Ungesitteter Ritter! schlecht ziemt es sich, den anzugreifen, der sich nicht vertheidigen kann; besteigt Euer Roß und ergreift Eure Lanze (denn es lehnte wirklich eine Lanze an der Steineiche, an welche das Pferd gebunden war), damit ich Euch lehre, daß Eure Handlung eine Feigheit ist!"

Als der Landmann die, mit Waffen bedeckte Ge-

stalt erblickte, welche die Lanze vor seinem Gesichte schwang, war er für Schrecken halb todt und entgegnete in bittendem Tone:

„„Herr Ritter, der Bube, den ich da eben abstrafe, ist einer meiner Knechte, der mir bei einer Heerde Schafe, die ich in dieser Gegend habe, als Hirt dient; nun ist er so unachtsam, daß mir jeden Tag ein Schaf fehlt, und weil ich seine Unachtsamkeit oder Betrügerei bestrafe, so sagt er, ich hielte ihn schlecht und wollte ihm nur den schuldigen Lohn nicht auszahlen; er lügt aber, bei Gott und meiner Seele!““

„Lügt?“ rief Don Quixote, „und das wagst Du, gemeiner Schurke, in meiner Gegenwart zu sagen? Bei der Sonne, die uns bescheint, ich möchte Dich mit dieser Lanze durchbohren! Bezahle ihn sogleich und ohne Widerspruch; wo nicht, so schwöre ich bei dem Gott, der über uns waltet, Dich auf der Stelle zu verderben und zu vernichten. Sogleich binde ihn los!“

Der Bauer ließ den Kopf sinken und löste, ohne ein Wort zu sagen, die Bande seines Knechtes, welchen Don Quixote fragte, wie viel ihm sein Herr schuldig sey. Er antwortete: neun Monate, und zwar jeden Monat sieben Realen. Don Quixote machte die Rechnung, fand, daß sie sich auf drei und sechzig Realen belief, und befahl dem Bauer, sie Augenblicks auszuzahlen, wenn er nicht sterben wollte. Der erschrockene Bauer antwortete:

„„Bei dem Platze, auf welchem ich stehe, und

bei dem Schwur, den ich gethan habe (er hatte aber zur Zeit noch nicht geschworen), es beträgt nicht so viel; denn es gehen noch drei Paar Schuhe davon ab, die ich ihm gegeben habe, und ein Real für zweimal Aderlassen, als er krank war.""

„Das ist Alles gut," erwiederte Don Quixote, „allein die Schuhe und die Aderlässe sollen für die Schläge gerechnet werden, die Ihr ihm unverdienter Weise gegeben habt; denn wenn er das Leder von den Schuhen gelaufen hat, die Ihr bezahlt habt, so habt Ihr ihm dagegen die Haut seines Körpers zerfleischt, und wenn der Bader ihm während seiner Krankheit Blut abgezapft hat, so habt Ihr ihm dasselbe bei gesundem Leibe gethan, daher ist er Euch von dieser Seite nichts mehr schuldig."

„„Es ist nur schade, Herr Ritter,"" sprach der Bauer, „„daß ich hier kein Geld bei mir habe. Andreas kann aber mit mir nach Haus gehen, und dann will ich ihn pünktlich bezahlen.""

„„„„Ich mit ihm gehen?"""" rief der Junge; „„„„nein, Herr, das geschieht nicht; denn wenn er mich wieder allein hätte, würde er mich schinden, wie den heiligen Bartholomäus.""""

„Das wird er nicht thun," antwortete Don Quixote, „wenn ich es ihm befehle, muß er mir schon gehorchen, und wenn er es mir bei dem Ritterorden zuschwört, den er empfangen hat, so lasse ich ihn frei, und stehe Dir für die Bezahlung."

„„„„Bedenkt, gnädiger Herr, was Ihr redet,"""" sprach der Junge; „„„„mein Herr ist

kein Ritter, sondern Johann Haldudo der Reiche, ein Miteinwohner von Quintanar.""""

„Das macht wenig aus," antwortete Don Quixote, „auch unter den Haldudo's können Ritter seyn, um so mehr, da ein Jeder der Sohn seiner Thaten ist."

„„„„Das ist wohl wahr,"""" entgegnete der Junge, „„„„aber welcher Thaten Sohn ist denn mein Herr, da er mir den Lohn meines Schweißes und meiner Arbeit vorenthält?""""

„Ich will Dir nichts vorenthalten, Freund Andreas,""" sprach der Bauer, „„„thue mir nur den Gefallen und geh mit mir, und ich schwöre Dir bei allen Ritterorden in der ganzen Welt, daß ich Dir Real auf Real hinzählen will, und alle in schwerem Gelde.""

„Das schwere Geld ist nicht nöthig," sprach Don Quixote, „gebt ihm nur gute Realen, dann bin ich zufrieden, und gebt Acht, daß Ihr alles so erfüllt, wie Ihr es geschworen habt, wo nicht, so schwöre ich Euch mit demselben Eide, daß ich wiederkommen und euch aufsuchen und züchtigen will; und zu finden werde ich Euch wissen, wenn Ihr Euch auch mehr noch, als eine Eidechse verbergen könntet. Und wenn Ihr zu wissen wünscht, wer Euch dies befiehlt, um es mit noch größerer Genauigkeit zu erfüllen, so wißt, daß ich der tapfre Don Quixote von la Mancha bin, der Vernichter alles Unrechtes und aller Beleidigungen; hiemit Gott befohlen, und behaltet im Gedächtniß, was Ihr versprochen und

geschworen habt, sonst fürchtet die angedrohte Strafe!"

Bei diesen Worten gab er dem Rocinante die Sporen und war in kurzer Zeit ihren Blicken entschwunden. Der Bauer folgte ihm mit den Augen, und als er sah, daß der Ritter den Wald im Rükken hatte und nicht mehr zu erblicken war, wendete er sich an seinen Knecht Andreas und sagte:

„Komm her, mein Sohn, ich will Dir bezahlen, was ich Dir schuldig bin, wie dieser Vernichter aller Beleidigungen befohlen hat."

„„Daran werdet Ihr sehr wohl thun; denn wenn Ihr nicht genau den Befehl dieses guten Ritters erfüllt, dem Gott ein langes Leben schenken möge, und der eben so tapfer als gerecht ist, so schwöre ich Euch, daß er wieder kommt und das ausführt, was er gesagt hat.""

„Das schwöre ich ebenfalls," entgegnete der Bauer; „weil ich Dich aber so lieb habe, so will ich meine Schuld erst noch vergrößern, damit die Zahlung desto bedeutender werde."

Hierauf faßte er ihn beim Arm, band ihn wieder an die Eiche, und prügelte ihn, bis er halb todt war.

„Ruft nun, Meister Andreas," sprach er, „Euern Vernichter alles Unrechtes, Ihr werdet ja sehen, wie er auch dieses jetzige vernichtet; noch glaube ich aber, Euch noch nicht genug gethan zu haben, denn mich lüstet sehr, Euch lebendig zu schinden, wie Ihr vorhin sagtet."

Endlich band er ihn los und gab ihm volle Freiheit, seinen Richter aufzusuchen, damit derselbe das ausgesprochene Urtheil in Erfüllung bringen möge. Andreas begab sich ziemlich verdrießlich hinweg und schwur, den tapfern Don Quixote von la Mancha aufzusuchen und ihm alles, was sich zugetragen habe, Punkt für Punkt zu erzählen, wodurch er sich schon siebenfach bezahlt zu machen gedächte; indeß ging er doch weinend fort und sein Herr blieb lachend stehen.

So wehrte dem Unglimpf unser tapferer Don Quixote, der nun, höchst vergnügt über das Ereigniß, welches ihm ein guter und glücklicher Anfang seiner Ritterthaten zu seyn schien, und in großer Zufriedenheit mit sich selbst, auf sein Dorf zuritt und mit leiser Stimme sprach:

„Wohl magst du dich glücklich schätzen über Alle, die jetzt auf der Erde leben, du, Schönste der Schönen, Dulcinea von Toboso, weil das günstige Loos dir fiel, daß ein so tapferer und namhafter Ritter, wie Don Quixote von la Mancha ist und immer seyn wird, dir mußte unterwürfig und ganz deinem Willen und deinen Neigungen hingegeben werden. Er hat, wie die ganze Welt weiß, gestern den Ritterschlag erhalten, und heute schon Unrecht und Ungebühr abgestellt, welche Unverstand erdachte und Grausamkeit ausführte. Heut entwand ich die Peitsche der Hand jenes grausamen Feindes, der so ganz ohne alle Ursache ein zartes Kind mißhandelte."

Während dieses Monologs kam er an einen Punkt, wo der Weg sich in vier Theile theilte, und

sogleich kamen ihm die Kreuzwege in den Sinn, wo die irrenden Ritter anhielten und überlegten, welchen derselben sie einschlagen sollten; um ihnen nachzuahmen, hielt er auch eine Zeit lang, und nachdem er reiflich nachgedacht hatte, ließ er dem Rocinante den Zügel und unterwarf seinen Willen dem seines Pferdes, welches seiner ersten Neigung folgte und den Weg nach dem Stalle einschlug. Nachdem der Ritter so ungefähr zwei Meilen fortgeritten war, entdeckte er einen großen Trupp Leute, welche, wie er hernach erfuhr, einige Kaufleute aus Toledo waren, die nach Murcia gingen, um Seide zu kaufen. Es waren ihrer sechs; sie hatten ihre Sonnenschirme in den Händen und wurden von vier Bedienten zu Pferde und drei Burschen zu Fuße begleitet. Kaum hatte sie Don Quixote bemerkt, so glaubte er auch schon, es erwarte seiner ein neues Abentheuer, und da er so viel als möglich die Dinge nachahmen wollte, die er in seinen Büchern gelesen hatte, so schien ihm hier eine schickliche Gelegenheit zu kommen, die er ergreifen müsse. Mit Anstand und Kühnheit stellte er sich fest in den Bügeln, legte die Lanze ein und den Schild vor die Brust und erwartete, mitten in der Straße haltend, die Ankunft der fahrenden Ritter (denn das waren sie in seinen Augen), und wie sie so nahe waren, daß sie ihn sehen und hören konnten, erhob er die Stimme und sprach mit hochmüthiger Gebehrde:

„Jeder halte hier still, wenn er nicht zu bekennen gesonnen ist, daß in der ganzen Welt kein schö-

neres Fräulein sey, als die Beherrscherin von la Mancha, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso!"

Die Kaufleute hielten an, als sie diese Rede vernahmen und die seltsame Gestalt dessen sahen, der sie aussprach, und sowohl von dieser Gestalt, als auch von der Rede, schlossen sie auf die Verrücktheit des Herrn selbst; indessen wünschten sie doch zu wissen, welchen Zweck das Bekenntniß eigentlich habe, das man von ihnen verlangte, und Einer von ihnen, der ein ziemlicher Spötter und dabei sehr witzig war, sagte zu ihm:

„„Herr Ritter, wir wissen nicht, wer die gute Dame ist, von welcher Ihr sprecht; zeigt sie uns, und wenn sie von so großer Schönheit ist, wie Ihr es meint, so wollen wir gutwillig und ganz ohne Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr begehrt.""

„Wenn ich sie Euch zeigte," entgegnete Don Quixote, „welches Verdienst wäre es dann noch für Euch, eine so unumstößliche Wahrheit anzuerkennen? Die Hauptsache ist, daß Ihr, ohne sie zu sehen, glauben, bekennen, bestätigen, schwören und kämpfen sollt; wo nicht, so künde ich Euch Fehde an, Ihr ungeschliffenen, übermüthigen Menschen. Kommt Einer nach dem Andern, wie Rittersitte es heischt, oder Alle zusammen, wie es Gebrauch und üble Gewohnheit unter solchen Leuten ist, als wofür ich Euch ansehe, hier erwarte ich Euch und vertraue dem Rechte, das ich auf meiner Seite habe."

„„Herr Ritter,"" antwortete der Kaufmann, „„ich bitte Euer Gnaden im Namen aller der Prin-

zen, die Ihr hier seht, unser Gewissen nicht zu beschweren, indem Ihr von uns verlangt, eine Sache zu bestätigen, die wir nie weder gesehen, noch gehört haben, vorzüglich, da sie die Kaiserinnen und Königinnen von Alcarria und Estremadura so sehr beeinträchtigen könnte; wolltet Ihr aber die Güte haben, uns irgend ein Bildniß der Dame zu zeigen, wenn es auch nur so groß wäre, wie ein Waizenkorn (denn mittelst des Fadens gelangt man zum Knaul), so werden wir dadurch überzeugt und versichert, und Euer Gnaden befriedigt und gewillfahrt werden; denn ich glaube, wir sind schon so sehr für sie gestimmt, daß wir, wenn uns auch ihr Bildniß zeigte, daß das eine ihrer Augen schief stehe und aus dem andern Zinnober und Schwefel fließe, um Euch gefällig zu seyn, dennoch Alles zu ihren Gunsten sagen würden, was Ihr verlangt.‟‟

„Nichts fließt ihr, gemeiner Schurke,‟ rief Don Quixote, von Zorn entbrannt, „nichts fließt ihr von dem, was Du sagst, sondern Ambra und Bisam, auf Baumwolle gegossen, umduftet sie; auch ist an ihr nichts schief oder krumm, sondern sie ist gerader als eine Spindel von Guadarrama. Ihr sollt aber die Schmähung entgelten, die Ihr gegen eine so große Schönheit ausgestoßen habt, wie die meiner Herrin ist!‟

Indem er dies sagte, sprengte er mit eingelegter Lanze und so wüthend und zornig auf den zu, welcher gesprochen hatte, daß es dem verwegenen Kaufmann würde übel ergangen seyn, wenn sein gu-

tes Schicksal nicht gewollt hätte, daß Rocinante gestrauchelt hätte und gestürzt wäre. Rocinante stürzte also und sein Herr wurde ein gutes Stücke auf dem Felde hingeschleudert. Als er aufstehen wollte, konnte er es nicht, denn ihn hinderten Lanze, Schild, Sporen und Helm, so wie auch die Last seiner alten Rüstung, und indem er sich aufzurichten bemüht war und immer nicht zum Zwecke kam, rief er:

„Flieht nicht, Ihr feigen Sclaven, ich liege nicht hier hingestreckt durch meine Schuld, sondern durch die Schuld meines Pferdes!"

Als einer von den bei der Gesellschaft anwesenden Burschen, der nicht den besten Willen haben mochte, den armen Gefallenen noch so übermüthig reden hörte, mochte er das nicht leiden, ohne ihm die Antwort auf den Rücken zu geben. Er sprang hinzu, nahm die Lanze, brach sie in Stücke und fing an, unsern Don Quixote mit einem derselben so zu schlagen, daß er ihn, ungeachtet seines Panzers, fast in ein Ragout verwandelte. Seine Herren riefen ihm zu, es nicht zu übertreiben, sondern ihn loszulassen; allein der Mensch war so aufgebracht, daß er das Spiel nicht aufgeben wollte, bevor er seine Wuth vollkommen abgekühlt habe; er nahm also die übrigen Stücken von der Lanze und zerschlug sie noch alle auf dem armen Gestürzten, der trotz des Sturms von Prügeln, welcher ihn traf, dennoch nicht schwieg, sondern gegen den Himmel, die Erde und die Straßenräuber (denn dafür hielt er sie), Drohreden ausstieß. Der Bursche wurde müde, die Kaufleute ver-

folgten ihren Weg und hatten während desselben noch genug von dem Zerschlagenen zu erzählen, welcher, sobald er sich allein sah, es auf's neue versuchte, ob er aufstehen könne; da ihm dies aber schon unmöglich gewesen war, als er sich noch gesund und wohl befunden hatte, wie wäre er es jetzt, so jämmerlich zugerichtet, im Stande gewesen? Und dennoch hielt er sich für glücklich; denn er glaubte, dies wäre ein den fahrenden Rittern gewöhnlicher Unfall, und schrieb alles dem Fehltritte seines Pferdes zu, es war ihm aber, bei seinem ganz zerschlagenen Körper, unmöglich, sich emporzurichten.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Wie er nun sah, daß er sich in der That nicht bewegen konnte, entschloß er sich, seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel zu nehmen, nämlich an irgend eine Scene seiner Bücher zu denken, und sein Unmuth führte ihm die zwischen Balduin und dem Marquis von Mantua in's Gedächtniß zurück, als Carlot den Erstern verwundet im Gebirge liegen ließ, eine Geschichte, die jedes Kind weiß, die der reifern Jugend nicht unbekannt ist, von den Alten geglaubt und gelobt wird und bei alledem nicht wahrer ist, als die Wunderwerke des großen Propheten Mahomed. Diese schien ihm nun für die Lage, in der er sich befand, gerade recht zu kommen; im Ausdrucke hohen Schmerzes fing er also an, sich auf

dem Boden umher zu wälzen und sprach mit schwacher Stimme dasselbe, was der im Walde verwundete Ritter soll gesagt haben:

O wo weilst du, süße Schöne?
Läßt dich ungerührt mein Leid?
Hörst nicht meines Schmerzes Töne?
Floh mich deine Zärtlichkeit?

Auf diese Art fuhr er in der Romanze fort, bis zu den Versen:

Edler Marquis Mantua's,
Lieber Ohm und Blutsverwandter.

Nun wollte das Geschick, daß gerade, als der Ritter diese Worte aussprach, ein Bauer und Nachbar von ihm aus seinem Dorfe dort vorbei ging, der einen Sack Getreide zur Mühle gebracht hatte. Als er den Menschen da liegen sah, ging er auf ihn zu und fragte ihn: wer er sey und was ihm fehle, daß er so sehr klagte? Don Quixote glaubte ohne Zweifel, es wäre der Marquis von Mantua, sein Oheim, und ließ daher keine weitere Antwort hören, als die Fortsetzung seiner Romanze, worin er ihm sein Mißgeschick und die Liebschaft zwischen dem Sohne des Kaisers und seiner Gattin mittheilte, ganz auf dieselbe Art, wie sie die Romanze besingt. Der Bauer war verwundert, als er diesen Unsinn hörte; als er ihm das Visir öffnete, das schon durch die Schläge in Stücke gegangen war, und ihm das Gesicht reinigte, das voller Staub war, erkannte er ihn und sprach:

„Herr Quixada," (so mag er also wohl geheißen haben, als er seinen Verstand noch hatte, und

ehe er aus einem friedlichen Landjunker zum irrenden Ritter geworden war), „wer hat Euch so schrecklich mitgespielt?“

Aber Don Quixote antwortete auf alle seine Fragen bloß mit seiner Romanze. Als dies der gute Mann vernahm, glaubte er nichts besseres thun zu können, als ihm Brust und Rücken von den Waffen zu befreien, um zu sehen, ob er verwundet sey; er bemerkte indeß weder Blut noch irgend eine Spur von Verletzung. Es gelang ihm, ihn vom Boden aufzuheben, und nun setzte er ihn, nicht ohne Mühe, um ihm den Ritt bequemer zu machen, auf sein Lastthier. Nun suchte er die Waffen, bis auf die Lanzensplitter, zusammen, band sie dem Rocinante auf, den er am Zügel, so wie sein Thier am Halfterriemen führte, und schlug, ganz nachdenklich über das unsinnige Zeug, welches Don Quixote redete, den Weg nach seinem Dorfe ein. Eben so niedergeschlagen war Don Quixote, der, weil er so schrecklich zerschlagen war, sich kaum auf dem Esel zu erhalten vermochte und von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer zum Himmel schickte, so daß sein Führer sich von neuem bewogen fühlte, ihn zu fragen, welche Schmerzen er empfände? Es schien aber nicht anders, als ob der böse Feind ihm stets Fabeln in das Gedächtniß brächte, die Aehnlichkeit mit seinem Zustande hatten; denn jetzt vergaß er den Balduin und erinnerte sich des Mohren Abindarraez, den der Befehlshaber von Antequerra, Rodrigo de Narvaez, gefangen nach seiner Festung führte. Als ihn nun der Bauer wieder-

holt fragte: wie er sich befände und was ihm wehe thäte? antwortete er ihm mit denselben Worten und Redensarten, welche der gefangene Abindarraez dem Rodrigo de Narvaez zu vernehmen gab, ganz so, wie er die Geschichte in der Diana des Georg von Montemayor, wo sie beschrieben ist, gelesen hatte, und wendete das Ganze so schicklich auf sich an, daß der Bauer bei alle den ungeheuern Albernheiten hätte des Teufels werden mögen. Er merkte indeß wohl, daß sein Nachbar zum Narren geworden sey, und eilte, das Dorf zu erreichen, um den Ueberdruß zu endigen, den ihm Don Quixote mit seiner breiten Rede verursachte, die er also schloß:

„Wisset, gnädiger Herr Don Rodrigo de Narvaez, daß die schöne Xarifa, von welcher ich sprach, jetzt die vortreffliche Dulcinea von Toboso ist, für die ich die berühmtesten Ritterthaten, die man in der Welt gesehen hat, sieht und sehen wird, gethan habe, thue und noch thun werde."

Hierauf antwortete der Bauer: „„Aber seht mich armen Schelm doch nur an, gnädiger Herr! Ich bin ja weder Don Rodrigo de Narvaez, noch der Marquis von Mantua, sondern Peter Alonso, Euer Nachbar; und Euer Gnaden ist weder Balduin, noch Abindarraez, sondern der edle Herr Quixada."“

„Ich weiß, wer ich bin," antwortete Don Quixote, „und weiß, daß ich nicht nur alles seyn kann, was ich gesagt habe, sondern daß ich auch alle zwölf Pairs von Frankreich und noch dazu die neun Män-

ner des Ruhms zu ersetzen vermag, weil allen Thaten, welche sie vereint zusammen sowohl, als auch einzeln vollbracht haben, die meinigen vorzuziehen sind.“

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen kamen sie, als es eben dunkel zu werden begann, in die Nähe des Dorfes; der Bauer harrte indeß, bis es noch etwas dunkler war, damit man den zerschlagenen und so übel berittenen Junker nicht sehen möchte. Als es ihm darauf schickliche Zeit zu seyn schien, zog er in das Dorf ein und nach Don Quixote's Hause, wo er Alles in großer Verwirrung fand. Gegenwärtig befanden sich der Pfarrer des Dorfes und der Barbier, die gute Freunde des Don Quixote waren, und die Haushälterin sagte eben mit lauter Stimme:

„Was meint Ihr, ehrwürdiger Herr Licentiat Pedro Perez (so hieß der Pfarrer), von dem Unglücke meines Herrn? Seit sechs Tagen haben wir weder ihn, noch sein Pferd, seinen Schild, seine Lanze und seine Waffen zu sehen bekommen. O ich Unglückliche! Ich bin es fest überzeugt, und es ist so gewiß wahr, als wie ich bin geboren worden, um zu sterben, daß seine verdammten Ritterbücher, die er gewöhnlich zu lesen pflegt, ihm den Verstand verrückt haben. Ich erinnere mich jetzt, daß ich oft, wenn er so mit sich selbst sprach, die Aeußerung von ihm gehört habe: daß er fahrender Ritter zu seyn und nach Abentheuern in der Welt umherzuziehen wünschte. Wenn doch alle die Bücher, denen es ge-

lungen ist, den feinsten Verstand in ganz Mancha zu verrücken, beim Satan und Barrabas wären!"

Die Nichte sagte dasselbe und noch mehr. „Wißt," sprach sie, „Meister Nicolas (dies war der Name des Barbiers), oft ist es meinem Oheime vorgefallen, daß er zwei Tage und zwei Nächte hinter einander in diesen bösen, unglückseligen Büchern gelesen hat; dann warf er das Buch aus der Hand, ergriff den Degen, schlug sich mit den Wänden herum, und wenn er recht ermüdet war, sagte er: er habe vier Riesen umgebracht, so groß wie Thürme, und hielt den Schweiß, den die Anstrengung ihm auspreßte, für das Blut aus den Wunden, die er in der Schlacht erhalten habe; hierauf leerte er ein großes Gefäß kalten Wassers, fühlte sich danach gesund und ruhig und sagte: dieses Wasser sey ein köstlicher Trank, den ihm der weise Esquife, ein großer Zauberer und guter Freund von ihm, verehrt habe. Aber ich halte mich allein für schuldig, daß ich Euch, meine werthen Herren, nicht von den Thorheiten meines Oheims benachrichtigt habe, damit Ihr bei Zeiten für ihn gesorgt hättet; es wäre dann mit ihm nicht so weit gekommen, wie es wirklich der Fall ist, und Ihr hättet alle die ewig verwünschten Bücher verbrannt, deren er eine Menge besitzt und welche das Feuer eben so gut verdienen, als wenn sie wirkliche Ketzer wären."

„„Dasselbe sage auch ich,"" antwortete der Geistliche, „„und wahrhaftig, der morgende Tag soll nicht vergehen, ohne daß wir öffentliches Gericht

über sie halten und sie zum Feuer verdammen, damit sie nicht ferner denen, die sie etwa lesen möchten, Gelegenheit geben, auch zu thun, was mein theurer Freund wahrscheinlich gethan hat.‟‟

Alles dies hörten der Landmann und Don Quixote; der Erstere sah nun die Krankheit seines Nachbarn völlig ein und sprach daher mit lauter Stimme:

„Oeffnet die Thür für den Herrn Balduin und für den Herrn Marquis von Mantua, der schwer verwundet ist, so wie auch für den erhabenen Mohren Abindarraez, den der tapfere Rodrigo von Narvaez, Befehlshaber von Antequerra, gefangen herzuführt.‟

Auf diese Worte kamen Alle heraus und so wie sie, die Einen ihren Freund, die Andern ihren Herrn und Oheim erkannten, der noch nicht vom Esel gestiegen war, weil er es nicht vermochte, so liefen sie herzu und umarmten ihn, er aber sprach:

„Bleibt Alle von mir! Schwer verwundet durch die Schuld meines Rosses komme ich hier an; man bringe mich zu Bette und rufe, wenn es möglich ist, die weise Urganda, daß sie meine Wunden untersuche und heile.‟

„„Nun, da haben wir das Unglück!‟‟ rief hier die Haushälterin; „„mein Herz hat es mir wohl gesagt, wo meinen Herrn der Schuh drückte. Geht nur bald hinauf, und wir wollen Euer Gnaden schon herstellen, ohne daß die Urgade zu kommen braucht. Verdammt, wieder verdammt, und hundertmal ver-

dammt müssen die Ritterbücher seyn, die Euer Gnaden so zugerichtet haben!"""

Sie brachten ihn eilig zu Bette; als sie die Wunden untersuchen wollten, fanden sie keine, er sprach aber: er sey durch einen furchtbaren Sturz mit seinem Rocinante fast ganz zerquetscht worden, indem er mit zehn der ungeheuersten und ungeschlachtesten Riesen, die man in einem großen Theil der Erde nur finden könne, gekämpft habe.

„Aha," sprach der Pfarrer, „sind Riesen hier im Spiele? So wahr ich selig zu werden wünsche, die sollen morgen in Flammen aufgehen, ehe die Nacht einbricht!"

Sie richteten nun tausend Fragen an Don Quixote, er wollte aber auf keine derselben etwas anderes antworten, als: man sollte ihm zu essen geben und ihn dann schlafen lassen, denn das bedürfe er am meisten. Man that es, und der Pfarrer erkundigte sich weitläuftig beim Bauer über die Art und Weise, wie er den Don Quixote gefunden habe. Dieser erzählte ihm alles, so wie auch das unsinnige Zeug, was der Junker geredet, wie er ihn gefunden und hergeführt hatte, und das befestigte des Licentiaten Vorsatz noch mehr, den er auch am andern Tage ausführte; er rief nämlich seinen Freund, den Barbier Nicolas und ging mit demselben in Don Quixote's Behausung.

Sechstes Kapitel.

Scherzhafte und große Untersuchung, welche der Pfarrer und der Barbier über die Büchersammlung unseres sinnreichen Junkers anstellten.

Dieser schlief noch immer, da bat sich der Pfarrer von der Nichte die Schlüssel zu dem Gemach aus, wo die Bücher standen, diese Urheber des ganzen Unglücks, und sie gab sie mit großem Vergnügen her. Sie traten Alle ein (die Haushälterin mit ihnen) und fanden mehr als hundert Bände großer, schön gebundener Bücher und noch viele kleinere. Sobald sie die Haushälterin erblickte, sprang sie sehr eilig aus dem Gemache, kam aber bald mit einer Schaale voll Weihwasser und einem Sprengel zurück und sprach:

„Hier, ehrwürdiger Herr Licentiat, besprengt dieses Gemach, damit nicht etwa einer von den vielen Zauberern, die in diesen Büchern befindlich sind, hier bleibe und uns bezaubere, aus Rache für die Strafe, die wir ihnen auflegen, wenn wir sie aus der Welt vertilgen."

Der Licentiat belächelte die Einfalt der Haushälterin und bat den Barbier, ihm die Bücher, eines nach dem andern, zuzureichen, damit er sehen könne, was sie enthielten, weil doch einige darunter seyn könnten, welche die Strafe des Feuers nicht verdienten.

„Nein," sprach die Nichte, „Ihr habt gar nicht Ursache, Eines derselben zu begnadigen, denn sie sind alle Unheilstifter gewesen. Das Beste ist, wenn wir sie alle zu den Fenstern hinaus in den Hof werfen, sie auf einen Haufen legen und verbrennen, oder wir tragen sie in den Vorhof und machen dort den Scheiterhaufen, so belästigt uns der Rauch nicht."

Dasselbe meinte auch die Haushälterin; denn Beide waren sehr begierig auf den Tod dieser Unschuldigen; der Pfarrer stimmte ihnen aber nicht bei, bis er nicht wenigstens zuvor die Titel gelesen habe. Das Erste, was Meister Nicolas ihm in die Hände gab, waren die vier Bände des Amadis von Gallien, und er sprach:

„Das scheint mir eine geheime Fügung des Schicksals zu seyn, denn nach dem, was ich gehört habe, ist dieses das erste Ritterbuch, welches in Spanien gedruckt worden ist und die andern alle haben ihm ihren Anfang und Ursprung zu danken; es scheint mir also, daß wir es, als den Stifter einer so bösen Secte, ohne weitere Umstände zum Feuer verdammen müssen."

„„Nein, ehrwürdiger Herr,"" sprach der Barbier, „„so viel ich meines Orts gehört habe, ist es das beste von allen Büchern dieser Gattung, welche sind geschrieben worden, und so verdient es wohl, als einzig in seiner Art, daß wir es verschonen.""

„Ihr habt Recht," versetzte der Pfarrer, „und aus dieser Ursache sey ihm für jetzt das Leben ge-

schenkt. Besehen wir nun das andere, welches daneben steht."

„„Es sind die Thaten des Esplandian, rechtmäßigen Sohnes des Amadis von Gallien.""

„Man darf durchaus dem Sohne das Verdienst des Vaters nicht zuschreiben; nehmt also hin, Frau Haushälterin, öffnet dieses Fenster und werft es, als Grundlage zu dem Scheiterhaufen, den wir machen wollen, hinab in den Hof."

Mit großer Zufriedenheit empfing es die Haushälterin, und der gute Esplandian flog in den Hof, wo er mit großer Geduld den Feuertod erwartete, der ihm drohte.

„Weiter!" sprach der Pfarrer.

„„Nun kommt Amadis von Griechenland,"" sprach der Barbier, „„und alle, die auf dieser Seite stehen, sind, wie ich glaube, von dem Geschlechte des Amadis.""

„Also mögen sie auch alle den Sprung in den Hof machen; denn um die Königin Pintiquiniestra und den Schäfer Darinel mit seinen Hirtengedichten zu verbrennen, nebst den verteufelten und ruchlosen Ungereimtheiten ihres Verfassers, würde ich meinen eigenen Vater mit in's Feuer jagen, wenn er sich mir in der Gestalt eines fahrenden Ritters zeigte."

„„Der Meinung bin ich ebenfalls;"" sprach der Barbier.

„„„Und auch ich,""" setzte die Nichte hinzu.

Wenn es so ist, sagte die Haushälterin, her damit und in den Hof mit ihnen!

Man gab sie ihr. Es waren viele; sie ersparte sich die Mühe, die Treppe hinabzusteigen, und warf sie alle zum Fenster hinaus.

„Was ist das für ein dickes Geschöpf?“ fragte der Pfarrer.

„„Dies ist,““ versetzte der Barbier, „„Don Olivante de Laura.““

„Der Verfasser dieses Buches war derselbe, der den Blumengarten schrieb, und ich weiß in der That nicht zu bestimmen, welches von diesen zwei Büchern mehr Wahrheit, oder um besser zu sagen, weniger Lügen enthält; nur das kann ich entscheiden, daß dieses hier in den Hof muß, weil es abgeschmackt und anmaßend ist.“

„„Dieses folgende ist Florismarte von Hircanien.““

„Ist Herr Florismarte auch da? Wahrlich, der muß schnell in den Hof, trotz seiner seltsamen Geburt und seiner eingebildeten Abentheuer; sein harter, trockener Styl verdient keinen andern Platz — in den Hof also mit ihm, und mit diesem andern ebenfalls!“

Herzlich gern, ehrwürdiger Herr, versetzte die Haushälterin und vollzog den Befehl mit großem Vergnügen.

„„Das ist der Ritter Platir.““

„Ein altes Werk, woran ich nichts finde, was Schonung verdiente; es mag ohne Weiteres den Andern Gesellschaft leisten.“

Es geschah. Man öffnete ein anderes Buch, welches den Titel hatte: Der Kreuzritter.

„Wegen eines so heiligen Titels, wie ihn dieses Buch führt, könnte man ihm wohl seine Dummheit verzeihen; aber man pflegt auch wohl zu sagen: der Teufel steckt hinter dem Kreuze, und so wandere es zum Feuer.“

Der Barbier ergriff ein anderes Buch und sprach: „„Das ist der Ritterspiegel.““

„Den kenne ich schon! Hier befindet sich Reinhold von Montalban mit seinen Freunden und Gefährten, welche größere Schelme sind, als Cacus; die zwölf Pairs und der wahrhafte Geschichtschreiber Turpin, und ich habe wirklich nichts Geringeres im Sinne, als sie zu immerwährender Verweisung zu verurtheilen, sollte es auch bloß deshalb seyn, daß die Erfindung des berühmten Mateo Boyardo zu ihrer Entstehung beigetragen hat, woher auch der christliche Dichter Ludovico Ariosto das Gewebe zu seinen Dichtungen entlehnt hat, den ich, wenn ich ihn hier finde, und er eine andere Sprache redet, als seine eigene, ohne alle Achtung behandeln werde; spricht er aber seine Muttersprache, so will ich ihn ehren.“

„„Ich habe ihn italienisch, verstehe ihn aber nicht.““

„Es wäre vielleicht nicht einmal gut, wenn Ihr ihn verständet, und seinem Uebersetzer, dem Herrn Hauptmann, würden wir es hier gern verzeihen, wenn er ihn nicht nach Spanien gebracht und zum

Castilianer gemacht hätte. Er hat ihm viel von seinem natürlichen Werthe genommen, und dasselbe wird allen denjenigen widerfahren, welche metrische Werke in eine andere Sprache übertragen wollen; denn trotz aller Sorgfalt, die sie darauf verwenden und trotz aller Geschicklichkeit, die sie zeigen, werden sie die Uebersetzung doch nie zu der Vollkommenheit bringen, die sie vom Anfange an zu erreichen strebten. Dieses Buch mag nebst allen andern, die von dergleichen französischen Dingen handeln, hinweggenommen und in einem trockenen Brunnen verwahrt werden, bis wir mit mehr Sicherheit bestimmen können, was mit ihnen anzufangen sey, einen gewissen Bernardo del Carpio ausgenommen, und ein anderes Buch, Roncesvalles betitelt; fallen diese beide in meine Hände, so sollen sie in die Hände der Haushälterin, und aus diesen ohne Erlaß in's Feuer kommen.

Der Barbier bestätigte Alles und erkannte es für recht und schicklich; denn er wußte, daß der Pfarrer ein so guter Christ und ein so großer Freund der Wahrheit war, daß er um Alles in der Welt nichts anderes, als eben die Wahrheit sagen würde. Das nächste Buch, welches man aufschlug, war Palmerin von Oliva, und an dasselbe angebunden Palmerin von England; als dies der Pfarrer erblickte, sprach er:

„Reißt sogleich diese Olive rein herunter und verbrennt sie, daß auch nicht die Asche von ihr übrig bleibe; aber diese Palme von England hebe man

auf und verwahre sie als einzig in ihrer Art; man bereite für sie ein Kästchen, wie das war, welches Alexander unter der Beute des Darius fand und es dazu bestimmte, Homer's Werke darin aufzubewahren. Dieses Buch, Herr Gevatter, ist aus zwei Ursachen wichtig; erstens, weil es an sich selbst sehr gut ist, und zweitens, weil es in dem Rufe steht, ein weiser König von Portugal sey der Verfasser davon. Alle Abentheuer des Schlosses Miraguarda sind sehr gut und künstlich ausgearbeitet, die Sprache darin ist zierlich und verständlich, und mit vielem Geschick und großer Einsicht auf den Charakter der Sprechenden berechnet. Ich meine demnach, Meister Nicolas, daß wir, sofern Ihr es zufrieden seyd, diesen und den Amadis von Gallien, vom Feuertode freisprechen, und die Uebrigen alle, ohne nähere Untersuchung verdammen."

„„Nein, Herr Gevatter, denn hier habe ich auch noch den berühmten Don Belianis.""

„Was diesen betrifft, so bedarf er, zur Abführung seiner überflüssigen Galle, im zweiten, dritten und vierten Theil ein wenig Rhabarber, worauf es nöthig seyn möchte, alles zu streichen, was vom Schlosse des Ruhmes darin steht, so wie noch andere bedeutende Ungereimtheiten, ihm dann eine gesetzliche Frist anzuberaumen und je nachdem er sich bessert, mit Nachsicht oder mit Strenge gegen ihn zu verfahren. Indessen, Gevatter, nehmt Ihr ihn mit nach Haus, laßt aber Niemand darin lesen."

„„Sehr gern,"" antwortete der Barbier, und

ohne sich weiter mit dem Durchsehen der Ritterbücher bemühen zu wollen, befahl er der Haushälterin, alle die großen Bücher wegzunehmen und in den Hof zu befördern. Dieser Befehl erging an keine Taubstumme, denn sie versprach sich mehr Vergnügen davon, diese Bücher brennen zu sehen, als ein Stück Leinwand zu bekommen, möchte es auch noch so groß und fein seyn; und so nahm sie wohl acht auf einmal und schleuderte sie zum Fenster hinaus. Da sie so viele zusammen genommen hatte, fiel eines derselben zu den Füßen des Barbiers, der es aufhob, um zu sehen, was es wäre. Er schlug es auf und las:

„„Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weißen.““

„Was?“ rief der Pfarrer mit lauter Stimme, „Tirante der Weiße ist hier? Gebt mir ihn, Gevatter, ich bin überzeugt, in ihm einen Schatz von Vergnügen und eine Fundgrube von Zeitverkürzung entdeckt zu haben. Hier ist Don Kyrie-Eleison von Montalban, ein tapferer Ritter, und sein Bruder, Thomas von Montalban, ferner der Ritter Fonseca, die Beschreibung des Kampfes zwischen dem tapfern Detriante und dem Alano, die scharfsinnigen Gespräche des Fräuleins Placerdemidiva, die Liebschaften und Ränke der Wittwe Reposada, und die, in ihren Stallmeister Hippolit verliebte Kaiserin. Ich kann Euch versichern, Herr Gevatter, daß, in Hinsicht auf seinen Styl, dieses das beste Buch in der Welt ist; die Ritter essen und trinken hier, schlafen, ster-

ben in ihren Betten und machen vor ihrem Tode noch ihr Testament, nebst vielen andern Sachen, an denen alle übrigen Bücher dieser Art Mangel leiden. Bei alle dem aber sage ich Euch, daß der Verfasser desselben verdient hätte, Zeit seines Lebens auf die Galeeren zu kommen, weil er so viele nöthige Dinge nicht mit sattsamen Fleiße behandelt hat. Nehmt es mit nach Haus und leset es, und Ihr werdet sehen, daß meine Rede Wahrheit enthält.“

„„Das soll geschehen,““ entgegnete der Barbier, „„was machen wir aber mit den kleinern Büchern, die hier noch vorhanden sind?““

„Diese kommen mir nicht vor wie Ritterbücher, sondern eher wie Gedichte,“ und als er eines derselben aufschlug, welches die Diana des Georg von Montemayor war, glaubte er, die übrigen wären von derselben Art, und fuhr fort: „diese verdienen nicht, verbrannt zu werden, wie die übrigen, weil sie nie so viel Schaden gebracht haben, noch bringen werden, als die Ritterbücher; denn sie sind für den Geist geschrieben und beeinträchtigen niemand.“

„„„„Ach, ehrwürdiger Herr,““““ sprach die Nichte, „„„„Ihr könnt sie eben so gut, wie die übrigen, in's Feuer schicken; denn es wäre gar leicht möglich, daß mein Oheim, wenn er auch wirklich von der Ritterkrankheit genesen sollte, durch das Lesen dieser Bücher Lust bekäme, ein Schäfer zu werden und Wälder und Wiesen mit Gesang und Saitenspiel zu durchstreifen, oder daß er gar, was am Ende noch schlimmer wäre, die Reimwuth be-

käme, welche, wie ich gehört habe, die unheilbarste und ansteckendste Krankheit ist.‟‟‟

„Das Mädchen redet wahr,‟ sprach der Pfarrer, „und es wird sehr gut seyn, wenn wir unserm Freunde diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen. Weil wir nun mit der Diana des Montemayor den Anfang gemacht haben, so bin ich der Meinung, daß wir sie nicht verbrennen, sondern nur alle diejenigen Stellen ausstreichen, welche von der weisen Felicia und von dem bezauberten Wasser handeln, und fast alle größeren Verse; übrigens behalte sie immer ihre Prosa und die Ehre, das beste Buch dieser Art zu seyn.‟

„„Das, was nun kommt,‟‟ sprach der Barbier, „„ist die zweite Diana, und zwar von Salmantino, und hier ist noch eines, was denselben Titel führt und von Gil Polo ist.‟‟

„Die von Salmantino mag immer die Zahl der Verdammten im Hofe vermehren; aber die von Gil Polo muß bewahrt werden, als wäre Apoll selbst ihr Verfasser. Geht aber nur weiter, Herr Gevatter, und eilen wir ein wenig, denn es wird spät.‟

Der Barbier schlug ein anderes Buch auf und sprach: „„Hier kommen die zehn Bücher vom Glück der Liebe, von Antonio de Lofraso, einem sardinischen Dichter.‟‟

„Bei meinem heiligen Orden, seit Apoll Apoll gewesen ist, seit die Musen Musen und die Dichter Dichter gewesen sind, ist kein so anmuthiges, erheiterndes Buch geschrieben worden, als dieses; es ist

das beste und einzig gute, was je in dieser Art ist herausgegeben worden, und wer es nicht gelesen hat, darf nicht sagen, daß er jemals etwas Geschmackvolles gelesen habe. Gebt es mir her, Gevatter, es ist mir lieber, dieses Buch gefunden zu haben, als wenn mir Jemand ein Priesterkleid von Florentiner Tuch schenkte."

Mit großem Vergnügen legte er es bei Seite und der Barbier fuhr fort:

""Hier folgen noch: der iberische Schäfer, die Nymphen des Henares, und die geheilte Eifersucht.""

"Mit denen ist weiter nichts zu thun, als sie dem weltlichen Arme der Haushälterin zu übergeben; man frage mich aber nicht warum? denn wir würden sonst niemals zu Ende kommen."

""Jetzt kommt der Schäfer von Filida.""

"Das ist kein eigentlicher Hirt, sondern ein sehr witziger Hofmann; man bewahre ihn wie ein köstliches Kleinod."

""Dieses starke Buch hat den Titel: Sammlung verschiedener Gedichte.""

"Wenn ihrer nicht so viel wären, verdienten sie mehr Achtung. Es ist nöthig, daß man dieses Buch reinige, und von einigen Niedrigkeiten säubere, die unter den erhabenern Dichtungen enthalten sind. Hebt es auf, weil der Verfasser davon mein Freund ist, und aus Achtung gegen andere noch heroischere und erhabenere Werke, die er geschrieben hat."

""Gedichtesammlung des Lopez Maldonado.""

„Der Verfasser dieses Buches ist auch ein sehr guter Freund von mir; seine Verse, wenn er sie selbst spricht, erregen die Bewunderung eines Jeden, der sie hört, und die Sanftheit der Stimme, womit er sie singt, ist bezaubernd. In seinen Hirtengedichten ist er zwar ein wenig zu weitschweifig; aber des Guten wird man so leicht nicht überdrüssig, man hebe ihn also auf mit den Erwählten. Was ist aber das für ein Buch, welches daneben steht?“

„„Die Galatea des Miguel de Cervantes.““

„Seit vielen Jahren ist dieser Cervantes mein vertrauter Freund, und ich weiß, daß er im Unglück erfahrener ist, als in der Dichtkunst. Es liegt einige gute Erfindung in dem Buche; es wird manches darin begonnen, aber nicht durchgeführt, und man muß also den zweiten Theil erwarten, den er verspricht; vielleicht erlangt er durch Besserung diejenige Nachsicht, die man ihm jetzt noch versagt, und bis dahin haltet ihn in Eurem Zimmer verschlossen, Herr Gevatter.“

„„Mit vielem Vergnügen! — Hier kommen noch drei zusammen: die Araucana des Don Alonso de Ercilla; die Austriada von Juan Rufo, Bürgermeister von Cordova; und der Monserrate von Cristoval de Vires, einem valencianischen Dichter.““

„Diese Bücher alle drei sind die besten, welche die castilianische Sprache in heroischen Versen aufzuweisen hat und können den besten italienischen gleichgeschätzt werden. Man hebe sie auf als die reichhal-

tigsten Muster der Dichtkunst, welche Spanien besitzt.“

Der Pfarrer wurde es überdrüssig, noch mehr Bücher anzusehen, und stimmte dafür, die übrigen alle, ohne weitere Ueberlegung zu verbrennen; aber der Barbier hatte schon eines aufgeschlagen, welches die Thränen der Angelica hieß.

„Ich würde selbst weinen,“ sprach der Pfarrer, „wenn ein solches Buch wäre verbrannt worden; denn der Verfasser desselben ist einer der berühmtesten Dichter, nicht allein Spaniens, sondern der Welt und hat einige sehr gute Uebersetzungen Ovidischer Erzählungen geliefert.“

Siebentes Kapitel.

Zweite Fahrt unseres guten Ritters Don Quixote von la Mancha.

In diesem Augenblick ließ Don Quixote seine Stimme erschallen und rief: „Auf! auf! ihr tapfern Ritter, hier müßt ihr die Macht eurer starken Arme zeigen, damit die Hofschranzen den Preis des Turniers nicht davon tragen!“

Um schnell nach diesem Lärm und Geschrei zu laufen, schritt man in der Untersuchung der übrigen Bücher nicht weiter vorwärts, und so ist zu vermu-

then, daß die Carolea, der Löwe von Spanien, nebst den Thaten des Kaisers, von Don Luis de Avila, welche sich ohne Zweifel darunter befanden, ohne weder gesehen noch gehört zu werden, zum Feuer sind geschickt worden, und wer weiß, ob sie diesem strengen Urtheile nicht entgangen wären, wenn sie der Pfarrer gesehen hätte. Als die Bücherrichter zu Don Quixote kamen, war er schon vom Bett aufgestanden, und fuhr fort zu rufen und Thorheiten zu treiben; er hieb nach allen Seiten um sich herum, und war so wach, als ob er gar nicht geschlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme, brachten ihn mit Gewalt zu Bette, und nachdem er sich ein wenig besänftigt hatte, wandte er sich zum Pfarrer und sprach:

„Wahrlich, Herr Erzbischof Turpin, es ist für diejenigen, welche wir die zwölf Pairs nennen, eine große Schande, sich von den Hofrittern so geradezu den Sieg bei diesem Turniere entreißen zu lassen, da wir fahrenden Ritter doch in den vorhergehenden drei Tagen den Dank errungen haben.“

„„Habt nur Geduld, lieber Herr Gevatter,““ sprach der Pfarrer, „„Gott wird schon sein Gedeihen geben, daß das Schicksal sich wende, und daß wir das, was wir heut verloren haben, morgen wieder gewinnen; sorgt Ihr nur jetzt für Eure Gesundheit, denn mir scheint es, als ob Ihr außerordentlich abgespannt, oder gar schwer verwundet wäret.““

„Verwundet eben nicht,“ sprach Don Quixote, „aber ganz mürbe und lendenlahm, weil mich Don

Roland, der Bastard, mit dem Stamm einer Eiche zerschlagen hat, und zwar bloß aus Neid, weil er sieht, daß ich allein seiner Tapferkeit Widerstand leiste; aber ich müßte nicht Reinhold von Montalban heißen, wenn er es nicht, troz aller seiner Bezauberungen, entgelten soll, sobald ich nur von diesem Bette aufgestanden bin. Jezt gebe man mir zu essen, denn das bedarf ich am meisten; was aber meine Rache betrifft, so sey dies meine Sorge."

Sie thaten nach seinem Verlangen, gaben ihm zu essen, worauf er wieder einschlief und die Andern seine Thorheit bewunderten. Noch denselben Abend verbrannte die Haushälterin alle Bücher, die sich im Hofe und im ganzen Hause befanden, und wahrscheinlich sind manche bei dieser Gelegenheit zu Asche geworden, welche verdient hätten, für immer aufbewahrt zu werden; aber so ließ es das Schicksal zu und die Nachlässigkeit des Untersuchers, und so ging auch an ihnen das Sprichwort in Erfüllung, daß der Gerechte oft die Schuld des Ungerechten tragen muß.

Ein Mittel, welches der Pfarrer und der Barbierer damals gegen das Uebel ihres Freundes anwendeten, war, das Bücherzimmer zu verschließen und zu vermauern, damit er, wenn er wieder aufstände, seine Bücher nicht wiederfinden möchte, denn sie glaubten, wenn die Ursache gehoben wäre, würde vielleicht die Wirkung auch aufhören, nahmen sich vor, dem Junker zu sagen, es hätte ein Zauberer die Bücher, das Gemach und alles hinweg genom-

men. Alles dies wurde in großer Eile ausgeführt. Nach zwei Tagen stand Don Quixote wieder auf; das Erste, was er that, war, nach seinen Büchern zu gehen, und als er das Zimmer nicht fand, wo sie aufgestellt waren, ging er suchend von einer Thür zur andern. Er kam dahin, wo die Thüre sonst gewesen war, betastete die Stelle mit den Händen und blickte nach allen Seiten umher, ohne ein Wort zu sagen; indeß fragte er doch nach einer guten Weile die Haushälterin, wo sein Bücherzimmer sey? Die Haushälterin, welche von dem, was sie antworten sollte, vollkommen unterrichtet war, sprach:

„Was für ein Zimmer, gnädiger Herr? Was sucht Ihr? In diesem Hause ist kein Zimmer mit Büchern mehr; denn der leibhaftige Teufel hat es fortgeführt.“

„„Der Teufel war es nicht,““ fiel die Nichte ein, „„sondern ein Zauberer, der eines Abends, nachdem Ihr fortgereist waret, auf einer Wolke ankam. Er stieg von der Schlange, auf der er ritt, herab, ging in das Gemach, und ich weiß nicht, was er darin vornahm; kurz nachher aber flog er zum Dache hinaus und ließ das Haus voller Rauch, und als wir zusammen nachsehen wollten, was er gemacht hätte, fanden wir weder Bücher noch Zimmer. Nur so viel besinne ich mich noch sehr gut, und auch die Haushälterin wird es wissen, daß der alte Schelm beim Weggehen mit lauter Stimme sagte: er habe aus geheimer Feindschaft gegen den Besitzer der Bücher und des Gemaches in diesem Hause einen Scha-

den angerichtet, den man wohl noch bemerken würde; auch sagte er, er hieße der weise Munnaton.""

„„„Freston wird er gesagt haben,"""" sprach Don Quixote.

„Ich weiß nicht," antwortete die Haushälterin, „ob er sich Freston oder Friton nannte; nur das weiß ich, daß sein Name sich in ton endigte."

„„„Ganz recht,"""" sprach Don Quixote, „„„er ist ein weiser Zauberer, aber mein bitterer Feind, der mich haßt, weil er durch seine Kunst und seine Bücher weiß, daß ich in der Folgezeit mit einem Ritter, den er begünstigt, einen Zweikampf bestehen und den Ritter überwinden soll, ohne daß er es zu hindern vermag, und deßhalb sucht er mir so vielen Verdruß zuzufügen, als er nur immer kann; ich sage ihm aber, daß er den Fügungen des Himmels nicht wird widersprechen, noch sie vermeiden können.""""

„„Wer zweifelt daran?"" sprach die Nichte; „„aber, Herr Oheim, was treibt Euch denn zu diesen Kämpfen? Sollte es nicht besser seyn, wenn Ihr friedlich in Eurem Hause bliebet, anstatt die Welt zu durchziehen und besser Brot zu suchen, ohne zu bedenken, daß mancher nach Wolle ausgeht, und selbst geschoren nach Hause zurückkehrt?""

„„„O liebe Nichte,"""" versetzte Don Quixote, „„„wie schlecht verstehst Du die Sache! Ehe ich mich scheren lasse, sollen gewiß Alle, die es versuchen, mir nur ein Haar zu berühren, den Bart mit der Haut zugleich einbüßen.""""

Beide mochten ihm nicht mehr widersprechen, denn sie sahen, daß ihn der Zorn schon erwärmte. Er blieb indeß wohl vierzehn Tage lang ganz ruhig zu Haus, ohne im geringsten merken zu lassen, daß er noch an seinen frühern Wahnsinn dachte, und während dieser Zeit hielt er sehr angenehme Gespräche mit seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und dem Barbier, worin er immer behauptete, für die Welt sey nichts nothwendiger, als die fahrenden Ritter, und dieser Orden würde durch ihn erneuert werden. Zuweilen widersprach ihm der Pfarrer, zuweilen gab er ihm wieder Recht; denn wenn er diesen Kunstgriff nicht angewendet hätte, wäre er nicht mit ihm ausgekommen. Zu derselben Zeit suchte Don Quixote einen Landmann aus seiner Nachbarschaft an sich zu ziehen, einen ehrlichen Menschen (wenn man anders einen Armen mit diesem Titel belegen darf), der aber nicht viel Witz im Kopfe hatte. Er redete ihm so sehr zu, und versprach ihm so viele goldne Berge, daß der arme Bauer sich entschloß, mit ihm auszuziehen, und ihm als Schildknappe zu dienen. Don Quixote sagte ihm unter andern: er möchte nur immer gutwillig mit ihm gehen, denn es könne ja sehr leicht einmal der Fall seyn, daß er eine Insel eroberte, und ihn dann zum Statthalter derselben machte. Durch diese und andere ähnliche Versprechungen bewogen, beschloß Sancho Panza, sein Weib und seine Kinder zu verlassen und verdingte sich seinem Nachbar als Schildknappen. Don Quixote suchte sich nun unverzüglich Geld zu

verschaffen, und indem er Eines verkaufte, das Andere versetzte, Alles aber verschleuderte, brachte er eine bedeutende Summe zusammen. Sich selbst versah er mit einem runden Schilde, den ihm ein Freund lieh, besserte seinen zerbrochenen Helm, so gut er konnte, wieder aus und benachrichtigte seinen Schildknappen Sancho von dem Tage und der Stunde, wann er auszuziehen gedächte, damit sich dieser mit allem Nöthigen versehen möchte, und vorzüglich empfahl er ihm, einen Schnappsack mitzunehmen. Sancho versprach, sich einzufinden, und auch für sich selbst einen sehr guten Esel mitzubringen, den er besäße; denn nach seiner Rede war er eben nicht gewohnt, zu Fuße zu gehen. Was nun den Esel betraf, so hatte Don Quixote freilich manches Bedenken darüber. Er suchte sich zu erinnern, ob irgend ein fahrender Ritter einen mit einem Esel berittenen Schildknappen gehabt habe, allein es fiel ihm durchaus keiner ein; bei alle dem aber beschloß er ihn mitzunehmen, mit dem Vorsatze, seinen Knappen bei der ersten Gelegenheit ehrenvoller beritten zu machen, wenn er irgend einem trotzigen Ritter, der ihm aufstieße, das Roß abnehmen würde. Er versah sich mit Hemden und, so viel er konnte, mit allen den übrigen Dingen, die ihm nach dem Rathe des Schenkwirthes nöthig waren, und wie das alles vorbereitet war, zogen eines Abends Sancho Panza und Don Quixote, dieser, ohne von seiner Haushälterin und seiner Nichte, jener, ohne von seiner Frau und seinen Kindern Abschied zu nehmen, von allen Leuten

unbemerkt, aus dem Dorfe fort und kamen noch in dieser Nacht so weit, daß sie beim Anbruche des Tages gewiß zu seyn glaubten, daß man sie nicht finden würde, wenn man sie auch wirklich suchte. Sancho Panza saß auf seinem Esel, wie ein Patriarch, mit seinem Schnappsacke und seiner, mit Leder überzogenen Reiseflasche, und dem heißen Verlangen, sich als Statthalter der Insel zu sehen, die sein Herr ihm versprochen hatte. Don Quixote traf gerade denselben Weg, den er früher, bei seinem ersten Zuge genommen hatte, nämlich durch die Gegend, welche für ihn die Ebene von Montiel war, die er jetzt mit weniger Verdruß durchreiste, als das erstemal, weil es in der Morgenstunde war und die, den beiden Reitern in den Rücken fallenden Sonnenstrahlen sie nicht belästigten. Da sprach Sancho Panza zu seinem Herrn:

„Vergeßt ja nicht, Herr fahrender Ritter, was Ihr mir wegen der Insel versprochen habt; denn ich werde sie schon zu beherrschen wissen, sie sey so groß als sie wolle.“

„„Du mußt wissen, Freund Sancho Panza,““ erwiederte Don Quixote, „„daß es unter den alten fahrenden Rittern sehr gebräuchlich war, ihre Schildknappen zu Statthaltern der Inseln und Reiche zu machen, die sie eroberten, und durch mich (das bin ich fest entschlossen) soll dieser alte, rühmliche Brauch nicht aufhören, im Gegentheile gedenke ich, mich in demselben auszuzeichnen; denn zuweilen (und wer weiß, wie oft?) warteten die Ritter, bis ihre Schild-

knappen alt waren und schon böse Tage und noch schlimmere Nächte zum Ueberdrusse in ihrem Dienste ausgestanden hatten, und gaben ihnen dann den Titel eines Grafen oder Marquis von einem größern oder kleinern Strich Landes oder einer Provinz; bleiben wir aber Beide am Leben, so könnte es sich leicht zutragen, daß ich, noch ehe sechs Tage vergehen, irgend ein Reich eroberte, mit welchem noch mehrere andere verbunden wären, welche gerade zu rechter Zeit kommen würden, damit ich Dich zum König von einem derselben krönen könnte. Und das muß Dich eben nicht überraschen, denn dergleichen Dinge kommen den fahrenden Rittern auf so seltsame, unerhörte Art vor, daß ich Dir leicht noch einmal so viel werde gewähren können, als ich Dir verspreche.““

„Wenn ich nun so durch irgend eines der Wunder, von denen Ihr redet, König würde, so müßte ja wohl gar meine Frau, Johanna Gutierrez, Königin werden, und meine Kinder würden Prinzen und Prinzessinnen?“

„„Wer mag daran zweifeln?““

„Ich selbst zweifle daran; denn ich denke, wenn es auch Kronen regnete, so würde doch keine auf den Kopf der Johanna Gutierrez passen. Ihr müßt wissen, gestrenger Herr, daß sie zur Königin sich eben so wenig schickt, wie der Igel zum Schnupftuch; als Gräfin würde sie sich noch besser ausnehmen, aber doch nur so halb und halb.“

„„Dafür laß Du nur Gott sorgen, Freund

Sancho, der wird ihr das schon bescheren, was sie am nöthigsten braucht; indeß verliere nur die Hoffnung nicht, zum allerwenigsten Statthalter zu werden.““

„Das wird auch nicht geschehen, vorzüglich, da ich an Euer Gnaden einen so vortrefflichen Herrn habe, der mir gewiß alles das geben wird, was mir nützlich und zuträglich ist.“

Achtes Kapitel.

Guter Ausgang des erschrecklichen und ganz unerhörten Abentheuers, welches der tapfere Don Quixote mit den Windmühlen bestand, nebst noch andern, der Erinnerung würdigen Dingen.

Indem entdeckten sie dreißig oder vierzig Windmühlen, die in dieser Ebene stehen, und so wie sie Don Quixote erblickte, sprach er zu seinem Schildknappen:

„Das Schicksal führt unsere Sache besser, als wir zu wünschen wagten! Sieh da, Freund Sancho Panza, dreißig, oder noch mehr ungeheure Riesen, mit denen ich den Kampf zu bestehen und ihnen allen das Leben zu rauben gedenke; mit der Beute, die wir bei ihnen machen, wollen wir anfangen, uns zu bereichern; denn dies ist ein gerechter Streit und

ein großer Dienst, den wir dem Himmel leisten, wenn wir so verderbliche Brut von der Erde vertilgen."

„Was meint Ihr denn für Riesen?" fragte Sancho.

„Die Du dort siehst, mit den starken Armen, die bei einigen wohl zwei Meilen lang zu seyn scheinen."

„Ei seht doch nur hin, gnädiger Herr! das sind ja keine Riesen, sondern Windmühlen, und was Euch Arme zu seyn scheinen, sind die Flügel, welche der Wind herumdreht, damit sie den Mühlstein treiben."

„Wohl kommt es mir vor, daß Du in Abentheuern nicht erfahren bist, und wenn Du dich fürchtest, so bleib hier zurück und sprich ein Gebet, indeß ich mich in einen schrecklichen und ungleichen Kampf mit ihnen einlassen werde."

Indem er dies sagte, gab er seinem Gaule die Sporen, ohne die Stimme seines Knappen zu hören, der ihm immer zurief: es wären ganz gewiß keine Riesen, sondern Windmühlen, mit denen er anbinden wollte. Er war indeß so sehr überzeugt, daß es Riesen wären, daß er weder die Warnung seines Knappen hörte, noch sich durch sein eigenes Gesicht von dem, was sie wirklich waren, überzeugen wollte, obgleich er sehr nahe war; im Gegentheile sprach er mit lauter Stimme:

„Flieht nicht, feige, niedrige Geschöpfe! Nur ein einziger Ritter greift Euch an!"

Indem erhob sich der Wind ein wenig und die großen Flügel fingen an, sich zu bewegen; als dies Don Quixote sah, sprach er:

„Und wenn ihr noch einmal so viel Arme bewegtet, als der Riese Briareus, so solltet ihr mir es entgelten!“

Bei diesen Worten empfahl er sich von ganzem Herzen seiner Dame Dulcinea, bat sie, ihm in dieser Gefahr beizustehen, bedeckte sich auf das Beste mit seinem Schilde, setzte den Rocinante in gestreckten Galopp, sprengte gegen die vorderste Windmühle an und durchbohrte einen ihrer Flügel mit der eingelegten Lanze; dieser wurde aber von dem Winde mit solcher Gewalt herumgedreht, daß die Lanze dadurch zerbrach, und beim Aufschwunge der Ritter und sein Roß gar heftig eine gute Strecke in das Feld hingeschleudert wurden.

Sancho Panza eilte herbei, so schnell sein Esel nur laufen konnte, fand aber, als er seinen Herrn erreichte, daß dieser sammt dem Rocinante so schrecklich gestürzt war, daß er sich nicht bewegen konnte.

„Du lieber Gott,“ sprach Sancho, „habe ich Euch nicht gesagt, gnädiger Herr, Ihr solltet zusehen, was Ihr thätet, es wären nur Windmühlen, und darin könnte sich nur einer irren, der selbst Windmühlen im Kopfe hätte.“

„Schweig, Freund Sancho,“ versetzte Don Quixote,“ das Glück des Kampfes ist mehr als irgend eine andere Sache, einem immerwährenden Wechsel unterworfen; und was noch mehr ist, so bin

ich überzeugt, daß derselbe weise Freston, welcher der Räuber meiner Bücher und meines Zimmers gewesen ist, diese Riesen in Windmühlen verwandelt hat, damit ich den Ruhm nicht haben sollte, sie zu besiegen, aber am Ende werden seine bösen Künste doch wenig gegen die Güte meines Schwertes vermögen."

„Gott mache es, wie er kann," antwortete Sancho und half ihm empor; er stieg wieder auf seinen Rocinante, der auch halb buglahm dastand, und sie folgten, über das bestandene Abentheuer sprechend, dem Wege nach Puerto Lapice; denn dort, meinte Don Quixote, müßten auf jeden Fall viele und mannichfache Abentheuer zu finden seyn, weil es ein sehr besuchter Ort wäre; übrigens war er sehr betrübt über den Verlust seiner Lanze, und ließ sich darüber gegen seinen Schildknappen folgendermaßen vernehmen:

„Ich besinne mich, von einem spanischen Ritter gelesen zu haben, welcher Diego Perez de Vargas hieß. Dieser hatte in einer Schlacht sein Schwert zerbrochen; er riß also einen starken Zweig oder Ast von einer Eiche, womit er an demselben Tage noch solche Thaten verrichtete, und so viele Mohren niedermetzelte, daß er den Beinamen Machuca (der Metzler), erhielt, weßhalb auch seine Nachkommen noch jetzt den Namen Vargas y Muchaca führen. Ich habe Dir dieses gesagt, weil ich gesonnen bin, von der ersten Eiche, die ich antreffe, einen eben so starken Ast abzubrechen, als jener war, und damit

solche Heldenthaten zu thun, daß Du dich sehr glücklich schätzen sollst, ihres Anschauens gewürdigt worden und Zeuge von Dingen zu seyn, welche man kaum wird glauben können."

„In Gottes Namen; ich glaube alles, wie es Euer Gnaden sagt; aber setzt Euch doch ein wenig gerade, denn mir scheint es, als hingt Ihr ziemlich nach der Seite, und das mag wohl von der Quetschung des Falles herrühren."

„Wohl wahr! Und wenn ich meinen Schmerz nicht äußere, so geschieht dies, weil es nicht die Sache eines fahrenden Ritters ist, sich über irgend eine Wunde zu beklagen, und wenn auch die Eingeweide aus derselben hervorhingen."

„Wenn es so ist, habe ich nichts darauf zu antworten; aber weiß Gott, es sollte mich freuen, wenn Ihr mir es bisweilen klagtet, wann Ihr irgend einen Schmerz fühlt. Was mich betrifft, so werde ich mich über den kleinsten Schmerz beklagen, den ich empfinde, wenn sich nicht etwa das Nichtklagen auch auf die Knappen der fahrenden Ritter erstreckt."

Don Quixote mußte die Einfalt seines Schildknappen belächeln, und versicherte ihm, er dürfe sich immer beklagen, wie und wo es ihm gefiele, mit, oder ohne Ursache; denn er habe bis dahin noch nichts vom Gegentheil in den Vorschriften der Ritterschaft gelesen.

Sancho machte die Bemerkung: es wäre Zeit, zu Mittag zu essen; sein Herr antwortete: er habe bis jetzt noch keinen Hunger, Sancho möchte nur

essen, wenn er Lust hätte. Nach dieser Erlaubniß setzte sich Sancho so gut er konnte, auf seinem Esel zurecht, zog aus seinem Schnappsacke hervor, was derselbe enthielt, ritt essend ganz gemächlich hinter seinem Herrn her und sprach dabei der Flasche von Zeit zu Zeit mit solchem Geschicke zu, daß der ausgelernteste Weinschenke in Malaga ihn um dasselbe würde haben beneiden können. Während er nun so essend und trinkend weiter ritt, dachte er mit keinem Athemzuge an die Versprechungen seines Herrn, hielt es auch keinesweges für eine Arbeit, auf Abentheuer auszuziehen (und wenn sie noch so gefährlich wären), sondern für eine genußreiche Erholung. Sie mußten sich endlich entschließen, die Nacht unter einigen Bäumen zuzubringen; von einem derselben brach Don Quixote einen dürren Ast, der ihm allenfalls als Lanze dienen konnte, und befestigte die eiserne Spitze von derjenigen daran, die ihm war zerbrochen worden. Don Quixote schlief die ganze Nacht hindurch nicht, sondern er dachte an seine Dulcinea, um ganz nach dem zu handeln, was er in seinen Büchern gelesen hatte, wo die Ritter oft viele Nächte in Wäldern und Wüsten zubringen und nur dem Andenken ihrer Gebieterinnen leben. Sancho Panza war nicht in demselben Falle, sondern, da sein Bauch gefüllt war (und zwar nicht mit Cichorienwasser), so schlief er die ganze Nacht so fest, daß weder die Strahlen der Sonne, die ihm in's Gesicht schienen, noch der Gesang der Vögel, die fröhlich und in großer Zahl die Ankunft des jungen Tages begrüßten,

würden im Stande gewesen seyn, ihn zu erwecken, wenn sein Herr ihn nicht gerufen hätte. Beim Aufstehen nahm er einen Schluck aus seiner Flasche, und fand sie bedeutend leichter, als den Abend vorher, worüber sich sein Herz betrübte; denn es schien ihm, als wären sie auf einem Wege begriffen, wo diesem Uebel nicht so bald wieder abzuhelfen sey. Don Quixote hatte nicht Lust zu frühstücken, denn er nährte sich, wie schon gesagt worden ist, nur von angenehmen Gedanken. Sie setzten den eingeschlagenen Weg nach Puerto Lapice fort, welchen Ort sie auch ungefähr in der dritten Stunde entdeckten.

„Hier,“ sprach Don Quixote, als er den Ort erblickte, „hier, mein lieber Sancho Panza, werden wir in dem, was man Abentheuer nennt, ordentlich wühlen können; ich sage Dir aber zum voraus, daß Du, und wenn Du mich auch in den größesten Gefahren von der Welt erblicktest, doch nie zu meiner Vertheidigung Hand an Dein Schwert legen darfst, Du müßtest denn sehen, daß meine Gegner nichtswürdige, gemeine Menschen wären, denn in diesem Falle kannst Du mir wohl beistehen; sind es aber Ritter, so ist es Dir auf keine Weise erlaubt, noch von den Gesetzen der Ritterschaft zugelassen, mir zu Hülfe zu kommen, Du wärest denn vorher zum Ritter geschlagen worden.“

„Haltet Euch nur versichert, gestrenger Herr,“ entgegnete Sancho, „daß ich Euch in diesem Stücke sehr gehorsam seyn werde, und das um so mehr, da ich von mir selbst schon sehr friedlich gesinnt bin und

mich nicht gern in Zank und Streit einlasse. So viel ist aber gewiß, wenn es darauf ankommen sollte, meine eigene Person zu vertheidigen, dann werde ich mich sehr wenig um solche Gesetze kümmern; denn die göttlichen sowohl, als die menschlichen erlauben einem Jeden, sich seiner Haut zu wehren."

„Dem bin ich auch nicht entgegen; wenn es Dich aber gelüsten sollte, mir gegen Ritter beistehen zu wollen, dann mußt Du dein natürliches Ungestüm im Zügel halten."

„Das soll geschehen und ich werde diese Vorschrift so heilig halten, als den Sonntag."

Während sie sich so unterhielten, erblickten sie von fern auf der Straße zwei Benediktinermönche, die auf zwei Dromedaren ritten (denn so groß waren die Maulthiere, auf denen sie saßen), sie hatten Staubmasken vor und trugen Sonnenschirme. Hinter ihnen kam eine Kutsche, mit vier oder fünf berittenen Begleitern und zwei Maulthiertreibern zu Fuß. In der Kutsche befand sich (wie sich später auswies), eine Dame aus Biscaya; sie ging nach Sevilla, wo sich ihr Gemahl aufhielt, der eben, mit einem sehr ehrenvollen Amte bekleidet, nach Indien abgehen wollte. Die Mönche reisten nicht mit ihr, ob sie gleich dieselbe Straße zogen; aber kaum erblickte sie Don Quixote, so sprach er zu seinem Knappen:

„Wenn ich mich nicht sehr irre, so erwächst mir hier das rühmlichste Abentheuer, was man je gesehen hat; denn die schwarzen Gestalten, die da zum

Vorscheine kommen, sind ganz ausgemacht und sicher ein paar Zauberer, welche irgend eine geraubte Prinzessin in jener Kutsche entführen, und es ist meine Pflicht, mit aller meiner Kraft diesem Unrecht zu widerstreben."

„Das wird noch schlimmer, als mit den Windmühlen," sprach Sancho, „seht nur Herr, das sind ja ehrwürdige Benedictiner, und die Kutsche gehört wahrscheinlich einem Reisenden. Nehmt Euch in Acht, sage ich, seht zu, was Ihr thut und laßt Euch den Teufel nicht irre führen."

„Ich habe Dir schon gesagt, Sancho, daß Du sehr wenig von Abentheuern verstehst; was ich Dir sage, ist Wahrheit, wie Du bald sehen wirst."

Bei diesen Worten ritt er vorwärts und pflanzte sich mitten in den Weg, auf welchem die Mönche daher kamen. Als sie ihm so nahe waren, daß er glauben konnte, von ihnen verstanden zu werden, sprach er mit lauter Stimme:

„Verteufelte, gottlose Geschöpfe, laßt augenblicklich die erhabenen Prinzessinnen los, die ihr gewaltsamer Weise in diesem Wagen entführt; wo nicht, so erwartet einen schnellen Tod als gerechte Strafe für Eure bösen Thaten."

Die Mönche hielten die Zügel an und waren eben so verwundert über die Gestalt des Ritters, als über seine Reden, auf welche letztern sie antworteten:

„Herr Ritter, wir sind weder verteufelt, noch gottlos, sondern zwei Geistliche von dem Orden des

heiligen Benedict, ziehen friedlich unseres Weges, und wissen nichts davon, ob in jener Kutsche entführte Prinzessinnen sind, oder nicht."

„Bei mir sind glatte Reden nicht angewendet; übrigens kenne ich Euch schon, verrätherisches Gezücht!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, gab er dem Rocinante die Sporen, und sprengte mit eingelegter Lanze und mit solcher Wuth und Entschlossenheit gegen den nächsten Mönch an, daß er ihn, wenn er sich nicht selbst freiwillig vom Maulthiere herabgeworfen hätte, ganz gewiß gegen seinen Willen würde zur Erde gestreckt haben, und zwar, wo nicht gar todt, doch schwer verwundet. Der andere Geistliche, welcher sehen mußte, auf welche Art man seinen Confrater behandelte, trieb sein Maulthier gewaltig an, und floh, schneller als der Wind, durch das Feld dahin. Sancho Panza, der den einen Mönch auf der Erde liegen sah, stieg schnell von seinem Esel, und fing an, dem armen Abgesattelten die Kleider auszuziehen. Jetzt kamen zwei Diener der Geistlichen hinzu, und fragten ihn, warum er den Pater auskleiden wollte? Worauf Sancho ganz trocken antwortete: daß ihm dies rechtmäßiger Weise zukäme, als Preis des Sieges, den sein Herr, der Ritter Don Quixote, gewonnen habe. Die Bursche, welche nicht mit sich scherzen ließen, noch etwas von Sieg und Preis verstanden, sahen, daß Don Quixote schon entfernt war und mit denen redete, die in der Kutsche waren, warfen den Sancho zu Boden,

rissen ihm den Bart bis auf das letzte Haar aus und prügelten ihn so durch, daß sie ihn endlich ohne Athem und Gefühl auf der Erde liegen ließen. Der ehrwürdige Pater aber hielt sich gar nicht auf, sondern stieg, blaß von Schrecken und Furcht, wieder auf sein Thier und sprengte seinem Gefährten nach, der in guter Entfernung den Ausgang dieses Angriffes abwartete. Ohne neugierig auf das Ende des ganzen Vorfalles zu seyn, verfolgten sie nun Beide ihren Weg und machten mehr Kreuze, als wenn sie den Teufel auf den Hacken hätten. Don Quixote sprach indessen, wie schon gesagt worden ist, mit der Dame in der Kutsche.

„Eure Schönheit, gnädige Frau," sagte er, „kann von diesem Augenblicke an nach Belieben über ihre Person gebieten; denn schon liegt der Stolz Eurer Räuber von diesem tapfern Arme zu Boden gestreckt, und damit es Euch nicht kränke, den Namen Eures Befreiers nicht zu kennen, so wisset: ich nenne mich Don Quixote von la Mancha, bin ein fahrender, Abentheuer suchender Ritter und Sclave der unvergleichlich schönen Donna Dulcinea von Toboso, und verlange für den Dienst, den ich Euch erwiesen habe, weiter nichts, als daß Ihr nach Toboso umkehret, jener Dame in meinem Namen aufwartet und ihr das erzählt, was ich für Eure Freiheit gethan habe."

Einer von den Dienern, welche die Kutsche begleiteten, ein Biscayer, hörte Alles, was Don Quixote sagte; wie derselbe nun sah, daß dieser den

Wagen am Weiterfahren verhindern und statt dessen die Dame zwingen wollte, nach Toboso zurückzukehren, ritt er auf ihn zu und sprach, indem er die Lanze des Ritters anfaßte, in schlechter castilianischer, und noch schlechterer biscayscher Sprache:

„Gebts halt Fried, Ritter, gebts Fried, oder schaurs, wenn's halt d' Kutsch ni außi laßt i schlag's halt todt, wie'n tollen Hund!“

Don Quixote verstand ihn sehr gut und antwortete ganz gelassen:

„Wenn Du so gut ein Ritter wärest, wie Du es nicht bist, so würde ich, Du niedriger Mensch, Deinen Aberwitz und Deine Unverschämtheit schon bestraft haben.“

„Was? I wär halt kai Ritter? lügt's doch wahrlich, wie'n Jud'. Thut's nur halt d' Lanz weg und zieht's Krakeeleisen 'raus, und dann sollt's bald sehn, mit wem Ihr's zu thun habt. Bin halt Biscayer z' Land, Ritter auf'm Wasser, und Ritter bei allen Teufeln, und wer's halt anders sagt, der lügt's in seinen Hals hinein!“

„Das wollen wir sehen, sprach Agrages!“ entgegnete Don Quixote, warf die Lanze von sich, zog das Schwert, bedeckte sich mit seinem Schilde und sprengte auf den Biscayer ein, fest entschlossen, ihn zu tödten. Der Biscayer, der ihn so auf sich zukommen sah, wäre gern von seiner Mauleselin gestiegen, auf die er sich nicht verlassen konnte, weil sie nur ein gemiethetes Thier war, und hatte kaum Zeit, seinen Degen zu ziehen; indeß kam es ihm

gut zu statten, daß er nahe an der Kutsche war, denn so konnte er doch ein Kissen herausnehmen, um sich desselben wie eines Schildes zu bedienen, und nun gingen sie auf einander los, als wären sie tödtliche Feinde. Die Uebrigen suchten zwar Frieden unter ihnen zu stiften, es gelang ihnen aber nicht; denn der Biscayer schwur in seiner verworrenen Sprache: Wenn man ihn seine Sache nicht selbst ausfechten ließe, würde er seine Gebieterin umbringen und jeden, der ihn verhindern wollte. Die Dame in der Kutsche, verwundert und erschrocken über das, was sie sah, befahl dem Kutscher, ein wenig auf die Seite zu fahren, uad hielt in einiger Entfernung, um dem schrecklichen Kampfe zuzusehen, in dessen Verlaufe der Biscayer unserm Ritter einen so tüchtigen Hieb auf Achsel und Schild beibrachte, daß er ihn, wenn er denselben nicht aufgefangen hätte, bis auf den Gürtel würde gespalten haben. Don Quixote, der die Gewalt dieses fürchterlichen Hiebes fühlte, rief mit lauter Stimme:

„O Dulcinea, Gebieterin meiner Seele, Blume der Schönheit, steht Eurem Ritter bei, der sich in diesem Kampfe befindet, um Eurer erhabenen Güte zu huldigen.“

Dieses sagen, das Schwert schwingen und mit vorgehaltenem Schilde auf den Biscayer zustürzen, alles dies geschah zugleich; denn er war entschlossen, alles mit einem einzigen Schwertstreiche zu entscheiden. Der Biscayer, der ihn so auf sich eindringen sah, beurtheilte seinen Muth nach seiner Entschlos-

senheit, und nahm sich vor, ihm ein Gleiches entgegen zu stellen; und so erwartete er ihn, wohlbedeckt von seinem Kissen, konnte aber sein Maulthier weder rechts noch links wenden, denn es war so müde, daß es keinen Schritt zu gehen vermochte, und kümmerte sich auch wenig um solche Kindereien. Don Quixote ging also, wie schon gesagt worden ist, mit erhobenem Schwerte auf den sklavischen Biscayer los, des festen Vorsatzes, ihn mitten von einander zu hauen; der Biscayer seinerseits erwartete ihn mit ebenfalls erhobenem Degen und von seinem Kissen geschützt, und alle Umstehenden waren voll Furcht und Erwartung, was aus den ungeheuern Hieben entstehen würde, mit denen sie sich bedrohten. Die Dame in der Kutsche und ihre Kammerfrauen thaten tausend Gelübde und Opfererbietungen an alle Heiligenbilder und Andachtsorte in Spanien, damit Gott ihren Diener und sie aus der großen Gefahr befreien möchte, in welcher sie sich befänden.

Aber es ist Schade, daß der Verfasser dieser Geschichte gerade an dieser Stelle die Erzählung des Kampfes abbricht und sich damit entschuldigt, er finde von Don Quixote's Heldenthaten weiter nichts aufgezeichnet, als was er bereits erzählt habe. Der zweite Herausgeber dieses Werkes aber (das ist ausgemacht wahr), konnte nicht glauben, daß eine so merkwürdige Geschichte dem Strome der Vergessenheit könnte seyn übergeben worden, noch daß die geistreichen Männer von la Mancha so wenig neugierig sollten gewesen seyn, daß sie nicht in ihren Ar-

chiven oder Arbeitsstuben noch einige schriftliche Nachrichten hätten finden sollen, die von diesem berühmten Ritter handelten, und in dieser Vorstellung gab er die Hoffnung nicht auf, das Ende dieser angenehmen Geschichte zu finden, welches auch, weil ihm der Himmel günstig war, auf die Art geschah, die wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Neuntes Kapitel.

Beschluß des bewundernswürdigen Kampfes zwischen dem handfesten Biscayer und dem tapfern Manchaner.

Wir verließen im vorigen Kapitel dieser Geschichte den tapfern Biscayer und den berühmten Don Quixote mit hocherhobenen, blanken Schwertern, im Begriffe, zwei so grimmige Hiebe auf einander zu schleudern, daß jeder den Andern, wenn er ihn voll getroffen hätte, von oben bis unten würde gespalten und zertheilt haben, wie einen Granatapfel, so wie auch, daß die anmuthige Geschichte gerade auf diesem zweifelhaften Punkte auf einmal wie abgeschnitten war, ohne daß uns der Verfasser derselben Nachricht gab, wo das, was ihr noch fehlte, zu finden sey. Dies verursachte mir einen großen Verdruß; denn das Vergnügen, womit ich das Wenige gelesen hatte, verwandelte sich in Mißvergnügen,

wenn ich daran dachte, wie schwierig es seyn würde, das Viele aufzufinden, welches, wie es mir schien, an dieser angenehmen Erzählung noch fehlen mußte. Es schien mir ganz unmöglich, oder wenigstens gegen allen guten Gebrauch, daß einem so edeln Ritter ein weiser Mann fehlen sollte, der die Mühe übernommen hätte, seine Heldenthaten zu beschreiben, woran es doch den fahrenden Rittern, nämlich denen, die, wie man es nennt, auf Abentheuer auszogen, nie gefehlt hat; denn jeder derselben hatte immer einen oder zwei Weise, die immer zu rechter Zeit in seiner Nähe waren, und nicht nur seine Thaten beschrieben, sondern auch seine geringsten Gedanken und unbedeutendsten Handlungen schilderte, sie mochten so verborgen seyn als sie wollten. Und ein so wackerer Ritter sollte unglücklich genug seyn, daß ihm das fehlte, woran Platir und andere seines Gleichen keinen Mangel litten? Deshalb konnte ich mich nicht entschließen, zu glauben, daß eine so vortreffliche Geschichte mangelhaft und verstümmelt geblieben wäre und schob die Schuld auf die Zeit, diese Verschlingerin und Verzehrerin aller Dinge, indem ich glaubte, sie hielt das übrige der Geschichte verborgen, oder habe es schon vernichtet. Ferner bedachte ich aber auch: daß die Geschichte unseres Ritters doch wohl der neuern Zeit angehören müsse, weil unter seinen Büchern so viel neuere waren gefunden worden, wie die geheilte Eifersucht, und die Nymphen und Schäfer des Henarez; wäre sie also auch wirklich nicht beschrieben, so würde sie doch gewiß noch

im Gedächtnisse der Bewohner seines Dorfes und der Umgegend leben. Diese Vorstellung trieb mich ungewiß und verlangend umher nach der richtigen und wahrhaften Geschichte des Lebens und der wunderbaren Thaten unseres berühmten Spaniers Don Quixote, dieses Lichtes und Spiegels der Ritterschaft von la Mancha, und des ersten, der in unserm Jahrhundert und in diesen betrübten Zeiten sich den Beschwerden und der Ausübung fahrender Ritterschaft hingab, der es über sich nahm, das Unrecht wieder gut zu machen, den Wittwen beizustehen und Fräuleins zu schirmen, die zu Pferde, mit der Reitpeitsche in der Hand, und schwer bepackt mit ihrer unverletzten Jungfrauschaft, von Berg zu Berge, von Thal zu Thale zogen; denn wenn nicht etwa ein ungeschliffener, tölpischer Taugenichts mit Streitaxt und Sturmhaube, oder ein gottloser Riese ihnen zu nahe trat, so gab es in vergangenen Zeiten wohl noch Jungfrauen, die nach einem Zeitraume von achtzig Jahren, während dessen sie nicht einen einzigen Tag unter einem Dache zugebracht hatten, sich so unbefleckt in das Grab legten, als die Mütter, die sie geboren hatten. Und wegen dieser und vieler anderer Ursachen ist unser vortrefflicher Don Quixote eines beständigen, unvergänglichen Lobes würdig, und einen Theil desselben kann man auch mir nicht versagen für die Mühe und den Fleiß, womit ich das Ende dieser angenehmen Geschichte aufgesucht habe, ob ich gleich recht gut weiß, daß die Welt des Zeitvertreibes und Vergnügens würde beraubt geblieben

seyn, welche der, welcher sie mit Aufmerksamkeit liest, wohl davon haben kann, wenn nicht der Himmel, das Glück und der Zufall mich begünstigt hätten. Das Auffinden der Geschichte trug sich folgendermaßen zu:

Ich befand mich einst auf dem Markte von Toledo, da kam ein Knabe und brachte einem Seidenhändler einige alte Hefte und Papiere zum Verkauf. Weil ich nun immer gern Alles lese, wären es auch nur zerrissene Papiere von der Straße, so nahm ich, angezogen von meiner natürlichen Neigung, eines von den Heften, welche der Knabe verkaufen wollte, und erkannte die Schrift, worin es geschrieben war, für arabisch. Ob ich diese nun gleich kenne, so kann ich sie doch nicht lesen, und sah mich also nach irgend einem Morisken um, der mir sie erklären könnte, wobei ich keine großen Schwierigkeiten hatte; denn wenn man dort auch einen Dolmetscher für andere schwerere und ältere Sprachen suchte, so würde man ihn finden. Mit einem Worte, der Zufall führte mir einen entgegen; ich gab ihm das Buch, er schlug es in der Mitte auf, las ein wenig und fing an zu lachen. Ich fragte ihn um die Ursache, und er antwortete mir: Er lachte über eine auf den Rand des Buches geschriebene Bemerkung. Ich bat ihn, mir dieselbe zu erklären, und er sprach, ohne sein Lachen zu unterbrechen:

„Hier steht, wie ich gesagt habe, Folgendes auf den Rand geschrieben: „„Diese Dulcinea von Toboso, deren in diesem Buche so oft Erwähnung ge-

schieht, soll eine glücklichere Hand zum Einsalzen der Schweine gehabt haben, als jede andere Frau von la Mancha.““

Als ich Dulcinea von Toboso nennen hörte, stand ich erstaunt und ungewiß; denn sogleich stellte ich mir vor, diese Hefte könnten die Geschichte des Don Quixote enthalten. In dieser Voraussetzung bat ich ihn, mir schnell den Titel zu lesen, welches er auch that, und, aus dem Stegreife das Arabische in's Castilianische übersetzend, las er, wie folgt:

„Geschichte des Don Quixote von la Mancha, verfaßt von Cid Hamet Benengeli, einem arabischen Geschichtschreiber.“

Es kostete mich viel Ueberwindung, die Freude zu verbergen, die ich empfand, als der Titel des Buches mir zu Ohren kam, und indem ich sie dem Seidenhändler gleichsam entwendete, kaufte ich dem Burschen die sämmtlichen alten Papiere und Hefte für einen halben Real ab, und wenn der Knabe klug gewesen wäre, und geahnet hätte, wie sehr ich sie zu besitzen wünschte, so hätte er bei dem Handel wohl mehr als sechs Realen verdienen können. Ich zog mich nun mit dem Morisken schnell nach dem Kreuzgange der Hauptkirche zurück und bat ihn, mir alle diejenigen von diesen Heften, welche von Don Quixote handelten, in's Castilianische zu übersetzen, ohne das Geringste weder hinwegzunehmen, noch hinzuzufügen, wofür ich ihm zu bezahlen versprach, was er verlangte. Er begnügte sich mit zwei Arrobas Rosinen und zwei Fanegas Weizen und versprach

mir, Alles gut, treu und in möglichster Kürze zu übersetzen. Um aber die ganze Sache leichter zu machen und einen so guten Fund nicht aus der Hand zu lassen, nahm ich meinen Mann mit zu mir, wo er mir in etwas mehr, als einem und einem halben Monate die ganze Geschichte auf die Art übersetzte, wie sie hier erzählt wird.

In dem ersten Hefte befand sich eine sehr natürliche Abbildung des Kampfes zwischen Don Quixote und dem Biscayer, wo Beide so vorgestellt waren, wie es die Geschichte erzählt, nämlich mit erhobenen Schwertern, der Eine mit dem Schilde, der Andere mit dem Kissen bedeckt; die Mauleselin des Biscayers war so nach dem Leben gezeichnet, daß man in der Entfernung eines Armbrustschusses das gemiethete Thier in ihr erkennen mußte. Zu den Füßen des Biscayers stand folgender Titel: Don Sancho de Azpeytia, welches ohne Zweifel sein Name war, und zu den Füßen des Rocinante stand: Don Quixote. Rocinante war herrlich dargestellt; so lang und gedehnt, so mager und zerbrechlich, mit so hohem Rückgrath, so haarschlächtig und steif, daß er sehr offen zeigte, mit welcher Wahrheit und Einsicht man ihm den Namen Rocinante beigelegt habe. Neben ihm stand Sancho Panza, der seinen Esel am Halfterriemen hielt; unter ihm stand: Sancho Zancas, wahrscheinlich, weil er, wie die Zeichnung auswies, einen dicken Bauch hatte, kurz gebaut und mit derben Schenkeln versehen war, weßhalb man ihm auch wohl die Zunamen Panza und Zancas gegeben

hat, mit welchen er im Laufe der Geschichte mehreremal belegt wird. Ich hätte wohl noch einige andere Kleinigkeiten anzugeben, sie sind aber alle von geringer Bedeutung und haben keinen Einfluß auf die wahrhafte Erzählung der Geschichte; denn sonst ist auch eine Kleinigkeit nicht zu verwerfen, wenn sie nur wahr ist. Wenn man übrigens dieser Erzählung, rücksichtlich ihrer Wahrheit, einen Zweifel entgegensetzen wollte, so könnte es kein anderer seyn, als der, daß der Verfasser derselben ein Araber gewesen ist, weil diese Nation gern lügt; da die Araber aber so feindselig gegen uns denken, so läßt sich voraussetzen, daß er eher zu wenig, als zu viel gesagt habe; und so mag es auch wohl seyn; denn wo er seine Feder zum Lobe eines so wackern Ritters hätte gebrauchen können und sollen, scheint er vorsätzlich zu schweigen, und das ist übel gethan und noch übler gedacht, da die Geschichtschreiber pünktlich, wahrhaft und leidenschaftlos seyn sollen; weder Eigennutz noch Furcht, weder Haß noch Zuneigung soll sie vom Pfade der Wahrheit entfernen, deren Mutter die Geschichte ist, diese Nebenbuhlerin der Zeit, diese Aufbewahrerin menschlicher Handlungen und Zeugin der Vergangenheit, diese Leiterin und Lenkerin der Gegenwart und Warnerin der Zukunft. In dieser Geschichte wird man Alles finden, was man in der angenehmsten nur anzutreffen wünschen kann, und wenn irgend etwas Gutes darin fehlen sollte, ist das wohl mehr die Schuld des schurkischen Verfassers, als die des Gegenstandes. Kurz, zufolge

der Uebersetzung fängt der zweite Theil folgendergestalt an:

Die scharfen Schwerter der beiden tapfern und ergrimmten Kämpfer waren so hoch erhoben, und ihre Stellung zeigte so viel Entschlossenheit, daß es nicht anders schien, als bedrohten sie den Himmel, die Erde und die Hölle. Der zornige Biscayer führte seinen Hieb zuerst, und dies geschah mit solcher Gewalt und mit solcher Wuth, daß, wenn sich nicht der Degen in seiner Faust gewendet hätte, dieser einzige Streich würde hinreichend gewesen seyn, dem wüthenden Kampfe und allen Abentheuern unseres Ritters ein Ende zu machen. Aber das günstig waltende Schicksal, das ihn für höhere Dinge aufbewahrte, lenkte das Schwert seines Gegners dergestalt, daß es, ob es gleich seine linke Schulter traf, ihm doch weiter keinen Schaden zufügte, als daß es ihm diese ganze Seite entwaffnete, indem es auf dem Wege einen großen Theil des Helmes und die Hälfte des Ohres mitnahm, welches alles in schrecklichen Trümmern zur Erde fiel, und den armen Ritter in übelem Zustande ließ. Gerechter Gott! wer mag wohl fähig seyn, die Wuth zu schildern, die jetzt das Herz unserers Ritters erfüllte, als er sich so zugerichtet sah! Genug, er hob sich von neuem in den Bügeln, faßte das Schwert mit beiden Händen, schleuderte einen so furchtbaren Hieb auf den Biscayer, und traf ihn so gerade auf das Kissen und auf den Kopf, daß es, ungeachtet dieser guten Bedeckung, war, als stürzte ein Berg über ihn her; er fing an, aus

Mund, Nase und Ohren zu bluten, und war in Gefahr, von der Mauleselin zu fallen, was auch ohne Zweifel geschehen wäre, wenn er nicht den Hals des Thieres fest mit den Armen umschlungen hätte; bei alle dem wurde er bügellos und ließ auch bald die Arme hängen; das Maulthier, von dem furchtbaren Schlage erschreckt, fing an querfeldein zu laufen und warf nach einigen Sprüngen seinen Herrn zu Boden. Ganz gelassen sah ihm Don Quixote nach; als er ihn fallen sah, sprang er vom Pferde, näherte sich ihm mit vieler Leichtigkeit, hielt ihm die Spitze des Schwertes vor das Gesicht und befahl ihm, sich zu ergeben, sonst würde er ihm den Kopf abhauen. Der Biscayer war so betäubt, daß er kein Wort erwiedern konnte, und es würde ihm übel gegangen seyn (denn Don Quixote war blind vor Zorn), wenn nicht die Damen in der Kutsche, welche dem Kampfe bis hierher mit großer Angst zugesehen hatten, auf den Ritter zugekommen und ihn außerordentlich dringend um die Gunst gebeten hätten, ihrem Stallmeister das Leben zu schenken. Hierauf entgegnete Don Quixote mit viel Stolz und Würde:

„Sicher, schöne Frauen, werde ich sehr gern erfüllen, was Ihr von mir begehret, aber nur unter einer Bedingung und Uebereinkunft; dieser Ritter nämlich muß mir versprechen, nach dem Dorfe Toboso zu gehen und sich in meinem Namen der unvergleichlichen Donna Dulcinea zu stellen, damit sie nach ihrem besten Willen über ihn schalte.“ Die furchtsamen und betrübten Frauen, welche gar nicht ein-

mal verstanden, was Don Quixote eigentlich verlangte, versprachen, ihr Stallmeister sollte alles thun, was der Ritter beföhle.

„Auf dieses Versprechen,“ entgegnete Don Quixote, „werde ich ihm weiter nichts zu Leide thun, ob er es gleich an mir verdient hätte.“

Zehntes Kapitel.

Anmuthiges Gespräch zwischen Don Quixote und seinem Schildknappen Sancho Panza.

Indessen hatte sich der von den Dienern der Mönche ziemlich gemißhandelte Sancho Panza wieder auf die Beine gemacht, dem Kampfe seines Herrn aufmerksam zugesehen, und bat Gott in seinem Herzen, demselben Sieg zu verleihen, damit er irgend eine Insel gewinnen möge, auf welcher er ihn, nach seinem Versprechen, zum Statthalter machen könnte. Als er sah, daß der Kampf geendet war, und daß sein Herr den Rocinante wieder besteigen wollte, kam er herzu, ihm den Steigbügel zu halten, und ehe der Ritter noch aufstieg, fiel er vor demselben auf die Knie, ergriff seine Hand und sprach:

„Laßt es Euch gefallen, mein gnädiger Herr Don Quixote, mir die Herrschaft über die Insel zu geben, die Ihr in diesem schrecklichen Kampfe gewon-

nen habt, und wenn sie noch so groß ist, so fühle ich die Kräfte in mir, der Regierung vorzustehen, eben so gut, als irgend einer, der in der Welt Inseln regiert hat.

Hierauf antwortete Don Quixote: „Du mußt wissen, lieber Sancho, daß dieses und alle ähnlichen Abentheuer nicht der Art sind, daß man Inseln dabei erobert, sondern nur Kreuzwegsgefechte, wobei nichts zu gewinnen ist, als Löcher im Kopfe, und etwa ein Ohr weniger. Habe nur Geduld; es werden uns schon Abentheuer aufstoßen, wo ich Dich nicht allein zum Statthalter, sondern noch zu etwas mehr machen kann.“

Sancho dankte ihm herzlich und küßte ihm noch einmal die Hand und den Saum des Panzerhemdes; er half ihm aufsteigen, bestieg seinen Esel und fing an seinem Herrn zu folgen, der, ohne von den Damen in der Kutsche Abschied zu nehmen, noch weiter mit ihnen zu reden, raschen Schrittes auf ein nahes Holz zuritt. Sancho folgte ihm, so schnell sein Esel traben konnte; Rocinante lief aber so stark, daß er zurückblieb und sich genöthigt sah, seinem Herrn zuzurufen, er möchte warten. Don Quixote hielt den Rocinante an, bis sein ihm folgender Knappe nachkam, welcher zu ihm sprach:

„Mir scheint es, gestrenger Herr, als wäre es gut, wenn wir uns in irgend eine Kirche flüchteten; denn da Euer Gegner in einem so schlimmen Zustande ist, so wäre es kein Wunder, wenn es der heiligen Hermandad angezeigt würde, und man uns fest-

hielt; und wenn sie uns einmal hätten, dann möchte es uns wohl viel Mühe kosten, wieder aus dem Kerker zu kommen.“

„Schweig,“ entgegnete Don Quixote, „wo hast Du je gesehen oder gelesen, daß ein fahrender Ritter wäre vor Gericht gefordert worden, und wenn er auch noch so viele Homicidien begangen hätte?“

„Von den Dingen verstehe ich nichts, habe mich auch in meinem Leben damit nicht befaßt, ich weiß nur, daß die heilige Hermandad übel darein sieht, wenn man sich auf dem freien Felde schlägt, und um das Uebrige kümmere ich mich nicht.“

„Laß Dir nicht bange seyn, Freund! Ich würde Dich den Händen der Caldäer entreißen, um wie viel mehr denen der heiligen Hermandad. Aber jetzt sage mir aufrichtig, hast Du auf der ganzen bekannten Erde einen tapfereren Ritter gesehen, als ich bin? Oder hast Du in Geschichten von einem gelesen, der mehr Entschlossenheit im Angriffe, mehr Muth, Ausdauer, mehr Geschicklichkeit im Treffen und mehr Gewandtheit im Niederwerfen hätte?“

Wenn ich die Wahrheit reden soll, so muß ich gestehen, daß ich niemals Geschichten gelesen habe, denn ich kann weder lesen noch schreiben; aber das traue ich mir zu behaupten, daß ich in meinem ganzen Leben keinem kühnern Herrn gedient habe, als Euer Gnaden, und gebe Gott, daß Eure Kühnheit nicht dort bezahlt werde, wo ich eben gesagt habe. Jetzt bitte ich Euch, laßt Euch verbinden, denn Euer

Ohr blutet stark, und ich habe hier in meinem Schnappsacke Charpie und ein wenig weiße Salbe.“

„Dieser Mühe könnten wir füglich überhoben seyn, wenn ich daran gedacht hätte, eine Flasche von dem Balsam des Fierabras zu verfertigen; ein einziger Tropfen davon würde uns sehr viel Zeit und Arznei ersparen.“

„Was für eine Flasche, was für ein Balsam ist das?“

„Es ist ein Balsam, von welchem ich das Recept auswendig weiß, und in dessen Besitze Du weder den Tod zu fürchten hast, noch denken darfst, an irgend einer Wunde zu sterben. Wenn ich ihn also machen und Dir geben werde, so hast Du, wenn Du etwa einmal siehst, daß man mich in einer Schlacht mitten von einander gehauen hat (wie das oft vorzufallen pflegt), nichts weiter zu thun, als den Theil meines Körpers, der auf die Erde gefallen ist, noch ehe das Blut gerinnt, leise und vorsichtig auf die andere Hälfte zu setzen, die im Sattel sitzen geblieben ist, und sie richtig und genau aufzupassen; gleich darauf giebst Du mir nur zwei Schlucke von dem erwähnten Balsam zu trinken, und Du wirst sehen, daß ich augenblicklich wieder so gesund und frisch bin, wie ein eben vom Baume gebrochener Apfel.“

„Wenn es so ist, so leiste ich von jetzt an Verzicht auf die Statthalterschaft der versprochenen Insel, und verlange zur Belohnung meiner vielen und guten Dienste nichts weiter, als das Recept dieses

Wunderbalsams, wovon doch, wie ich mir vorstelle, die Unze überall mehr als zwei Realen werth seyn muß, und weiter brauche ich nichts, um ehrlich und ruhig durch dieses Leben zu kommen. Indeß müßte ich doch auch wissen, ob die Zubereitung viel Kosten macht."

„Mit weniger als drei Realen kann man wohl drei Azumbren machen."

„Zum Henker, warum macht Ihr es denn nicht gleich, und lehrt es mich auch?"

„Schweig, ich gedenke Dich noch höhere Geheimnisse zu lehren und Dir noch größere Belohnungen zu ertheilen; jetzt muß ich aber verbunden werden, denn mein Ohr schmerzt mich mehr, als es mir lieb ist."

Sancho nahm aus seiner Reisetasche Charpie und Salbe; als aber Don Quixote seinen zertrümmerten Helm erblickte, verlor er fast den Verstand; er legte die Hand an sein Schwert, und sprach mit gen Himmel gewandten Augen:

„Ich schwöre bei dem Schöpfer aller Dinge, und bei den heiligen vier Evangelien, nach ihrer vollen Bedeutung, dasselbe Leben zu führen, wie der große Marquis von Mantua, als er schwur, den Tod seines Neffen Balduin zu rächen, nämlich kein Brod auf einem Tischtuche zu essen, noch mit seiner Gattin zu scherzen, und noch andere Dinge, deren ich mich nicht entsinne, die ich aber hier ausdrücklich mit einschließe, bis ich vollständige Rache an dem genommen habe, der mir diese Schmach angethan hat."

Als Sancho dies hörte, sprach er: „Bedenket doch, Herr Don Quixote, daß der Ritter, wenn er thut, was Ihr ihm befohlen habt, nämlich sich der gnädigen Dame Dulcinea von Toboso stellt, schon seine Pflicht erfüllt und keine weitere Strafe verdient, wenn er nicht auf's neue fehlt."

„Du hast sehr gut geredet und bemerkt, deßhalb widerrufe ich meinen Schwur, in so fern er sich auf neue Rache bezieht; in Betreff der Lebensart aber, von der ich gesprochen habe, thue und bestätige ich ihn auf's neue, bis ich irgend einem Ritter einen eben so guten Helm, wie dieser hier ist, werde abgenommen haben. Und glaube ja nicht, Sancho, daß ich dies ohne Ueberlegung thue; ich weiß recht gut, wem ich hierin nachahme; denn dasselbe ging mit Mambrin's Helme vor, der dem Sacripant so theuer zu stehen kam."

„Ei, so laßt solche Schwüre doch beim Henker bleiben, gestrenger Herr, welche der Seligkeit schaden und das Gewissen beeinträchtigen. Denn sagt mir doch, wenn wir nun in mehrern Tagen keinen Menschen finden, der einen Helm trägt, was fangen wir dann an? Muß der Schwur erfüllt werden, trotz allem Ungemach und allen Beschwerden, als zum Beispiel angekleidet und nicht unter Menschen zu schlafen, und andern Plackereien mehr, die der Schwur des alten Narren, des Marquis von Mantua enthält, welchen Euer Gnaden jetzt wieder auf's Tapet bringen will? Bedenkt doch nur, daß auf allen diesen Straßen keine bewaffneten Leute zu sehen

sind, sondern nur Maulthiertreiber und Kärner, die nicht allein keine Helme tragen, sondern sie auch vielleicht in ihrem Leben nicht haben nennen hören."

„Darin irrst Du; denn kaum werden wir zwei Stunden auf diesen Straßen zugebracht haben, so werden wir mehr Bewaffnete sehen, als bei Albraca zusammenkamen, um die schöne Angelica zu erobern."

„Nun, meinetwegen! Gott gebe nur, daß die Zeit bald komme, wo wir die Insel erobern, auf die ich mich so sehr freue, und sollte ich auch gleich sterben."

„Ich habe Dir schon gesagt, Sancho, daß Du dir deshalb keine Sorge zu machen brauchst; denn sollte auch der Plan auf die Insel fehlschlagen, so giebt es noch das Königreich Dänemark oder das Königreich Sobradisa, die Dir passen werden, wie der Ring am Finger, und die Dir noch willkommener seyn müssen, weil sie auf dem festen Lande liegen. Das wollen wir indessen der Zeit überlassen; jetzt sieh aber zu, ob Du etwas zu essen in Deinem Tornister hast; dann wollen wir gleich ein Schloß aufsuchen, wo wir die Nacht zubringen, und den Balsam bereiten können, von welchem ich geredet habe; denn ich kann Dir bei Gott versichern, daß mich mein Ohr sehr schmerzt."

„Ich habe hier eine Zwiebel, ein wenig Käse und einige Stücken Brot; das sind aber keine Speisen, wie sie einem so tapfern Ritter, als Euer Gnaden, zukommen."

„Wie übel bist Du unterrichtet! Du mußt wissen, daß es den fahrenden Rittern eine Ehre ist, oft in einem Monate nicht zu essen, und wenn sie wirklich essen, so ist es nur das, was ihnen eben in die Hand kommt; das würdest Du auf jeden Fall wissen, wenn Du so viele Geschichten gelesen hättest, wie ich; und so viele ich auch gelesen habe, so wird doch in keiner derselben erzählt, daß die fahrenden Ritter gegessen hätten, wenn es nicht aus Zufall geschah, oder bei prächtigen Gastmählern, die man ihnen gab; die übrigen Tage brachten sie zu, so gut es eben gehen wollte. Es versteht sich zwar von selbst, daß sie nicht leben konnten, ohne zu essen, und ohne alle die andern natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen; denn sie waren in der That Menschen wie wir; da sie aber die meiste Zeit ihres Lebens in Wäldern und Wüsteneien zubrachten, wo es keine Köche gab, so kann man sich leicht vorstellen, daß ihre gewöhnliche Nahrung aus groben Lebensmitteln bestand, ganz wie diejenigen, welche Du mir eben anbietest. Deshalb, Freund Sancho, bekümmere Dich nicht um das, was mir Vergnügen macht, noch versuche es, die Welt umzuändern, oder die fahrende Ritterschaft in ihrem Laufe zu hemmen."

„Verzeiht, gnädiger Herr; da ich weder lesen noch schreiben kann, wie ich Euch schon gesagt habe, so weiß ich auch nichts von den Regeln der Ritterschaft. In Zukunft will ich meinen Schnappsack für Euer Gnaden, da Ihr ein Ritter seyd, mit allen Arten trockener Früchte versehen; für mich aber, der

ich kein Ritter bin, werde ich allerlei Geflügel und nahrhafte Speisen hineinthun.“

„Ich sage nicht, lieber Sancho, daß die fahrenden Ritter durchaus nichts anderes essen durften, als solche Früchte, sondern nur, daß ihre meiste Nahrung darin bestand, und in einigen Kräutern, die sie auf dem Felde fanden und die ihnen bekannt waren, so wie ich sie auch kenne.“

„Es ist etwas Schönes, dergleichen Kräuter zu kennen, und ich stelle mir gänzlich vor, daß wir wohl einmal in den Fall kommen könnten, von dieser Kenntniß Gebrauch zu machen.“

Bei diesen Worten brachte er hervor, was er hatte, und sie aßen in Frieden und gutem Verein zusammen. Da sie aber wünschten, einen Ort zu finden, wo sie die Nacht zubringen könnten, so beendigten sie ihr armes, kärgliches Mahl sehr schnell, bestiegen ihre Thiere, und eilten, noch vor der Nacht einen bewohnten Ort zu erreichen. Allein die Sonne ging unter und sie verloren die Hoffnung, das zu erreichen, was sie wünschten; da kamen sie zu den Hütten einiger Ziegenhirten und entschlossen sich, die Nacht daselbst zuzubringen. So wenig Geschmack nun auch Sancho daran finden konnte, nicht unter einem Dache zu schlafen, so zufrieden war sein Herr darüber, weil es ihm jedesmal, wenn ihm das begegnete, vorkam, als erhalte er dadurch ein leichteres und näheres Recht auf seine Ritterwürde.

Elftes Kapitel.

Was dem Ritter bei den Ziegenhirten begegnete.

Die Ziegenhirten nahmen den Ritter wohlwollend auf, und nachdem Sancho den Rocinante und seinen Esel, so gut es gehen wollte, versorgt hatte, ging er dem Geruche nach, den einige Stücke Ziegenfleisch verbreiteten, die in einem Kessel am Feuer kochten, und ob er gleich in dem Augenblicke schon zu sehen wünschte, ob sie bereits in dem Zustande wären, um aus dem Kessel in den Magen versetzt werden zu können, so stand er doch von dem Versuche ab, weil die Ziegenhirten sie eben vom Feuer wegnahmen, einige Schaffelle auf den Boden breiteten, eilig ihr ländliches Mahl auffsetzten, und mit den Zeichen des besten Willens die beiden Fremden einladeten, Theil daran zu nehmen. Sechs von ihnen, die zur Horde gehörten, setzten sich rund um die Felle, nachdem sie zuvor den Don Quixote mit bäurischer Höflichkeit gebeten hatten, sich auf einen umgekehrten Trog zu setzen, den sie ihm hinlegten. Don Quixote setzte sich, und Sancho blieb stehen, um ihm den von Horn verfertigten Becher zu credenzen. Als ihn sein Herr stehen sah, sprach er zu ihm:

„Damit Du das Gute einsehen lernest, was das fahrende Ritterthum in sich enthält, und wie sehr diejenigen, die nur einige Obliegenheiten desselben ausüben, auf dem Punkte stehen, in der Welt geehrt

und geachtet zu werden, so will ich, daß Du dich hierher an meine Seite und in die Gesellschaft dieser guten Leute setzest, und Dich mir, der ich Dein eigentlicher Gebieter bin, gleichstellest. Du sollst von meiner Schüssel essen und aus meinem Becher trinken; denn von der fahrenden Ritterschaft kann man sagen, wie von der Liebe, daß sie alle Dinge gleich mache."

„Großen Dank," versetzte Sancho, „indeß muß ich Euer Gnaden sagen, daß ich, wenn ich einmal etwas zu essen habe, eben so gern und noch lieber, stehend und für mich allein esse, als sitzend an der Seite eines Kaisers. Und wenn ich die reine Wahrheit sagen soll, so schmeckt mir das, was ich in meinem Winkel, ohne Zwang und Ziererei essen kann, und wäre es auch nur Brot und eine Zwiebel, weit besser, als ein welscher Hahn an fremdem Tische, wo ich nur nach und nach essen und wenig trinken darf, mich abwischen muß, weder niesen noch husten darf, wenn es mir ankommt, noch andere Dinge thun, welche Alleinseyn und Freiheit mit sich führen. Was also die ehrenvollen Gunstbezeugungen betrifft, die Ihr mir wollt angedeihen lassen, weil ich ein Diener und Anhänger der fahrenden Ritterschaft bin, so verwandelt sie nur immer in etwas Anderes, das mir nützlicher und ersprießlicher sey; auf das Gute aber, was Ihr mir jetzt erzeigen wollt, thue ich, ob ich es gleich für empfangen annehme, von jetzt an Verzicht, bis an das Ende der Welt."

„Demungeachtet aber," sprach Don Quixote,

„sollst Du dich setzen; denn wer sich erniedriget, den wird Gott erhöhen; damit nahm er ihn beim Arme und zwang ihn, sich neben ihn zu setzen. Die Ziegenhirten verstanden nichts von diesem Geschwätz von Schildknappen und fahrenden Rittern, und thaten weiter nichts, als essen, schweigen und ihre Gäste betrachten, welche mit Vergnügen und Wohlbehagen faustgroße Stücken Ziegenfleisch begierig aßen. Als das Fleisch verzehrt war, schütteten sie eine große Menge getrockneter Eicheln auf die Felle und fügten einen halben Käse hinzu, der härter war, als wäre er von Kalk gebacken. Dabei blieb das Trinkhorn nicht müßig, sondern es ging, bald voll, bald leer, wie der Schöpfeimer an einem Brunnen, so oft herum, daß von zwei vorräthigen Schläuchen einer bald leer wurde. Nachdem Don Quixote seinen Magen wohl befriedigt hatte, nahm er eine Hand voll Eicheln, sah sie aufmerksam an, erhob die Stimme und sprach:

„Glückliches Zeitalter, dem die Alten den Namen des goldenen gaben, und zwar nicht, weil damals das Gold, welches in unserm eisernen Zeitalter so sehr geschätzt wird, ohne Mühe wäre gewonnen worden, sondern weil diejenigen, welche damals lebten, die beiden Wörter dein und mein nicht kannten! In jener heiligen Zeit waren alle Dinge gemein; Jeder durfte nur die Hand ausstrecken, um seinen gewöhnlichen Unterhalt zu finden, und ihn von den starken Eichen pflücken, welche dastanden und ihn freigebig zum Genuß ihrer süßen, würzigen

Früchte einluden. Klare Quellen und rieselnde Bäche boten ihm in Ueberfluß die Fülle ihres lieblichen, klaren Wassers; in Felsenspalten und hohlen Bäumen bauten die fleißigen, klugen Bienen ihre Republik an und überließen uneigennützig einer jeden Hand die süße Frucht ihrer ergiebigen Arbeit. Die starken Korkbäume warfen aus eigenem Triebe ihre breite, leichte Rinde ab, womit man anfing, die, nur von rohen Pfählen unterstützten Hütten, zum Schutz gegen unfreundliche Witterung, zu bedecken. Alles war damals Friede, Alles Freundschaft, Alles Eintracht; noch hatte das schwere Eisen des gekrümmten Pfluges es nicht gewagt, die Eingeweide unserer gütigen, ersten Mutter zu verletzen; denn überall entkeimte ihrem fruchtbaren, weiten Schoße alles, was ihre damaligen Kinder befriedigen, unterhalten und vergnügen konnte. Damals wallten die einfachen, reizenden Schäferinnen von Thal zu Thal und von Hügel zu Hügel mit aufgeflochtenem Haar, und ohne weitere Kleider, als diejenigen, welche nöthig waren, um das zu bedecken, was die Ehrbarkeit zu bedecken gebietet und immer geboten hat; ihr Schmuck bestand nicht, wie jetzt, in Purpur von Tyrus, noch war sein Preis durch künstlich bearbeitete Seide erhöht, sondern in grünen, mit Epheu durchflochtenen Klettenblättern, womit sie vielleicht eben so reizend und prächtig einhergingen, als unsere vornehmen Damen mit den seltenen und ungewöhnlichen Erfindungen der müßigen Gefallsucht. Damals schöpfte der Liebende den Schmuck seiner Erklärung nur aus

seiner einfachen, aufrichtigen Seele, und gab sie ganz auf die Art, wie er sie selbst empfand, ohne zu ihrer Verschönerung künstliche Reden zu suchen; Falschheit, Betrüg und Bosheit hatten sich noch nicht mit Wahrheit und Unbefangenheit vermischt; die Gerechtigkeit stand fest, auf sich selbst gestützt, ohne daß Gunst und Eigennutz, welche sie jetzt so sehr schmälern, stören und verfolgen, sie zu erschüttern und zu beleidigen wagten. Das Gesetz der Willkühr war dem Gemüthe des Richters noch fremd; denn damals richtete Niemand, und Niemand wurde gerichtet. Die Jungfrauen gingen, wie ich schon gesagt habe, einher an der Hand der Ehrbarkeit, ohne Furcht, daß zügellose Unverschämtheit und unzüchtige Handlungen sie beeinträchtigen könnten, und ergaben sie sich, so geschah es bloß aus Neigung und freiem Willen. Und jetzt, in unsern verabscheuungswürdigen Jahrhunderten, ist keine Tugend mehr sicher, und wenn auch ein neues Labyrinth sie verbürge und verschlösse; denn auch hierhin würde die Pest unerlaubter Begierden durch die Ritzen der Mauern oder durch die Luft eindringen und sie dem Schiffbruche entgegenführen. Zu ihrer Sicherheit bildete sich nun, als die Zeit vorrückte und die Bosheit wuchs, der Orden der fahrenden Ritter, der es übernahm, Jungfrauen zu vertheidigen, Wittwen zu schützen und Waisen und Bedrängten beizustehen. Zu diesem Orden gehöre auch ich, Ihr guten Hirten. Ich danke Euch für die wohlwollende Aufnahme und gute Bewirthung, die Ihr mir und meinem Schildknappen

habt angedeihen lassen; denn obgleich nach einem natürlichen Gesetze alle Menschen verbunden sind, die fahrenden Ritter zu begünstigen, so habt Ihr mich doch, ohne selbst mit dieser Verbindlichkeit bekannt zu seyn, aufgenommen und gespeist, und daher ist es billig, daß ich Euren guten Willen Euch nach Kräften danke."

Diese lange Rede, welche er sich füglich hätte ersparen können, hielt unser Ritter, weil die Eicheln, die man ihm gab, ihm das goldne Zeitalter in's Gedächtniß riefen und ihm die Grille einflößten, den Ziegenhirten diese unnützen Dinge vorzureden, welche, ohne ein Wort zu antworten, ihm erstaunt und unentschlossen, was sie denken sollten, zuhörten. Sancho schwieg ebenfalls, aß Eicheln und besuchte sehr oft den zweiten Weinschlauch, den die Hirten, um den Wein zu kühlen, an einen Korkbaum gehängt hatten. Don Quixote sprach so lange, als die Mahlzeit dauerte; endlich sprach einer von den Ziegenhirten:

„Damit Ihr, Herr fahrender Ritter, mit desto mehr Wahrheit sagen könnt, daß wir Euch mit dem besten Willen aufgenommen haben, so wünschen wir, daß Ihr Euch an dem Gesange eines unserer Gefährten, der bald hierher kommen wird, ergötzen möget. Er ist ein kluger, aber sehr verliebter Bursche, der noch überdies lesen und schreiben und wunderschön die Zitter spielen kann."

Kaum hatte der Hirt ausgeredet, als der Ton einer Zitter in ihre Ohren drang, und bald darauf

kam auch der, der sie spielte, ein Bursche von ungefähr zwei und zwanzig Jahren und sehr gutem Anstande, herbei. Seine Gefährten fragten ihn: ob er zu Abend gegessen hätte, worauf er mit ja antwortete. Derjenige, welcher dem Ritter den Gesang angeboten hatte, sprach:

„Wenn das der Fall ist, Antonio, so könntest Du wohl ein wenig singen, damit dieser unser Gast sich überzeuge, daß es auch in Bergen und Wäldern Leute giebt, welche Musik verstehen. Wir haben ihm von Deiner Geschicklichkeit erzählt und wünschen nun, daß Du unsere Rede durch die That bestätigest. Deswegen bitte ich, setze Dich zu uns und singe die Romanze von Deiner Liebe, welche Dein Oheim, der Geistliche, Dir gedichtet, und welche im ganzen Dorfe so sehr gefallen hat.“

„Recht gern,“ versetzte der Bursche, und ohne sich weiter bitten zu lassen, setzte er sich auf den Sturz einer umgehauenen Eiche, stimmte seine Zitter und fing an, mit vieler Anmuth folgendes zu singen:

Romanze.

Ja, du liebst mich, holde Schöne,
Wenn du es mir auch nicht sagst,
Wenn du auch den Blick voll Liebe
Nicht auf mich zu richten wagst.

Daß du geistreich bist, o Süße,
Thut mir deine Liebe kund —
Unbelohnt bleibt nie die Liebe,
Die man kennt; schweigt auch der Mund.

Wahr ist's, öfter muß ich wähnen:
Hart und ehern sey dein Herz,
Marmorn sey dein weißer Busen,
Und ihm fremd der Liebe Schmerz.

Aber, magst du mir auch schmollen,
In's Gewand der Sittsamkeit
Dich verhüllen, zeigt doch Hoffnung
Mir den Saum von ihrem Kleid.

Und nach dieser süßen Lockung
Strebt mein Wunsch, der unerhört
Sich so wenig kann vermindern,
Als vermehren angehört.

Meine Hoffnung grünt und blühet,
Seh' ich deinen süßen Blick,
Und in deinem ganzen Wesen
Leuchtet mir mein künftig Glück.

Dienen will ich Dir mit Liebe,
Und bewegt dies deine Brust,
O, dann bin ich mehr als glücklich
Schweb' in reiner Himmelslust.

Hast du nicht bemerkt, wie öfters,
Wenn am Montag ich dich fand,
Ich noch immer war gekleidet
In sonntägliches Gewand?

Denn es geht ja gern die Liebe
Mit dem Schmucke Hand in Hand,
Und gefallen möcht' ich immer
Dir bis an des Grabes Rand.

Dir zu Liebe flieh' ich willig
Tanz und Spiel und muntern Scherz,
Singe, bis die Hähne krähen,
Klage dir der Liebe Schmerz.

Deine Schönheit preis' ich immer,
Und, ist auch mein Lob gerecht,
Mach' ich mir doch manche Feindin,
Deren Mund sich schrecklich rächt.

Röschen sagte neulich spöttisch,
Als dein Lob ich feurig pries:
„Affen auch, nicht lauter Engel
„Hegt der Liebe Paradies."

„Denn die falschen Reize lügen
„Und der Kleinigkeiten Tand —
„Amorn kann man selbst betrügen
„Durch ein trüglich Unterpfand."

Lügen straft' ich sie, da wandte
An den Bruder sie das Wort,
Und du weißt's: aus tollem Kampfe
Gingen wir nur blutig fort.

Nicht mit Leichtsinn fleh' ich Liebe,
Feste Treue schwör' ich dir;
Meine Triebe sind nicht unrein,
Keuschheit waltet über mir.

Uns'rer Liebe Blumenbande
Knüpfe fest der Kirche Wort,
Und zu Hymens Wunderlande
Führ' uns Amor freundlich fort.

Und geschieht dies nicht, Geliebte,
Sieh, so schwör' ich heil'gen Eid,
Als ein Kapuzinerbruder
Flieh' aus diesem Thal' ich weit.

Hiermit endigte der Hirt seinen Gesang, und ob ihn gleich Don Quixote bat, noch mehr zu singen, wollte doch Sancho darein nicht willigen, weil er größere Lust hatte zu schlafen, als Lieder mit anzuhören; deshalb sagte er auch zu seinem Herrn:

„Euer Gnaden könnte sich wohl nun bald einen Ruheplatz für diese Nacht suchen; denn die Arbeit, welche diese guten Leute den ganzen Tag über zu besorgen haben, vergönnt ihnen nicht, die Nächte mit Gesang auszufüllen.“

„Ich verstehe Dich schon,“ entgegnete Don Quixote, „und begreife recht gut, daß die Besuche beim Schlauche Dich mehr auffordern, zu schlafen, als Musik zu hören.“

„Es hat uns, Gott sey Dank! Allen recht gut geschmeckt.“

„Ich leugne es nicht. Indeß lege Du dich zur Ruhe, wohin Du willst; Leuten meines Standes kommt das Wachen mehr zu, als das Schlafen; bei alle dem aber wäre es gut, Sancho, wenn Du mir das Ohr wieder verbändest, denn es schmerzt mich mehr, als es nöthig ist.“

Sancho that, was ihm befohlen wurde, und als einer von den Ziegenhirten die Wunde sah, sprach er zum Ritter: Er möchte nicht in Sorge seyn, denn er wollte ihm ein schnell wirkendes Heilmittel auflegen. Er nahm einige Blätter von Rosmarin, den es dort häufig gab, kaute sie, vermischte sie mit etwas Salz, legte sie auf das Ohr, verband dasselbe gut, und versicherte, daß nun keine andere Arznei nothwendig sey, was auch wirklich eintraf.

Zwölftes Kapitel.

Erzählung eines Ziegenhirten.

Indem kam ein anderer Bursche hinzu, einer von denen, welche die Hirten vom Dorfe aus mit Lebensmitteln versorgten; dieser sprach:

„Wißt Ihr auch wohl, was sich im Dorfe zugetragen hat?“

„Wie könnten wir es wissen?“ sprach einer der Andern.

„So hört denn!“ fuhr Jener fort; „diesen Morgen ist der berühmte Hirtenstudent Crisostomo gestorben, und zwar, wie man sich in die Ohren raunt, aus Liebe zu dem verteufelten Mädchen, der Marcella, der Tochter des reichen Guillermo, die in schäferlicher Kleidung beständig diese unwegsamen Gegenden durchstreift.“

„Aus Liebe zur Marcella?“ fragte einer der Hirten.

„Aus Liebe zu ihr, sage ich. Und was das Schönste bei der Sache ist, so hat er in seinem letzten Willen befohlen, ihn wie einen Mauren, auf dem Felde zu begraben, und zwar am Fuße des Felsens, wo die Quelle neben dem Korkbaum entspringt; denn man sagt (und er soll es selbst gesagt haben), daß er sie an dieser Stelle zum erstenmale gesehen hätte. So hat er auch noch andere Dinge befohlen, welche die Dorfesältesten nicht erfüllen zu dürfen glauben, und die auch nicht wohl zu erfüllen sind, weil sie in das Heidenthum einschlagen. Allein sein inniger Freund, der Student Ambrosio, der sich eben so, wie er, als Schäfer gekleidet hat, behauptet: es müsse alles bis auf den kleinsten Punkt ausgeführt werden, wie es Crisostomo befohlen habe, worüber denn das Dorf unruhig ist; indessen sagt man, daß doch noch alles geschehen werde, was Ambrosio und

die übrigen Schäfer, die ihm anhängen, fordern, und daß man den Verstorbenen morgen mit großer Feierlichkeit an dem von mir genannten Ort begraben werde. Nun denke ich, daß es wohl sehenswerth seyn mag; ich wenigstens werde gewiß hingehen, und wenn ich auch morgen nicht in das Dorf zurückkehren sollte."

„Das wollen wir Alle thun," entgegneten die Hirten; „und wir wollen loosen, wer von uns indeß allein hier bleiben und die Aufsicht über die sämmtlichen Ziegen übernehmen soll."

„Du hast Recht, Pedro," sprach ein Dritter, „ob es gleich nicht nöthig ist, auf diese Art zu verfahren, denn ich will für Euch Alle hier bleiben. Rechnet mir das auch nicht als Verdienst, noch als Mangel an Neugier an, sondern bedenkt, daß der Splitter, den ich mir neulich in den Fuß gestochen habe, mich ohnedies am Gehen hindert."

„Deswegen danken wir Dir aber doch," entgegnete Pedro.

Don Quixote fragte den Pedro, wer denn dieser Verstorbene und diese Schäferin wären? Worauf jener antwortete:

„Der Todte ist, so viel ich weiß, ein reicher Edelmann aus einem nahen, in diesen Gebirgen gelegenen Dorfe, der lange zu Salamanca studirte, und alsdann, im Rufe eines gelehrten Jünglings, nach seiner Heimath zurückkehrte. Vorzüglich ist er, wie man sagt, in der Sternkunde erfahren gewesen, und hat gewußt, was am Himmel, in der Sonne

und im Monde vorgeht; denn er sagte uns jede Krisis der Sonne und des Mondes pünktlich voraus."

„Eklipsen, mein Freund," sprach Don Quixote, „Eklipsen heißen die Verfinsterungen der zwei großen Lichter."

Pedro ging aber nicht auf Kleinigkeiten ein, und fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Er prophezeite auch, ob die Jahresernte reichhaltig oder furchtbar seyn würde."

„Fruchtbar willst Du sagen, mein Freund," sprach Don Quixote.

„Fruchtbar oder furchtbar, das kommt auf Eines hinaus. Kurz, sein Vater und seine Freunde glaubten seinen Reden, befolgten seinen Rath und wurden reich dabei; denn wenn er sagte: säet dieses Jahr Gerste und keinen Weizen, oder: diesmal mögt Ihr Erbsen säen und keine Gerste; dieses Jahr haben wir reiche Oelernte, die drei nächsten Jahre wird gar nichts wachsen, so traf es jedesmal ein."

„Diese Wissenschaft heißt die Astrologie," sagte Don Quixote.

„Ich weiß nicht wie sie heißt, wohl aber weiß ich, daß er alles das wußte und noch viel mehr. Kurz, gar nicht lange nach seiner Zurückkunft von Salamanca hatte er seine weite Studentenkleidung abgelegt und erschien mit einer Heerde und in Hirtenkleidung; zugleich mit ihm legte sein inniger Freund, Ambrosio, der mit ihm die Schule besucht hatte, die Schäfertracht an. Noch vergaß ich, Euch zu sagen, daß der verstorbene Crisostomo sich herrlich auf das

Versemachen verstand, so daß er die Weihnachtslieder und Frohnleichnamsgespräche verfertigte, welche die jungen Leute unseres Dorfes aufführten, und welche nach der Meinung Aller sehr schön waren. Als die Dorfbewohner die beiden Studenten so auf einmal als Schäfer gekleidet sahen, waren sie ganz verwundert und konnten nicht begreifen, was sie zu dieser sonderbaren Verwandlung vermocht habe. Zu jener Zeit war der Vater unseres Grisostomo schon todt, und dieser war Erbe von einer großen Menge Grundstücken, beweglichen und unbeweglichen Gütern, einer ziemlichen Anzahl größern und kleinern Viehes, und eines großen, baaren Vermögens, über welches alles der junge Mensch unumschränkt zu gebieten hatte. Und in der That verdiente er das auch; denn er war ein sehr guter Gesellschafter, wohlthätig, ein Freund gutdenkender Menschen und hatte immer ein freundliches Gesicht. Indeß erfuhr man, daß er aus weiter keiner Ursache seine Kleidung verändert habe, als um jener Schäferin Marcella, von der unser Gefährte eben sprach, und in welche der arme Verstorbene sich verliebt hatte, durch diese öden Gegenden nachzufolgen. Nun will ich Euch auch sagen (denn es wird gut seyn, wenn Ihr es wisset), wer das Mädchen eigentlich ist, und wer weiß, ob Ihr in Eurem ganzen Leben etwas ähnliches höret, und wenn Ihr so alt werdet, als die Frau des Plutarchen Abraham."

„Des Patriarchen heißt es," sprach Don Qui-

rote, welcher die Wortverdrehungen des Hirten nicht leiden mochte.

„Mag auch seyn; der Plutarch kann ja aber eben so lange gelebt haben, als der Patriarch, und wenn Ihr mir alle Augenblicke die Worte tadelt, so werden wir mit unserer Erzählung in einem Jahre nicht fertig.“

„Verzeiht, mein Freund, daß ich Euch bemerkte, es sey ein großer Unterschied zwischen Plutarch und einem Patriarchen; indeß habt Ihr richtig geantwortet, denn auch Plutarch war ein alter Mann. Fahrt jetzt in Eurer Erzählung fort, ich werde Euch in nichts mehr unterbrechen.“

„Nun gut, gestrenger Herr! Es wohnte also in unserm Dorfe ein Landmann, der sogar noch reicher war, als Crisostomo's Vater. Er hieß Guillermo, und Gott hatte ihm, außer seinen vielen und großen Reichthümern, eine Tochter gegeben, bei deren Geburt ihre Mutter, die ehrbarste Frau in der ganzen Gegend, starb. Es ist mir ganz, als wenn ich sie noch vor mir sähe, mit ihrem lieben Gesichte, so voll wie Sonne und Mond; vorzüglich war sie wirthschaftlich und eine Freundin der Armen, weßhalb ich auch gewiß glaube, daß sie in jener Welt jetzt die ewigen Freuden genießt. Aber auch Guillermo starb aus Gram über den Verlust einer so guten Frau und ließ seine junge, reiche Tochter unter der Vormundschaft ihres Oheims, eines Priesters, der Pfarrer in unserm Dorfe ist. Das Mädchen wuchs in solcher Schönheit empor, daß sie uns an ihre

Mutter denken machte, die auch schön gewesen war, und dennoch schien es, als wenn die Tochter sie noch übertreffen würde. Und in der That, wie sie vierzehn bis funfzehn Jahre alt war, mußte jeder, der sie ansah, dem Schöpfer danken, der sie mit solcher Schönheit ausgestattet hatte, und die Meisten wurden auf das Höchste verliebt in sie. Ihr Oheim erzog sie sehr ehrbar und zurückgezogen, demungeachtet aber verbreitete sich doch der Ruf ihrer außerordentlichen Schönheit und ihres großen Reichthums so sehr, daß ihr Oheim nicht allein von den angesehensten jungen Leuten unseres Dorfes, sondern auch von andern, viele Meilen in die Runde, gebeten, geplagt und belästigt wurde, sie ihnen zur Frau zu geben. Der Oheim, der mit Recht ein guter Christ genannt wird, wünschte sie nun zwar zu verheirathen, sobald sie das erforderliche Alter erreicht hatte; doch wollte er es auch nicht ohne ihre Einwilligung thun, ohne indeß den Vortheil und Gewinn zu berücksichtigen, wenn er ihre Verheirathung aufschob und so ihr Vermögen in seinen Händen behielt. Und dies wurde dem guten Geistlichen auch wirklich im ganzen Dorfe zum Lobe nachgesagt; denn Ihr müßt wissen, Herr fahrender Ritter, daß in solchen kleinen Dörfern über Alles gesprochen, über Alles gemurrt wird, und Ihr könnt es also begreifen, wie ich selbst es begreife, daß ein Pfarrer außerordentlich gut seyn müsse, wenn er seine Beichtkinder veranlassen will, Gutes von ihm zu reden, und das vorzüglich in den Dörfern."

„Das ist wohl wahr,“ entgegnete Don Quixote, „fahrt aber weiter fort, denn Eure Geschichte ist sehr angenehm, und Ihr habt auch eine gute Gabe zum Erzählen.“

„Wenn mir nur Gottes Gabe nicht fehlt, das ist die Hauptsache! Hört also. Der Oheim schlug seiner Nichte jeden Freier vor, sagte ihr die Eigenschaften eines Jeden von den Vielen besonders, die um sie warben, und bat sie, sich zu verheirathen und nach ihrem Geschmacke zu wählen; allein stets antwortete sie: sie wünschte, sich jetzt noch nicht zu verheirathen, und glaubte sich noch zu jung und nicht geschickt genug, die Last der Ehe zu tragen. Nach diesen Entschuldigungen, die auch allerdings ganz richtig zu seyn schienen, hörte der Oheim auf, in sie zu dringen, in der Hoffnung, daß sie in reiferm Alter sich schon noch einen Gefährten nach ihrer Neigung wählen würde; denn er meinte (und hatte darin ganz Recht), Eltern dürften ihre Kinder nicht gegen deren Willen zu einer Verbindung veranlassen. Was geschah aber! Als man daran gar nicht dachte, erschien eines Tages ganz unerwartet das Zieräffchen Marcella als Schäferin gekleidet; sie fing an, mit den übrigen Hirten auf die Felder zu ziehen und ihre Heerde zu weiden, ungeachtet ihr Oheim und die andern Dorfbewohner es ihr widerriethen. Als sie nun so unter den Leuten erschien, und man ihre Schönheit überall erblickte — da könnte ich Euch gar nicht genug erzählen, wie viele reiche Bursche, Junker und Bauern Crisostomo's Kleidung anlegten und ihr

schmeichelnd durch diese Fluren folgten! Einer derselben war, wie ich schon gesagt habe, unser Verstorbener, von dem es bekannt war, daß er sie liebte und vergötterte. Man darf aber nicht meinen, daß Marcella, wegen des freien, ungebundenen Lebens, das sie führte, und das ihr wenig oder gar keine Zurückgezogenheit erlaubte, nur die geringste Veranlassung gegeben hätte, ihre Ehrbarkeit und Bescheidenheit zu bezweifeln. Im Gegentheile wacht sie mit so vieler Sorgfalt über ihre Tugend, daß keiner von denen, die sie verehren und sich um sie bewerben, sich gerühmt hat, noch je sich wird rühmen können, daß sie ihm nur die kleinste Hoffnung zur Erreichung seiner Absicht gegeben hätte. Sie flieht und vermeidet zwar nicht die Unterhaltung der Hirten, sondern behandelt dieselben artig und freundschaftlich; spricht aber einer von seinen Absichten, wären sie auch noch so aufrichtig und bezweckten unmittelbar die heilige Ehe, so scheucht sie ihn auf die feindseligste Weise von sich. Mit diesem Betragen hat sie in dieser Gegend schon so viel Schaden angerichtet, als wenn uns die Pest überfallen hätte; denn ihre Leutseligkeit und Schönheit reizt die Herzen aller, die mit ihr umgehen, sie zu verehren und zu lieben; allein ihre Verachtung und Härte bringen sie zur Verzweiflung. Und doch konnten sie nichts weiter thun, als sie laut grausam und undankbar nennen und ihr andere, ähnliche Benennungen geben, welche die Art ihres Zustandes an den Tag legten. Wenn Ihr, gestrenger Herr, einige Tage hier bliebet, so würdet Ihr ver-

nehmen, wie diese Berge und Thäler von den Klagen der Verschmähten ertönen, die ihr folgen. Nicht weit von hier ist ein Platz, wo einige Dutzend alter Buchen stehen, und darunter ist keine einzige, in deren glatte Rinde Marcellens Name nicht eingeschnitten und geschrieben wäre, ja hier und da sind sie sogar mit Kronen geziert, als wenn die Liebhaber noch deutlicher sagen wollten, daß Marcella die Krone aller menschlichen Schönheit verdiente. Hier seufzt ein Hirt, dort klagt ein Anderer; auf einer Seite hört man Lieder der Liebe, auf der andern Klaggesänge der Verzweiflung. Da sitzt einer die ganze Nacht, ohne die verweinten Augen zu schließen, in traurige Gedanken vertieft, am Fuße einer Eiche oder eines Felsen, und so findet ihn die aufsteigende Morgensonne; ein Anderer sucht zwar seine Seufzer mit Gewalt zu unterdrücken, streckt sich aber in der beschwerlichsten Mittagshitze des Sommers auf den glühenden Sand und schickt seine Klagen zum barmherzigen Himmel empor; und über sie Alle triumphirt sorglos die schöne Marcella. Wir alle, die wir sie kennen, harren voll Verlangen, zu sehen, wann ihr Stolz sich endigen, und wer der Glückliche seyn wird, dem es gelingt, ein so wildes Gemüth zu zähmen, und eine so außerordentliche Schönheit zu besiegen. Da nun alles, was ich Euch erzählt habe, unumstößliche Wahrheit ist, so bezweifle ich auch dasjenige nicht im geringsten, was unser Gefährte von der Ursache des Todes Crisostomo's gesagt hat, und daher rathe ich Euch, daß Ihr nicht

verfehlt, Euch morgen bei der Beerdigung einzufinden, welche gewiß sehenswerth seyn wird, weil Crisostomo viele Freunde hat; übrigens ist der Begräbnißplatz auch kaum eine halbe Meile von hier entfernt."

„Sicher werde ich Euren Rath befolgen," antwortete Don Quixote, „und danke Euch für das Vergnügen, welches Ihr mir durch Eure angenehme Erzählung verursacht habt."

„O," sprach der Hirt, „ich weiß nicht einmal die Hälfte von den sonderbaren Dingen, welche den Liebhabern Marcellens begegnet sind, allein es kann sich leicht zutragen, daß wir morgen auf dem Wege irgend einen Schäfer finden, der uns mehr davon sagt. Jetzt würde es aber gut seyn, wenn Ihr Euch unter irgend einem Obdache schlafen legtet; denn die Nachtkühle könnte Eurer Wunde schaden, obgleich das angewendete Heilmittel von der Art ist, daß Ihr nichts Widriges mehr zu fürchten habt."

Sancho Panza, der die lange Erzählung des Hirten schon zum Teufel gewünscht hatte, bat ebenfalls seinen Herrn, sich in Pedro's Strohhütte schlafen zu legen. Der Ritter that es, brachte aber den größten Theil der Nacht in Gedanken an seine Gebieterin Dulcinea zu, worin er den Liebhabern Marcellens nachahmte. Sancho Panza streckte sich zwischen Rocinante und seinem Esel nieder und schlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, sondern wie ein tüchtig zerprügelter Mensch.

Dreizehntes Kapitel.

Beschluß der Erzählung von der Schäferin Marcella, und noch andere Begebenheiten.

Kaum trat der junge Morgen hervor aus den Pforten des östlichen Himmels, als auch fünf von den sechs Ziegenhirten aufstanden, den Don Quixote weckten und ihm sagten: wenn er noch des Vorsatzes sey, die merkwürdige Beerdigung Crisostomo's zu sehen, so würden sie ihm Gesellschaft leisten. Don Quixote, der das eben wünschte, erhob sich und befahl seinem Knappen, augenblicklich zu satteln, welches derselbe auch schnell verrichtete, und nun begaben sich Alle mit gleicher Eile auf den Weg. Sie hatten noch keine Viertelmeile zurückgelegt, als sie auf einem Fußsteige, den sie durchkreuzten, etwa sechs, in schwarze Pelze gekleidete Hirten auf sich zukommen sahen, welche die Häupter mit Cypressen und traurigem Oleander bekränzt hatten, und von denen jeder einen starken Dornstock in der Hand trug. Mit ihnen zugleich kamen zwei Edelleute zu Pferde in schönen Reisekleidern und von drei Dienern zu Fuß begleitet. Als sie zusammentrafen, begrüßten sie sich höflich; da sie einander fragten, welches Weges sie zögen? fand es sich, daß sie Alle nach dem Begräbnißplatze wollten, und sie zogen also vereint weiter. Einer der beiden Reiter sprach zu seinem Gefährten:

„Mir scheint es, Herr Vivaldo, daß die Zöge-

rung nicht übel wird angewendet seyn, die es uns verursacht, daß wir dem merkwürdigen Begräbnisse beiwohnen wollen, welches, nach dem zu urtheilen, was uns diese Hirten von den Sonderbarkeiten des Verstorbenen und von der mörderischen Schäferin erzählt haben, nicht anders, als höchst seltsam seyn wird."

„Ich bin derselben Meinung," versetzte Vivaldo, „und ich würde mich nicht nur einen, sondern wohl vier Tage aufhalten, um es nur zu sehen."

Don Quixote fragte, was sie von Marcella und Crisostomo gehört hätten? und der Reiter sagte ihm: sie hätten früh diesen Schäfern begegnet, sie in so tiefer Trauer erblickt und sie nach der Ursache gefragt, warum sie auf diese Art gekleidet wären? Einer derselben habe ihnen hierauf von den Grillen und der Schönheit einer Schäferin, Namens Marcella, erzählt, so wie von der Leidenschaft Vieler, die sich um sie beworben hätten, und von dem Tode jenes Crisostomo, zu dessen Beerdigung sie eben gingen; kurz, es war die ganze Erzählung, welche Pedro dem Ritter schon geliefert hatte. Man brach indeß dieses Gespräch ab und begann ein anderes; derjenige, welcher Vivaldo hieß, fragte den Don Quixote, was ihn veranlaßte, so gewaffnet ein friedliches Land zu durchziehen? worauf der Ritter antwortete:

„Mein Beruf und die Ausübung meiner Pflichten erlauben und gewähren mir nicht, anders zu erscheinen; Gemächlichkeit, Freuden der Tafel und

Ruhe sind für weichliche Höflinge erfunden; Anstrengung aber, Unruhe und Waffen ziemen denenjenigen, welche die Welt fahrende Ritter nennt, und deren Geringster, Unwürdigster ich bin."

Kaum hörten sie dies, als sie auch seinen Wahnsinn schon erkannten; um sich indeß noch besser zu überzeugen und zu sehen, von welcher Art seine Narrheit sey, fragte ihn Vivaldo auf's neue: was er unter fahrenden Rittern verstände?

„Haben Euer Gnaden," entgegnete Don Quixote, „nicht die Jahrbücher und die Geschichte von England gelesen, wo die berühmten Heldenthaten des Königs Arthur beschrieben werden, den wir in castilianischer Sprache gewöhnlich König Artus nennen? Von ihm geht im ganzen Königreiche Britannien die alte, allgemeine Sage, daß dieser König nicht gestorben sey, sondern sich durch Zauberkünste in einen Raben verwandelt habe, mit der Zeit aber Krone und Scepter wieder erlangen und wieder herrschen werde, woher es auch kommt, daß von jener Zeit an bis jetzt nie ein Engländer einen Raben getödtet hat. Zur Zeit dieses guten Königs nun wurde der berühmte Orden der Ritter von der Tafelrunde gestiftet, und es ist nicht im geringsten zu bezweifeln, daß nicht die Liebschaft zwischen Lanzelot vom See und der Königin Ginebra wirklich stattgefunden hätte, wobei die ehrbare Frau Quintannona Vermittlerin und Vertraute gewesen ist; daher ist die so bekannte und in unserm Spanien so häufig gesungene Romanze entstanden:

Niemals ward ein Rittersmann
So von holden Frau'n bedient,
Als der edle Lanzelot,
Da er aus der Heimath kam,

worauf nun die schöne, angenehme Erzählung seiner Liebe und hohen Ritterthaten folgt. Von jener Zeit an hat sich dieser Ritterorden durch viele und verschiedene Theile der Welt ausgebreitet und erweitert, und berühmt und bekannt in demselben waren durch ihre Thaten der tapfere Amadis von Gallien mit allen seinen Söhnen und Enkeln, bis in das fünfte Glied, der muthige Felismarte von Hircanien, der nie genug gepriesene Tirante der Weiße, und fast reichen ja durch fortgepflanzte Erzählungen die Thaten des unüberwindlichen und tapfern Ritters Don Belianis von Griechenland bis in unsere Zeit herüber. So, Ihr edeln Herren, wie ich Euch gesagt habe, steht es mit dem Ritterorden, zu welchem, wie ich schon erwähnt habe, auch ich als unwürdiges Mitglied gehöre. Deßhalb ziehe ich durch diese Einöden und Wüsten und suche Abentheuer, mit dem reiflich überlegten Vorsatze, zur Hülfe der Schwachen und Bedrängten allenthalben mich selbst und meinen Arm den größten Gefahren entgegen zu stellen, welche das Schicksal mich finden läßt."

Aus diesen Reden schöpften die Reisenden vollkommene Gewißheit über die Verstandesabwesenheit des Ritters, und sahen auch zugleich, von welcher Art von Narrheit er beherrscht wurde, worüber sie eben so sehr erstaunten, als alle, die sie zuerst ken-

nen lernten. Vivaldo, der sehr scharfsichtig und aufgeräumten Geistes war, wollte ihm Gelegenheit geben, sich noch weitläuftiger über seine Thorheit auszusprechen, damit er sowohl, als seine übrigen Gefährten den geringen Theil des Weges, der ihnen bis zur Grabstätte noch blieb, ohne Langeweile zurücklegen möchten; er sprach daher:

„Es scheint mir, Herr fahrender Ritter, als hättet Ihr einen der gebundensten Stände in der ganzen Welt gewählt, ja, ich glaube selbst, daß der der Karthäuser nicht so streng ist.“

„Eben so strenge könnte er wohl seyn,“ entgegnete unser Don Quixote, „ob er aber der Welt eben so nothwendig ist, das möchte ich fast bezweifeln. Will man die Wahrheit sagen, so thut der gemeine Krieger, der die Befehle seines Vorgesetzten vollzieht, eben nicht weniger, als der befehlende Vorgesetzte selbst. Ich will dadurch anzeigen, daß die Geistlichen in vollem Frieden und guter Ruhe den Himmel um das Heil der Welt anflehen, während wir andern Ritter und Männer des Kampfes das, um was sie bitten, in Ausübung bringen, und jene mit der Stärke unseres Armes und der Schärfe unseres Schwertes vertheidigen; und dies geschieht nicht unter sicherem Dache, sondern unter freiem Himmel, im Sommer den unleidlichen Strahlen der Sonne, und im Winter dem erstarrenden Frost ausgesetzt. Deshalb sind wir auf Erden Gottes Diener, und die Arme, welche seine Gerechtigkeit ausüben. Da nun kriegerische Thaten, und alles, was dahin einschlägt

und damit zusammenhängt, nicht anders, als unter Schweiß, Anstrengung und Arbeit, können vollbracht werden, so folgt daraus, daß diejenigen, welche das Handwerk der Waffen treiben, mehr Mühseligkeiten zu ertragen haben, als diejenigen, die in Ruhe und Frieden Gott bitten, daß er die Schwachen beschützen möge. Es fällt mir indeß nicht ein, behaupten zu wollen, der Stand des fahrenden Ritters sey eben so ehrwürdig, als der des eingesperrten Geistlichen, sondern ich schließe bloß aus demjenigen, was ich selbst leide, daß mein Stand am meisten der Arbeit, den Wunden, dem Hunger und Durst und vielen andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist; und daran darf man nicht zweifeln, denn schon die fahrenden Ritter früherer Zeiten brachten ihr Leben unter tausend Trübseligkeiten zu, und wenn auch einige durch die Kraft ihrer Arme zur Kaiserwürde gelangten, so kostete es ihnen doch wahrlich auch ihren sauern Schweiß und ihr Blut. Und hätte es denen, die sich wirklich zu solcher Höhe emporschwangen, an Weisen und Zauberern gefehlt, die ihnen halfen, so würden sie ihre Wünsche sicher verfehlt und sich in ihren Hoffnungen schrecklich betrogen haben."

„Dieser Meinung bin ich allerdings auch," versetzte jener, „aber unter andern Dingen gefällt mir bei den fahrenden Rittern vorzüglich Eines sehr schlecht; wenn sie nämlich im Begriffe sind, ein großes und gefährliches Abentheuer zu bestehen, wo es sich um den Verlust des Lebens handelt, so empfehlen sie sich im Augenblicke der Gefahr nicht, wie es

in ähnlichen Fällen die Pflicht eines jeden guten Christen ist, dem allerhöchsten Gott, sondern sie rufen mit so viel Inbrunst und Ergebenheit ihre Damen an, als wenn diese ihre Gottheiten wären. Mir scheint es, als ähnle dies ein wenig dem Heidenthume."

„Mein Herr, das kann in keinem Falle anders seyn, und jeder irrende Ritter, welcher dem zuwider handeln wollte, würde sehr schlimm dabei fahren. Es ist bei der fahrenden Ritterschaft einmal so angenommener Gebrauch, daß der Ritter, der irgend eine große Waffenthat unternehmen will, sich seine Dame als gegenwärtig vorstellt, seine Augen voll zarter Liebe auf sie richtet, als wollte er sie dadurch bitten, ihm in dem zweifelhaften Gefecht, das er eben beginnen will, zu begünstigen und zu beschützen; und wenn auch Niemand es hört, so muß er doch einige Worte durch die Zähne murmeln, durch welche er sich ihr von ganzem Herzen anempfiehlt, und davon haben wir unzählige Beispiele in der Geschichte. Dabei darf man aber nicht glauben, daß sie es unterlassen müssen, Gott anzurufen; denn im Laufe des Gefechtes bleibt ihnen hierzu Gelegenheit und Zeit genug übrig."

„Bei alle dem bleibt mir noch ein Zweifel! Ich habe nämlich oftmals gelesen, daß zwei irrende Ritter, wenn sie mit einander in Wortwechsel und darüber in Zorn gerathen, ihre Rosse seitwärts lenken, um ein Stück in's Feld hin, und dann in vollem Biegen auf einander einzusprengen und sich während

dem ihren Damen zu empfehlen. Gewöhnlich ist die Folge eines solchen Zusammentreffens, daß einer der beiden Kämpfer, von der Lanze des Gegners durchbohrt, rückwärts vom Pferde fällt, und der andere wohl auch den Boden küssen würde, wenn er nicht in die Mähnen seines Gaules griffe; nun begreife ich nicht, wie der Todte in einem so schnell erfolgenden Vorfalle Zeit haben soll, sich Gott zu befehlen; besser wäre es also doch wohl, wenn er die Worte, die er während des Angriffes an seine Dame vergeudet, auf das verwendete, was die erste Pflicht des Christen ist, zumal, da ich mir vorstelle, daß nicht alle fahrenden Ritter Damen haben werden, denen sie sich empfehlen können, weil sie doch wohl nicht Alle verliebt sind."

„Das ist nicht möglich; ich behaupte, es kann nicht vorfallen, daß es einen fahrenden Ritter ohne Dame gebe; denn den Rittern ist Liebe so eigenthümlich und natürlich, wie dem Himmel die funkelnden Sterne, und ganz gewiß hat man in keiner Geschichte von einem fahrenden Ritter ohne Liebe gelesen; und wenn wirklich einer ohne Liebe geblieben wäre, so könnte er für keinen ächten Ritter gelten, sondern für einen Bastard, der in das Heiligthum der Ritterschaft nicht durch die Thür eingegangen, sondern wie ein Dieb über die Schranken gesprungen wäre."

„Dennoch glaube ich, wenn ich nicht irre, gelesen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallien, nie eine bestimmte

Dame gehabt hat, der er sich hätte empfehlen können, und dabei wurde er hoch geachtet und war ein sehr tapferer und berühmter Ritter."

„Mein Herr, erstens macht eine Schwalbe allein noch keinen Sommer, und zweitens weiß ich auch recht gut, daß dieser Ritter in geheim außerordentlich verliebt war. Uebrigens war sein Herz auch von Natur so beschaffen, daß er nicht umhin konnte, allen hübschen Frauen gut zu seyn, die ihm vorkamen; indeß ist es sehr bestimmt und gewiß, daß er eine Dame allein zur Gebieterin seiner Gedanken hatte, der er sich sehr oft, aber auch sehr geheim, empfahl und auch deßhalb sehr viel Werth in den Zunamen des verschwiegenen Ritters legte."

„Wenn es demnach so wesentlich ist, daß jeder irrende Ritter verliebt sey, so darf man wohl voraussetzen, daß Ihr, Herr Ritter, als Mitglied dieses Ordens, es ebenfalls seyn werdet; und wenn Euer Gnaden nicht eben so viel Werth in die Verschwiegenheit setzt, als Don Galaor, so bitte ich Euch so aufrichtig und demüthig, als ich nur kann, in meinem sowohl, als im Namen dieser ganzen Gesellschaft, daß Ihr uns mit dem Namen, Vaterland, Stand und der Schönheit Eurer Dame bekannt machet; denn sie wird sich glücklich schätzen, wenn die ganze Welt erfährt, daß ein solcher Ritter, wie Euer Gnaden mir zu seyn scheint, ihr dient und sie verehrt."

Hier holte Don Quixote einen tiefen Seufzer und sprach:

„Ich kann nicht mit Gewißheit bestimmen, ob meine süße Feindin es wünscht, oder nicht, daß die Welt wisse, wie ich ihr eifrig diene; nur das kann ich, als Antwort auf Eure, so höflich an mich gethane Frage, sagen: sie heißt Dulcinea, ihr Vaterland ist Toboso, ein Städtchen in la Mancha; was ihren Stand betrifft, so ist sie zum wenigsten Prinzessin, denn sie ist meine Herrin, und ihre Reize sind übernatürlich, weil in ihnen sich alle die unmöglichen und eingebildeten Attribute der Schönheit vereinigen, welche die Dichter ihren Damen beizulegen pflegen. Ihre Locken sind Gold, ihre Stirne gleicht den elysäischen Feldern, ihre Augenbraunen sind Regenbogen, ihre Wangen Rosen, ihre Lippen Corallen, ihre Zähne Perlen; Alabaster ist ihr Hals, Marmor ihre Brust, Elfenbein sind ihre Hände, weiß ist ihr schöner Leib, wie Schnee, und die Theile desselben, welche die Sittsamkeit menschlichem Blicke verbirgt, sind, nach dem, was ich denke und mir vorstelle, von der Art, daß sie durch die schärfste Aufmerksamkeit nur können bewundert, mit nichts aber verglichen werden.“

„Aber ihr Geschlecht, ihre Abkunft, ihren Stamm wünschten wir zu kennen!“

„Sie stammt nicht ab von den alten römischen Curtiern, Cajern und Scipionen, nicht von den neuern Colonnas und Ursinos, oder von den catalonischen Moncadas und Requesenes; eben so wenig von den valenzischen Rebellas und Villanovas, oder von den aragonischen Familien der Palafox, Nuza, Ro-

caberti, Corella, Luna, Algone, Urrea, Foce und Gurrea, auch nicht von den castilianischen Cerdas, Manriques, Mendozas und Gusmans; oder von den portugiesischen Alencastros, Pallas und Meneses; sondern sie stammt aus dem Geschlechte der Toboso von la Mancha, einem zwar noch neuen Hause, das aber den vortrefflichsten Grund zu den erlauchtesten Geschlechtern kommender Jahrhunderte legen kann. Und Niemand widerstreite mir das, wenn es nicht unter der Bedingung geschieht, welche Cerbino unter die von Rolands Waffen errichteten Trophäen setzte:

Wer nicht im Kampf den Roland mag bestehn,
Laß unberührt mir diese Waffen stehn."

„Ich stamme zwar von den Cachopines von Laredo, möchte es aber doch nicht wagen, meine Abkunft der der Toboso's von la Mancha gleich zu stellen, ob mir gleich, die Wahrheit zu reden, diese Familie bis jetzt völlig unbekannt geblieben ist."

„Nur diesen Namen habt Ihr vielleicht nicht gehört."

Mit großer Aufmerksamkeit hörten die übrigen alle das Gespräch der Beiden an, und selbst die Ziegenhirten und Schäfer bemerkten deutlich, wie außerordentlich weit die Verrücktheit unseres Don Quixote ging; Sancho Panza allein hielt Alles, was sein Herr sagte, für Wahrheit, weil er wußte, wer dieser war, und ihn auch von Jugend an gekannt hatte. Nur in das, was die reizende Dulcinea von Toboso betraf, setzte er einige Zweifel; denn niemals hatte er von einem solchen Namen, noch von einer solchen

Prinzessin reden hören, ob er gleich so nahe bei Toboso lebte.

Indem die Reisenden noch sprachen, sahen sie aus einer Schlucht, welche zwei hohe Berge bildeten, gegen zwanzig Hirten hervorkommen, die alle mit schwarzen Schafpelzen bekleidet und, wie es sich hernach zeigte, theils mit Taxus-, theils mit Cypressenzweigen bekränzt waren; sechs von ihnen trugen eine, mit vielerlei Blumen und Zweigen bedeckte Bahre. Als einer von den Ziegenhirten sie sah, sprach er:

„Die da kommen, tragen Crisostomo's Leichnam, und am Fuße jenes Berges dort ist der Platz, wo er befohlen hat, ihn zu beerdigen.“

Sie eilten hinzu und kamen an, als eben die Träger die Bahre niedergesetzt hatten, und vier von ihnen anfingen, mit spitzigen Hacken das Grab in die Seite des harten Felsens zu hauen. Von allen Seiten begrüßte man sich mit Höflichkeit. Don Quixote und diejenigen, welche mit ihm gekommen waren, betrachteten die Bahre, und erblickten auf derselben den mit Blumen bedeckten Leichnam eines etwa dreißigjährigen Menschen in Schäferkleidung, und ob er gleich todt war, so zeigte es sich doch deutlich, daß er im Leben müsse ein reizendes Gesicht gehabt haben und von heiterem Gemüth gewesen seyn. Um ihn her lagen in der Bahre einige Bücher und viele theils offene, theils versiegelte Papiere. Alle, welche zusahen sowohl, als auch diejenigen, welche am Grabe arbeiteten, und alle, welche übrigens noch zu-

gegen waren, beobachteten ein bewundernswürdiges Stillschweigen, bis einer von denen, die den Todten getragen hatten, zu einem andern sagte:

„Sieh wohl zu, Ambrosio, ob auch das der Ort ist, welchen Crisostomo gemeint hat, weil Du doch einmal verlangst, daß alles, was er befohlen hat, so pünktlich befolgt werde."

„Wohl ist es die rechte Stelle!" versetzte Ambrosio; „oft erzählte mir hier mein unglücklicher Freund die Geschichte seines Mißgeschickes; hier, sagte er mir, habe er zum erstenmale diese tödtliche Feindin des Menschengeschlechtes erblickt; hier habe er ihr zum erstenmale seine ehrfurchtsvolle Liebe erklärt; hier ist es auch, wo ihn Marcella zum letztenmale so offen und verächtlich zurückgewiesen hat, daß er das Trauerspiel seines elenden Lebens zu enden beschloß, und hier wünschte er auch, zum Andenken an sein großes Unglück der ewigen Vergessenheit übergeben zu werden."

Ambrosio wandte sich hier an Don Quixote und die übrigen Reisenden, und fuhr fort:

„Dieser Körper, meine Herren, den Ihr mitleidigen Blickes betrachtet, war die Wohnung einer Seele, welche der Himmel mit einer Fülle seiner Reichthümer ausgestattet hatte, — es ist der Körper Crisostomo's; er hatte den offensten Geist, war der höflichste, artigste Mensch, ein Phönix in der Freundschaft, freigebig ohne Eitelkeit, ernsthaft ohne Hochmuth, lustig ohne Gemeinheit, kurz, er war einzig in Allem, was man gut, und ohne Gleichen in Al-

lem, was man unglücklich nennen kann. Er liebte, und wurde verabscheut; er betete an und wurde verachtet, flehte um die Gunst einer Grausamen, wollte ein Marmorherz bewegen, lief dem Sturmwinde nach, um ihn zu fangen, erfüllte mit seiner Stimme die Einsamkeit, und diente der Undankbarkeit, welche in der Blüthe seines Lebens ihn dem Tode zur Beute hingab. Eine Schäferin führte sein Ende herbei, die er zu immerwährendem Andenken im Gedächtnisse der Menschen zu verewigen strebte; dies könnten die Papiere, die Ihr hier seht, sehr gut beweisen, wenn er mir nicht befohlen hätte, sie dem Feuer zu übergeben, sobald sein Leib würde zur Erde bestattet seyn.“

„Dann würdet Ihr strenger dagegen verfahren,“ sprach Vivaldo, „als ihr Verfasser; denn es ist weder gerecht, noch gut gethan, den Willen eines Menschen zu erfüllen, der in dem Augenblicke, wo er seine Verordnung gab, gar nicht Herr seiner Vernunft war, und Cäsar Augustus würde es wohl bereut haben, wenn er erlaubt hätte, das zu vollziehen, was der göttliche Mantuaner in seinem letzten Willen verlangte. Wenn Ihr also auch, Herr Ambrosio, den Körper Eures Freundes der Erde übergebt, so übergebt nicht auch zugleich seine Schriften der Vergessenheit; denn es ist nicht wohlgethan, wenn ihr, als ein vernünftiger Mensch das in Ausübung bringt, was er als Beleidigter verordnet hat; erhaltet im Gegentheil durch die Aufbewahrung dieser Papiere das Andenken an Marcellens Grausam-

keit, damit sie in zukünftigen Zeiten den Menschen zum Beispiele diene, daß sie sich hüten, in ähnliche Abgründe zu stürzen. Wir Alle, wie wir hier sind, wissen schon die Geschichte Eures verliebten und verzweifelten Freundes; nicht unbekannt ist uns Eure Freundschaft für ihn, so wie die Ursache seines Todes, und die Verordnung, die er hinterlassen hat, als er gestorben ist. Aus der ganzen traurigen Geschichte kann man schließen, wie groß Marcellens Grausamkeit, Crisostomo's Liebe und die Treue Eurer Freundschaft gewesen sey, so wie auch was diejenigen am Ende erringen, welche zügellos den Pfad verfolgen, den wahnsinnige Liebe ihnen zeigt. Gestern Abend vernahmen wir den Tod Crisostomo's, und daß er an dieser Stelle sollte beerdigt werden, verließen aus Neugier und Mitleid den eigentlichen Weg unserer R.ise und beschlossen, uns hierher zu begeben, um mit unsern Augen das zu sehen, was schon beim A hören unser Bet auern erregt hatte. Zum Lohne für dieses Bedauern und für den aufrichtigen Wunsch unserer Herzen, in diesem traurigen Falle hel'en zu können, bitten wir Dich, verständiger Ambrosio (ich meinerseits wenigstens ersuche Dich darum), daß Du mir, ehe Du diese Papiere verbrennest, erlaubst, einige davon zu nehmen."

Ohne die Antwort des Schäfers zu erwarten, streckte Vivaldo die Hand aus und nahm einige, die ihm zunächst lagen; als dies Ambrosio sah, sprach er:

„Aus Höflichkeit, mein Herr, will ich zugeben, daß Ihr diejenigen behaltet, die Ihr genommen

habt; wenn Ihr aber denkt, daß ich unterlassen werde, die übrigen zu verbrennen, so irrt Ihr Euch."

Vivaldo, welcher zu sehen wünschte, was die Papiere enthielten, öffnete schnell eines davon und las die Ueberschrift: Lied der Verzweiflung. Ambrosio sah es und sprach:

„Daß ist das Letzte, was der Unglückliche schrieb, und damit Ihr sehet, wie weit ihn sein Unglück gebracht hat, so leset es laut vor, wozu Ihr Zeit genug haben werdet, bis das Grab fertig ist."

„Das will ich sehr gern thun," sprach Vivaldo, und da alle Umstehende denselben Wunsch hegten, so stellten sie sich rund um ihn her, und mit lauter Stimme las er Folgendes:

Vierzehntes Kapitel.

Crisostomo's Lied der Verzweiflung, nebst andern unerwarteten Ereignissen.

Lied der Verzweiflung.

Weil du es willst, daß aller Menschen Sprachen
Von Land zu Land die Grausamkeit verkünden,
Die du verübt an mir voll rauher Strenge,
So mag die Hölle selbst mir Worte sagen,
Die meiner Brust sich glühend dann entwinden
Und wild ertönen als Verzweiflungsklänge.

Es will mein Herz durch bittre Klaggesänge
Aus wunder Brust in's Freie sich ergießen;
Der Ton der Schreckensstimm' ertönt dem Munde,
Er steigt zum Himmel und zum Meeresgrunde,
Und meines Schmerzes heiße Thränen fließen.
So höre denn, was ich dir singen werde!
Kein sanftes Lied ist's — zittern mag die Erde
Ob des Gesanges grausen Donnertönen,
Die aus den Tiefen meiner Brust erschallen,
Wenn du sie auch aus Unmuth magst verhöhnen.
Des Wolfes Heulen und des Löwen Brüllen,
Und schupp'ger, giftgeschwoll'ner Schlangen Zischen,
Des Höllenhundes graunerregend Bellen,
Ihr Schreckensstimmen, die die Luft erfüllen
Aus Ungethümes Rachen, sollt euch mischen
Zu Sturmes Brausen durch des Meeres Wellen.
Des Stieres Brüllen, dem im warmen, hellen
Blutstrom' entfliehn des Lebens rege Geister,
Der Tauben Girren, die den Gatten suchen,
Des Uhu's Krächzen in den alten Buchen,
Die Hölle selbst, nebst ihrem schwarzen Meister,
Ihr Alle kommt, vereint euch meinen Klagen,
Damit sie schrecklich auf zum Himmel jagen;
Vereint euch, dringet zu der Hölle Gründen,
Denn nur in nie geahnter, neuer Weise
Kann ich mein Lied, mein Mißgeschick verkünden.
Nicht an des Vater Tajo Ufern klangen
Und nicht am Betis solche wilde Klagen,
Wie sie aus meiner Brust zum Aether wallen.
So schalle denn des Schmerzes Lied in bangen

Accorden, die die rauhen Winde tragen
Durch Berg' und Felsen, daß sie wiederhallen.
In finstern Thälern, wo nicht Menschen wallen,
Am öden, sturmumbrausten Meeresstrande,
In tiefen Höhlen, wo der Strahl der Sonne
Nicht eindringt, mild verbreitend Licht und Wonne
Zum krokodilbewohnten Nilesrande
Verbreite Echo's Stimme meine Trauer,
Verbreite meiner Leiden herbe Schauer;
Denn ohne Gleichen ist Marcella's Strenge,
Und nicht gerührt wird je ihr fühllos Herz
Durch meiner Lieder weiche Schmerzensklänge.
Verachtung tödtet — die Geduld verschwindet,
Der Argwohn zeigt die scharfen Tygerzähne,
Und Eifersucht gebiert nur gift'ge Schlangen.
Entfremdung trennet, was die Liebe bindet,
Und, was die ahnungsvolle Brust auch wähne,
Die Hoffnung flieht — es bleichen rothe Wangen.
Mit sicherm Schritte kommt der Tod gegangen,
Doch mich! — O nie geseh'nes Wunder! — schonet
Sein spitz'ger Pfeil, und ohne Hoffnung lebe
Getrennt, verachtet ich, und rastlos strebe
Ich nach dem Ziel, wo nicht Erhörung lohnet.
Nicht süße Hoffnung wohnt in meinem Herzen,
Ich bannte sie von mir — nur wilde Schmerzen
Will ich verzweifelnd in dem Busen nähren,
Kein Trost soll mehr die wunde Brust erfreuen;
Von i h r entfernt zu leben will ich schwören.
Kann man zugleich wohl fürchten und auch hoffen?

Läßt Unglück sich mit Glück wohl je vereinen,
Und Liebe mit dem gift'gen, bittern Hasse?
    Von tausend Wunden steht die Brust mir offen,
Des Schmerzes Thränen soll ich ewig weinen,
Bis tief gekränkt das Leben ich einst lasse.
    Wer öffnet nicht dem Mißtrau'n eine Straße,
Stehn ihm Verachtung und Verdacht entgegen?
O, bitt'rer Wechsel, wenn der Wahrheit Schimmer
Erbleichet vor der Lüge falschem Flimmer,
Und wenn das Herz erliegt des Schicksals Schlägen!
    Die Eifersucht wohnt auch im Reich der Liebe,
Und Schlangen windet sie um's Herz — die Triebe,
Die heißen, drohn den Busen zu zertheilen;
Nun rühme dich nur immer hohen Sieges:
Bald wird das Leben dieser Brust enteilen.
    Ich sterb', und weil ich nichts mehr in dem Leben,
Noch in des Todes Hallen kann erwarten,
So bleib' ich standhaft bis zur Todesstunde.
    Gewiß ist's: wer sich willig hat ergeben
Den Waffen Amors, seinem strengen, harten
Gebot, den schmerzt nicht seines Pfeiles Wunde.
    Behaupten will ich in der letzten Stunde:
Schön ist die süße Feindin meines Lebens,
Ich selbst bin schuldig, daß sie mich vergessen,
Denn stolz hab' ich mich immer selbst vermessen,
Und dulde Strafe nun des kühnen Strebens.
    Verlaufen ist die Zeit — die eh'rne Schlinge
Legt mein Geschick um dieses Herz — ich bringe
Zum Opfer es den ernsten, finstern Mächten.

Nimm auf mich, öden Grabes ernste Tiefe,
Um künft'ges Glück mag ich nicht weiter rechten.
Du, die mich durch Verachtung meiner Liebe
Zu Allem zwinget, was ich muß beginnen,
Ja, gegen eigne Brust zum wilden Streben:
Vernimm, daß ich, bist du auch ohne Liebe,
Mein Herzensblut dir freudig lasse rinnen,
Und deiner Härte ganz bin hingegeben.
Und hörst du, daß ich ausgehaucht mein Leben,
Will eine Thräne deinem Blick' entfließen,
So trübe nicht den Himmel deiner Augen;
Nicht sollst du Gift aus meinem Tode saugen,
Den Busen sollst dem Mitleid du verschließen.
Mit Lächeln magst du in mein Grab nur sehen,
Aus meinem Tod mag Freude dir entstehen — —
Doch nein, unnöthig ist ja selbst dein Lachen,
Denn unbekannt ist's nicht, wie deine Freude,
Dein Stolz es war: nur elend mich zu machen.
Schon kommt ihr aus dem Grund hervorgegangen,
Du, Tantalus, in heißem Durst ermüdet,
Du, Sisyphus, die schwere Bürde tragend,
Prometheus, du, von Geierklau'n umfangen,
Ixion, du, an schnelles Rad geschmiedet,
Ihr, Danaiden, ob der Arbeit klagend.
In wilder Angst den wunden Busen schlagend,
Hör' ich die Trauertön' aus Orkus Grunde —
Das Leichentuch wird meinem Körper fehlen,
Und keine Thrän' aus einem Aug' sich stehlen,
Verspottet noch wird meines Herzens Wunde.
Der Höllenpförtner bellt mit wildem Grimme,

Und Ungeheu'r erheben ihre Stimme,
Daß tausendfach die Tiefen wiederhallen;
Und dies ist mehr für den, der starb um Liebe,
Als wenn melodische Gesänge schallen.

Und traure nicht, daß du mit mir sollst sterben,
Lied der Verzweiflung! — Niemand soll dich erben,
Am wenigsten die Feindin, deren Strenge
Mir einen frühen, bittern Tod bereitet.
In's Grab mit mir, ihr klagenden Gesänge!

Crisostomo's Gedicht gefiel Allen, die es gehört hatten; der Vorleser meinte aber, er fände es nicht mit dem übereinstimmend, was er von der Ehrbarkeit und Herzensgüte Marcellens habe erzählen hören; denn Crisostomo beklage sich in diesem Liede über Eifersucht, Verdacht und Entfernung, welches allerdings die Meinung, die man von Marcellen habe, und ihren guten Ruf, beeinträchtigen müsse. Hierauf antwortete Ambrosio, als derjenige, welcher die verborgensten Gedanken seines Freundes genau wußte:

„Um Euch, gestrenger Herr, wegen dieses Zweifels ins Klare zu setzen, sage ich Euch, daß der Unglückliche, als er dieses Gedicht schrieb, von Marcellen getrennt lebte, von der er sich willentlich entfernt hatte, um zu sehen, ob die Abwesenheit auch an ihm ihre gewohnte Macht bewähren würde. Da nun einem abwesenden Liebhaber Alles unangenehm ist, und die geringste Furcht ihn kleinmüthig macht, so plagte auch unsern Crisostomo eingebildete Eifer-

sucht und fürchtender Verdacht, als wenn Beide gegründet wären, und so bleibt Alles unbezweifelt wahr, was der Ruf von Marcellens Sittsamkeit verkündet hat; denn ausgenommen, daß das Mädchen grausam und ein wenig hochmüthig ist und ihre Liebhaber etwas verächtlich behandelt, so darf und kann doch der Neid selbst sie keines Fehltrittes beschuldigen."

„Vollkommen wahr!" entgegnete Vivaldo; als er aber eben noch ein anderes von den Blättern, die er vom Feuer gerettet hatte, lesen wollte, hielt eine wunderbare, sich unerwartet seinen Augen darstellende, Erscheinung — denn so kam sie ihm vor — ihn davon ab. — Auf dem Gipfel des Felsens, in welchem man das Grab aushöhlte, erschien Marcella, mit solchen Reizen ausgestattet, daß sie selbst den Ruf ihrer Schönheit übertraf. Diejenigen, welche sie bis jetzt noch nicht gesehen hatten, betrachteten sie schweigend und mit Bewunderung, und diejenigen, die an ihren Anblick gewöhnt waren, blieben nicht weniger gefesselt, als die, welche sie zum erstenmale sahen. Kaum hatte sie aber Ambrosio erblickt, so sprach er zu ihr im Ausdrucke des höchsten Unwillens:

„Blutdürstiger Basilisk dieser Gebirge, kommst Du vielleicht, um zu sehen, ob bei Deiner Gegenwart die Wunden dieses Beklagenswürdigen zu bluten beginnen, dem Deine Grausamkeit das Leben raubte, oder willst Du dich freuen über die Wirkungen Deiner Hartnäckigkeit, oder auch voll Grausam-

keit von Deiner Höhe herabschauen, wie Nero auf sein loderndes Rom? Oder willst Du voll Hochmuth noch den Leichnam dieses Unglücklichen zertreten, wie die undankbare Tochter des Tarquinius den ihres Vaters? Schnell sage uns, weßhalb Du kommst, und was Du vorzüglich wünschest; denn da ich weiß, daß alle Gedanken Crisostomo's während seines Lebens nur Dir gehorchten, so sollen auch nun, ob er gleich todt ist, Dir alle diejenigen gehorchen, die sich seine Freunde nennen."

„Keine von allen den Absichten," versetzte Marcella, „die Du nennst, Ambrosio, führt mich hierher, sondern ich bin gekommen, um mich selbst zu vertheidigen, und offen an den Tag zu legen, wie sehr diejenigen irren, die ihre Leiden und Crisostomo's Tod mir zur Schuld anrechnen. Ich bitte Euch daher Alle, die Ihr hier zugegen seyd, mich anzuhören; denn ich werde weder vieler Zeit, noch vieler Worte bedürfen, um Vernünftige von der Wahrheit zu überzeugen. Der Himmel hat mir, wie Ihr sagt, so viel Schönheit gegeben, daß Ihr, ohne irgend eine andere Ursache, als eben diese Schönheit, gezwungen seyd, mich zu lieben; für die Liebe nun, welche Ihr mir zeiget, meint Ihr, und fordert es sogar, daß ich verbunden sey, Gegenliebe für Euch zu empfinden. Meine eigene Vernunft, die Gott mir gegeben hat, sagt es mir, daß alles Schöne auch liebenswürdig sey; ich begreife aber keinesweges, wie ein, seiner Schönheit wegen geliebtes Geschöpf soll verpflichtet seyn, wieder zu lieben, vor=

züglich, da es doch sehr leicht geschehen kann, daß derjenige, der etwas Schönes liebt, selbst häßlich sey. Da nun das Häßliche an sich selbst des Abscheues werth ist, so würde es sehr unpassend seyn, wenn irgend Jemand sagen wollte: ich liebe dich, weil du schön bist; du mußt mich wieder lieben, ob ich gleich häßlich bin. Angenommen indeß, daß auf beiden Seiten gleiche Schönheit statt fände, so folgt daraus nicht, daß auch gleiche Wünsche obwalten müssen. Nicht jede Schönheit reizt zur Liebe; denn Manche erfreuen das Auge, lassen aber das Gemüth unbewegt; und wenn auch alle Schönheiten Liebe erweckten und Herzen fesselten, so würden alle Herzen in Verwirrung und falscher Richtung seyn, ohne zu wissen, wo sie sich anhalten sollten; denn eben so unzählbar, wie die Gegenstände der Liebe, würden auch die Wünsche seyn, und nach dem, was ich gehört habe, soll wahre Liebe ungetheilt, freiwillig und ungezwungen seyn. Wenn das nun (wie ich es wirklich glaube), sich so befindet, warum verlangt Ihr, daß ich meinem Willen Fesseln anlege, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil Ihr sagt, daß Ihr mir wohlwollt? Ist es nicht so, dann sagt mir, ob ich mich nicht, im Falle der Himmel mir eben so viel Häßlichkeit, als Schönheit gegeben hätte, mit Recht über Euch beschweren könnte, wenn Ihr mich nicht liebtet? Und was noch mehr ist, so solltet Ihr doch bedenken, daß die Schönheit, welche ich besitze, nicht meine eigene Wahl ist, sondern daß mir sie die Gnade des Himmels, so wie sie ist, ge-

geben hat, ohne daß ich sie gesucht, noch darum gebeten habe. So wie man nun der Otter den Besitz des Giftes nicht vorwerfen kann, womit sie tödtet, da die Natur es ihr gegeben hat, eben so wenig kann man mich tadeln, weil ich schön bin; denn die Schönheit rechtlicher Frauen gleicht einem entfernten Feuer, oder einem scharfen Schwerte, denn wer sich beiden nicht nähert, wird von dem erstern nicht gebrannt und von dem letztern nicht verwundet. Sittsamkeit und Tugend sind der Schmuck der Seele — ohne sie ist auch der schönste Körper häßlich. Ist nun Züchtigkeit eine von denjenigen Tugenden, welche Körper und Seele am meisten zieren und verschönern, warum soll diejenige, die wegen ihrer Schönheit geliebt wird, sie verlieren, um auf die Neigung dessen einzugehen, der bloß zu seinem Vergnügen sich mit aller Kraft, mit allem Fleiße bestrebt, diesen Verlust herbeizuführen? Ich bin frei geboren, und um frei leben zu können, wählte ich die Einsamkeit der Felder. Die Bäume dieser Berge sind meine Gesellschaft, das klare Wasser dieser Bäche ist mein Spiegel; den Bächen und den Bäumen vertraue ich meine Gedanken und rede mit ihnen von meiner Schönheit — ein entferntes Feuer bin ich, ein Schwert in der Scheide. Hat mein Aeußeres irgend Jemanden mit Liebe erfüllt, so hat meine Rede ihn aus seinem Irrthume gezogen; und wenn Wünsche sich durch Hoffnung nähren können, so habe ich auch zu dieser weder dem Crisostomo noch irgend einem Andern Veranlassung gegeben, daher kann ich

mit Recht behaupten, daß ihn seine Hartnäckigkeit, und nicht meine Grausamkeit getödtet habe. Und wenn man mir zum Vorwurfe machen will: seine Absichten wären rein, und ich deßhalb verbunden gewesen, ihnen Gehör zu geben, so entgegne ich darauf, daß, als er an dieser Stelle hier, wo man eben sein Grab bereitet, mir die Redlichkeit seiner Absichten entdeckte, ich ihm geantwortet habe: die meinige wäre, in beständiger Einsamkeit zu leben, und nur die Erde sollte die Frucht meiner Abgeschiedenheit und meiner Reize pflücken. Hat er nun, trotz dieser offenen Erklärung, hartnäckig auf seinen Hoffnungen beharrt und ist gegen den Wind gesegelt, wie ist es da meine Schuld, wenn er in dem Strudel seiner Thorheit unterging? Hätte ich seine Hoffnung genährt, so wäre ich falsch gewesen; hätte ich seine Wünsche befriedigt, so hätte ich gegen meine innige Ueberzeugung, gegen meinen Vorsatz gehandelt. Er war hartnäckig, und hatte doch Gewißheit über meine Gesinnungen; er verzweifelte, ohne verabscheut zu werden — urtheilt nun, ob es recht sey, mir die Schuld seiner Leiden beizumessen? Der Getäuschte beklage sich; derjenige verzweifle, welchem vorgespiegelte Hoffnungen fehlschlagen; der erwarte etwas von mir, den ich rufe; derjenige rühme sich, dem ich etwas gestatte; derjenige aber nenne mich nicht grausam oder gar mordsüchtig, den ich nicht täusche, dem ich nichts vorspiegele, den ich nicht rufe, und dem ich nichts gestatte. Der Himmel und mein Schicksal haben mich bis jetzt noch nicht zur Liebe ge-

leitet; daß ich aber aus eigener Wahl lieben würde, ist ein überflüssiger Gedanke. Diese offene und feste Erklärung diene einem Jeden von denen, die um mich werben, zu seinem besondern Vortheil, und man überzeuge sich von jetzt an, daß, wenn meinetwegen noch irgend Jemand sterben sollte, nicht Eifersucht oder Unglück ihn getödtet haben; denn wer Keinen liebt, kann auch Keinem Eifersucht einflößen, und aus einer offenen Erklärung läßt sich noch nicht auf Verachtung schließen. Wem ich ein Basilisk zu seyn scheine, der lasse von mir ab, als von einem vorurtheilvollen, übelgesinnten Geschöpfe; wer mich undankbar nennt, werbe nicht um mich; wer mich verstellt nennt, kenne mich nicht; wer mich grausam nennt, der folge mir nicht; denn dieser Basilisk, diese Undankbare, dieses verstellte Wesen, diese Stolze, wird Keinen suchen, sich um Keinen bewerben, Keinen kennen, Keinem auf irgend eine Art folgen. Wenn Crisostomo von seiner Ungeduld, von der Kühnheit seiner Wünsche getödtet wurde, warum will man meinem sittsamen Benehmen und meiner Zurückgezogenheit die Schuld davon geben? Wenn ich in der Gesellschaft der Bäume meine Unschuld zu bewahren suche, warum soll es demjenigen freistehen, mir den Verlust derselben zu wünschen, der doch verlangt, daß ich unter Menschen sie bewahren soll? Ich besitze, das wißt Ihr, selbst Reichthümer, begehre also nicht nach fremden; ich liebe die Freiheit und mag unter kein Joch mich beugen; ich liebe und hasse Niemand; ich betrüge weder diesen, noch locke

ich jenen an mich; ich scherze nicht mit dem einen, und kose nicht mit dem andern. Sittsames Gespräch mit den Schäferinnen dieser Dörfer und die Sorge für meine Ziegen gewährt mir Unterhaltung, das Ziel meiner Wünsche sind diese Berge, und wenn ich sie ja darüber hinaus richte, so thue ich es nur, um die Schönheit des Himmels zu betrachten; denn hierdurch eilt die Seele ihrem ursprünglichen Wohnplatze wieder entgegen."

Bei diesen Worten wandte sie sich um, ohne irgend eine Antwort abzuwarten, verlor sich in der engsten Schlucht eines nahen Berges und ließ alle Umstehenden voll Verwunderung sowohl über ihren Geist, als über ihre Schönheit. Der mächtige Strahl aus ihren schönen Augen hatte mehrere der Anwesenden getroffen, und diese äußerten den Wunsch, ihr zu folgen, ohne sich um ihre bündige Erklärung zu kümmern. Don Quixote bemerkte dies, und es schien ihm am rechten Orte, Ritterthum auszuüben, um einer bedrängten Jungfrau zu helfen; er legte daher die Hand an den Griff seines Schwertes und sprach mit lauter, verständlicher Stimme:

„Niemand, von welchem Stande und von welcher Geburt er auch sey, wage es, der reizenden Marcella zu folgen, wenn er nicht meinen schrecklichen Unwillen erregen will. Mit klaren, zureichenden Gründen hat sie bewiesen, daß sie wenig oder gar keine Schuld an Crisostomo's Tode hat, und wie fern sie davon ist, die Wünsche irgend eines ihrer Liebhaber zu befriedigen; daher ist es billig,

daß, anstatt ihr zu folgen, oder gar sie zu verfolgen, alle gutdenkende Menschen sie ehren, weil sie zeigt, daß sie nur in erhabenen Gesinnungen leben will.“

War es nun eine Wirkung von Don Quixote's drohender Rede, oder geschah es, weil Ambrosio bat, man möchte, vereint mit ihm, seinem Freunde die letzte Pflicht erzeigen; kurz, nicht Einer von den Hirten wich von der Stelle, bis das Grab fertig, Crisostomo's schriftlicher Nachlaß verbrannt war und man den Leichnam unter vielen Thränen der Umstehenden dem Schooß der Erde anvertraut hatte. Man verschloß das Grab mit einem großen Felsenstück, bis ein Leichenstein fertig seyn würde, welchen Ambrosio, wie er sagte, wollte verfertigen und mit folgender Grabschrift versehen lassen:

Die erstarrte, todte Hülle
Eines Hirten ruhet hier,
Der in seines Lebens Fülle
War des ganzen Gaues Zier.

Liebe raubte ihm das Leben —
Der Geliebten Sprödigkeit
Hat den Dolchstoß ihm gegeben,
Und dem Tode ihn geweiht.

Nun streute man viele Blumen und Zweige auf das Grab, Alle bezeugten dem Ambrosio ihr Beileid, und nahmen Abschied von ihm. Dasselbe thaten auch Vivaldo und sein Gefährte, und Don Quixote sagte seinen Wirthen und den beiden Reisenden Valet,

welche letztere ihn baten, mit ihnen nach Sevilla zu kommen, wo er, wie sie meinten, Abentheuer genug suchen könnte, weil er sie dort in jeder Straße und in jedem Winkel häufiger finden würde, als an irgend einem andern Orte. Don Quixote dankte ihnen für diese Nachricht und für den Eifer, welchen sie zeigten, ihm zu dienen, sagte ihnen aber, er wolle und dürfe nicht nach Sevilla gehen, bis er alle diese Gebirge von den Räubern gereinigt hätte, mit denen sie, der Sage nach, angefüllt wären. Als sie sahen, wie fest er in seinem Vorsatze war, drangen sie nicht weiter in ihn, sondern nahmen noch einmal Abschied, verließen ihn und verfolgten ihren Weg, wo es ihnen nicht an Unterhaltung fehlte, sowohl über die Geschichte Marcellens und Crisostomo's, als auch über die Verrücktheit des Don Quixote, welcher beschloß, die Schäferin Marcella aufzusuchen, und ihr alles anzubieten, was seine Dienste vermögen würden. Aber es geschah nicht so, wie er dachte, und das werden wir in der Folge dieser wahrhaften Geschichte erzählen.

Funfzehntes Kapitel.

Unglückliches Abentheuer, welches Don Quixote beim Zusammentreffen mit einigen unmenschlichen Yanguesen bestand.

Der weise Cid Hamet Ben Engeli erzählt, daß

Don Quixote, nachdem er von seinen Wirthen und von Allen, welche bei der Beerdigung des Schäfers Crisostomo gegenwärtig gewesen waren, Abschied genommen hatte, sich mit seinem Knappen nach demselben Gebüsch begab, in welches, wie sie gesehen hatten, die Schäferin Marcella gegangen war. Nachdem sie länger als zwei Stunden darin umhergesucht hatten, hielten sie auf einer Wiese voll frischen Grases; ein Bach schlängelte sich hindurch, der so still und kühl war, daß er sie einladete, ja fast zwang, die Nachmittagsstunden, die schon mit stechender Hitze einzubrechen begannen, hier zuzubringen. Don Quixote und Sancho stiegen also ab, ließen den Esel und Rocinante'n ungehindert in dem üppigen Grase weiden, welches dort wuchs, öffneten den Schnappsack, und speisten, Herr und Diener zusammen, ohne alle Umstände und in Frieden und Eintracht, das, was sie darin fanden. Dem guten Sancho war es nicht eingefallen, dem Rocinante die Füße zu fesseln, denn er wußte, daß er so zahm und so wenig brünstig war, daß alle Stuten der Gemeindeweide von Cordova nicht im Stande wären, ihn zu verliebten Thorheiten zu reizen; das Schicksal und der böse Feind aber, welcher freilich nicht immer schläft, fügten es, daß gerade in diesem Thale auch eine Koppel gallizischer Pferde weidete, die einigen Yanguesen gehörte, deren Gewohnheit es ist, die Mittagsstunden mit ihren Thieren an solchen Orten zuzubringen, wo sie Gras und Wasser finden, und die Stelle, wo sich Don Quixote befand, war gerade nach den

Wünschen der Yanguesen beschaffen. Nun kam es dem Rocinante in den Sinn, sich mit den Pferdedamen zu belustigen; sobald er sie also witterte, setzte er seine gewöhnliche Gemächlichkeit bei Seite, fiel, ohne seinen Herrn um Erlaubniß zu bitten, in einen ziemlich muntern Trab, und gab den Stuten seine Bedürfnisse zu erkennen. Diese aber schienen mehr Vergnügen an ihrer Weide zu finden, als an ihm, und empfingen ihn so kräftig mit ihren Hufeisen und Zähnen, daß sie ihm bald den Sattelgurt zersprengten, und er nackend, ohne Sattel dastand. Sein größtes Unglück aber war, daß die Treiber sahen, welche Gewalt er ihren Stuten anthun wollte; denn sie kamen mit Pfählen hinzu und schlugen ihn so, daß er übel zugerichtet auf dem Boden liegen blieb. Don Quixote und Sancho, welche Rocinante's Niederlage mit angesehen hatten, eilten keuchend hinzu, und Don Quixote sprach zu Sancho:

„Wie ich sehe, Freund Sancho, sind das keine Ritter, sondern schlechtes, gemeines Volk; ich sage Dir das, weil Du mir bei dieser Gelegenheit wohl helfen kannst, wenn ich die gebührende Rache nehme wegen des, vor unsern Augen am Rocinante verübten Frevels.“

„Was Teufel,“ rief Sancho, „können wir denn dafür Rache nehmen, wenn unserer Gegner ihrer zwanzig, und wir nur zwei, oder gar nur Einer und ein Halber sind?“

„Ich allein gelte für Hundert,“ entgegnete Don Quixote, und ohne weiter ein Wort zu verlieren,

zog er das Schwert und drang auf die Yanguesen ein; Sancho, gereizt und angefeuert durch das Beispiel seines Herrn, that dasselbe. Don Quixote führte im ersten Anlauf einen solchen Streich auf einen seiner Gegner, daß er demselben das lederne Oberkleid, welches er an hatte und einen Theil der Schulter durchhieb. Die Yanguesen, welche sich von zwei einzelnen Menschen mißhandeln sahen, ob sie selbst gleich so zahlreich waren, eilten mit ihren Pfählen herbei, umringten sie und fingen an, mit Eifer und Wuth über sie herzufallen. Beim zweiten Schlage fiel Sancho zu Boden; eben so ging es dem Ritter, ohne daß seine Geschicklichkeit und sein Muth ihm etwas geholfen hätte, und noch dazu wollte es das Schicksal, daß er gerade zu den Füßen des Rocinante fiel, welcher noch nicht wieder aufgestanden war. Hieraus kann man sehen, welche Gewalt tüchtige Knittel haben, wenn sie von rüstigen, zornigen Fäusten geführt werden. Als die Yanguesen sahen, welchen übeln Streich sie ausgeübt hatten, beladeten sie ihre Thiere in größter Eile, zogen ihre Straße, und verließen die beiden Unglücklichen in einer schlimmen Lage und in noch schlimmerem Zustande.

Der erste, der sich erholte, war Sancho Panza; da er sah, daß er neben seinem Herrn lag, rief er mit schwacher, kläglicher Stimme:

„Herr Don Quixote, ach, Herr Don Quixote!“

„Was willst Du, Freund Sancho?“ fragte Don Quixote in demselben weichen, klagenden Tone.

„Ich wünschte, wenn es möglich wäre, Eure Gnaden reichte mir nur zwei Schluck von dem Tranke des Finsterblas, wenn Ihr ihn anders bei Euch habt; vielleicht hilft er für den Beinbruch eben so gut, als für andere Verwundungen.“

„O ich Unglücklicher, hätte ich ihn hier, was fehlte uns dann noch? Aber ich schwöre Dir, Sancho Panza, auf die Ehre eines fahrenden Ritters, daß ich ihn, wenn es das Schicksal nicht anders befiehlt, ehe noch zwei Tage vergehen, in meinem Besitze haben will, oder die Hände mögen mir erstarren.“

„Aber in wie viel Tagen, gestrenger Herr, werden wir denn wieder auf den Beinen seyn?“

„Was mich betrifft, so weiß ich das freilich nicht so genau zu bestimmen; ich glaube aber, daß ich an Allem Schuld bin; denn es kam mir nicht zu, den Degen gegen Leute zu ziehen, die nicht zum Ritter geschlagen waren, wie ich, und zur Strafe, daß ich die Gesetze der Ritterschaft überschritten habe, hat wohl der Schlachtengott mir diese Züchtigung zugeschickt; darum höre wohl auf das, Freund Sancho, was ich Dir jetzt sagen werde, weil es für unserer Beider Wohl von der größten Wichtigkeit ist. Wenn Du nämlich siehst, daß ähnliches Gesindel uns einen Schimpf anthut, so erwarte nicht, daß ich das Schwert ziehe, denn das werde ich auf keinen Fall thun, sondern ziehe Du das Deinige und bestrafe sie, wie es Dir gefällt; kommen ihnen alsdann Ritter zu Hülfe, so werde ich Dich zu vertheidigen und

ihnen mit aller Macht zu begegnen wissen; denn Du hast ja schon bei tausend Gelegenheiten die Erfahrung gemacht, wie weit sich die Stärke dieses meines tapfern Armes erstreckt."

So stolz war der arme Ritter durch seinen Sieg über den wackern Biscayer gemacht worden. Allein Sancho Panza war ganz und gar nicht der Meinung seines Herrn, und antwortete ihm daher sehr trocken:

„Gestrenger Herr, ich bin ein friedliebender, stiller, ruhiger Mensch, und kann manche Beleidigung verschmerzen, weil ich Frau und Kinder zu erhalten und zu ernähren habe, und gebe auch Euer Gnaden den guten Rath (da ich es nicht befehlen kann), es eben so zu machen, wie ich; denn ich werde in keinem Falle vom Leder ziehen, weder gegen einen Bauer, noch gegen einen Ritter, und verzeihe von jetzt an, und zwar vor Gott, alle Beleidigungen, die mir bereits widerfahren sind und noch widerfahren werden, jedem, wer mir sie auch angethan habe, anthue, oder noch anthun werde, sey es ein Vornehmer oder Geringer, ein Reicher oder ein Armer, ein Junker oder ein Bauer, ohne Ausnahme irgend eines Standes oder einer Würde."

„Ich wünschte nur, ich hätte Athem genug, um ohne Mühe sprechen zu können, und der Schmerz hier in der Seite linderte sich nur ein wenig, um Dir, Sancho, den Irrthum deutlich zu machen, in welchem Du dich befindest. Sage mir doch, Bursche, wenn der Wind des Schicksals, der uns bis jetzt so

widerwärtig gewesen ist, sich zu unserm Glücke drehte, und uns mit den vollen Seegeln unserer Wünsche sicher und ohne Widerwärtigkeiten in den Hafen irgend einer von den Inseln führte, die ich Dir versprochen habe, was würdest Du dann wohl sagen, wenn ich sie gewänne und Dich zum Herrn derselben machte? Aber Du wirst mir das wohl am Ende unmöglich machen, weil Du nicht Ritter bist, es auch nicht werden willst, und weder den Muth noch den Willen hast, zugefügte Beleidigungen zu rächen und Deine Herrschaft zu vertheidigen. Denn Du mußt wissen, daß in neu eroberten Reichen und Provinzen die Gemüther der Einwohner nie so ruhig und ihrem neuen Herrn ergeben sind, daß man nicht befürchten müßte, sie könnten irgend etwas unternehmen, um die Sachen von neuem zu verändern und, wie man zu sagen pflegt, ihr Glück zu versuchen; darum braucht der neue Besitzer Verstand, um herrschen, und Tapferkeit, um sich bei allen Ereignissen vertheidigen zu können."

„Bei dem Ereignisse, welches uns jetzt begegnet ist, möchte ich den Verstand und die Tapferkeit haben, wovon Euer Gnaden redet; aber ich schwöre als ein armer Teufel, daß ich Pflaster jetzt nöthiger bedarf, als Worte. Versucht es, gnädiger Herr, ob Ihr aufstehen könnt, und laßt uns dem Rocinante helfen, ob er es gleich nicht verdient, weil er die Hauptursache unserer Prügel ist. Uebrigens hätte ich das niemals vom Rocinante gedacht, den ich für eine keusche, und eben so friedfertige Person gehalten

habe, als ich selbst bin. Man sagt aber ganz richtig, daß viel Zeit dazu gehört, um die Leute kennen zu lernen, und daß es in diesem Leben nichts Gewisses giebt. Wer hätte wohl denken sollen, daß im Gefolge der furchtbaren Streiche, die Ihr dem verdammten fahrenden Ritter beigebracht hattet, uns noch so schnell dieser schreckliche Hagel von Prügeln überfallen würde, der auf unsern Schultern hernieder rasselte?"

„Die Deinigen, Sancho, möchten wohl für solche Platzregen gemacht seyn, die meinigen aber, welche zwischen Mousselin und holländischer Leinwand gewachsen sind, werden ganz natürlich dieses Unglück länger und schmerzlicher empfinden, und wenn ich mir nicht vorstellte — was sage ich: vorstellte? — wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß alle diese Beschwerlichkeiten mit dem Waffenhandwerk ganz eng verbunden sind, so würde ich auf jeden Fall hier für lauter Verdruß sterben."

„Wenn nun diese Unglücksfälle die Ernte der Ritterschaft sind, so sagt mir doch, gnädiger Herr, ob sie schnell auf einander folgen, oder ob sie in festgesetzten Zeiten vorzufallen pflegen; denn mir kommt es ganz vor, als wenn wir nach zwei solchen Ernten zur dritten untauglich seyn würden, wenn Gott uns nicht mit seiner unendlichen Gnade zu Hülfe kommt."

„Wisse, Freund Sancho, daß das Leben der fahrenden Ritter tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten unterworfen ist; eben so nahe sind aber die fahrenden Ritter auch dem Glücke, Kaiser und Kö-

nige zu werden, wie es die Erfahrung bei vielen und verschiedenen Rittern gezeigt hat, deren Geschichten mir genau bekannt sind; und wenn der Schmerz es mir erlaubte, so könnte ich Dir sogleich von einigen erzählen, die sich bloß durch die Tapferkeit ihres Armes zu den Ehrenstellen emporgeschwungen haben, die ich eben nannte, und eben diese haben sowohl vorher, als nachher viel Ungemach und Elend ausgestanden. Der tapfere Amadis von Gallien befand sich zum Beispiel einst in der Gewalt seines Todfeindes, des Zauberers Arcalaus, der ihn in seinem Hofe an eine Säule fesselte, und ihm (wie man gewiß weiß), mehr als zweihundert Hiebe mit dem Zaume seines Pferdes gab, und ein geheimer Schriftsteller von vieler Glaubwürdigkeit sagt sogar, daß man den Sonnenritter mittelst einer, in einem gewissen Schlosse zu seinen Füßen angelegten Fallthür fing, ihn an Händen und Füßen band, und ihm hierauf ein Klistier von Schneewasser und Sand gab, welches ihn so auf das Aeußerste brachte, daß es dem armen Ritter sehr übel würde gegangen seyn, wenn ihm nicht ein Weiser, der ein Freund von ihm war, in dieser Noth beigestanden hätte. Auf diese Art siehst Du ein, daß ich wohl nach dem Beispiele so vieler Ehrenmänner mich beruhigen kann, die manche Beleidigung erduldet haben, womit das, was uns jetzt widerfahren ist, gar nicht in Vergleich steht; denn Du mußt wissen, Sancho, daß Verwundungen mit Geräthen, die Jemand zufällig in den Händen hat, nicht beschimpfen, denn so steht es ausdrücklich

in den Gesetzen des Zweikampfs: Wenn ein Schuhmacher dem andern mit dem Leisten, den er eben in der Hand hält, einen Schlag giebt (und wenn der Leisten wirklich von Holz wäre), so soll man deßhalb doch nicht sagen, daß der Geschlagene sey geprügelt worden. Ich sage Dir das, damit Du nicht glauben sollst, daß die Schläge, die wir in diesem Streite bekommen haben, uns beschimpften; denn die Waffen der Menschen, mit denen wir uns schlugen, waren ja nichts anders, als die Pfähle, die sie bei sich führten, und keiner von ihnen hatte, so viel ich mich erinnere, weder Schwert, noch Degen, noch Dolch."

„Mir haben sie nicht Zeit gelassen, das so genau zu bemerken; denn kaum hatte ich meine Klinge in der Hand, als sie mich auch schon so mit ihren Knitteln auf dem Rücken kitzelten, daß sie mich des Lichtes meiner Augen und der Kraft meiner Füße beraubten, und mich so hinwarfen, wie ich auch jetzt noch liege; übrigens kümmere ich mich wenig darum, ob die Schläge mit ihren Pfählen mir zum Schimpf gereichen, oder nicht; denn der Schmerz davon ist in mein Gedächtniß eben so tief eingeprägt, als in meinen Rücken."

„Bedenke bei dem Allen, lieber Panza, daß es keine Erinnerung giebt, welche die Zeit nicht verlöscht, und keinen Schmerz, den der Tod nicht endigt."

„Was für ein größeres Unglück giebt es also wohl, als daß man erst Zeit und Tod abwarten

muß, ehe Erinnerungen verlöschen und Schmerzen geendigt werden? Wenn unser Unglück von der Art wäre, daß es durch ein paar Pflaster könnte geheilt werden, so wäre das Uebel noch nicht so groß; ich sehe aber wohl ein, daß die Pflaster eines ganzen Hospitals nicht hinreichen werden, uns vollkommen wieder herzustellen."

„Hör' auf davon, Sancho, und suche Deine Schwäche in Stärke umzuwandeln; ich werde dasselbe thun, und dann wollen wir sehen, wie sich Rocinante befindet, denn wie es mir scheint, ist auf den Armen eben nicht der geringste Theil unseres Mißgeschickes gefallen."

„Darüber brauchen wir uns nicht zu verwundern — er ist ja auch ein fahrender Ritter! Mich wundert es aber, daß mein Esel da so frei ausgegangen ist, wo unsere Rippen die Zeche haben bezahlen müssen."

„Immer läßt das Schicksal zur Linderung des Unglückes irgend eine Thür offen; ich meine nämlich, daß Dein Thierlein jetzt füglich Rocinante's Stelle versehen und mich nach irgend einer Burg tragen kann, wo man mir meine Wunden verbindet, und das um so mehr, da ich mich einer solchen Art zu reiten gar nicht schäme; denn ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der alte gute Silen, der Großvater und Erzieher des fröhlichen Weingottes, ganz gemächlich auf einem sehr hübschen Esel sitzend, in die Stadt mit den hundert Thoren einzog."

„Ja, ja, ich glaube wohl, daß er geritten ist;

es ist aber ein großer Unterschied zwischen reiten, und queer über liegen, wie ein Sack."

„Die Wunden, welche man im Kampfe erhält, rauben die Ehre nicht, sondern bringen sie; daher, Freund Sancho, widersprich mir nicht weiter, sondern thue, was ich Dir gesagt habe. Steh auf, so gut Du kannst, und lege mich, wie es Dir am besten scheint, auf Deinen Esel; dann wollen wir von hier aufbrechen, noch ehe die Nacht kommt, und uns in dieser Einöde überfällt."

„Ich habe Euer Gnaden aber doch sagen hören, daß es den fahrenden Rittern angenehm sey, den größten Theil des Jahres in Heiden und Wüsten zu schlafen, und daß sie dies für ein großes Glück halten."

„Allerdings thun sie das, wenn sie nicht anders können, oder wenn sie verliebt sind; ja, es hat sogar Ritter gegeben, welche zwei Jahre lang, ohne daß ihre Damen es erfuhren, in Hitze und Kälte und jeder Witterung preis gegeben, auf einem Felsen zugebracht haben. Einer von diesen war Amadis, als er unter dem Namen Beltenebros, acht Jahre, oder acht Monate (das weiß ich nicht, weil es die Geschichte nicht genau angiebt), auf dem Armuthfelsen wohnte und da, ich weiß nicht, welche Ungunst betrauerte, welche seine Dame Oriana ihm erwiesen hatte. Setzen wir das aber jetzt bei Seite, Sancho; eile, daß wir fort kommen, ehe noch dem Esel ein gleicher Unfall widerfährt, wie dem Rocinante."

„Dann hätte ja der Teufel gar sein Spiel!"

sprach Sancho, stieß dreißig Ach! sechzig Seufzer und hundert und zwanzig Flüche und Verwünschungen gegen den aus, der ihn hierher geführt hatte, und wollte sich emporheben, blieb aber mitten auf dem Wege, wie ein Bogen zusammengekrümmt, stehen, ohne sich aufrichten zu können. Mit vieler Mühe und Arbeit zäumte er endlich den Esel, der die gänzliche Freiheit dieses Tages gar herrlich benutzt hatte. Nun half er dem Rocinante auf die Beine, welcher, wenn ihm die Sprache zu Gebote gestanden hätte, um sich zu beklagen, gewiß nicht hinter Sancho und seinem Herrn würde zurückgeblieben seyn. Endlich legte Sancho den Ritter auf den Esel, an dessen Schwanz er den Rocinante kuppelte, faßte den Langohr bei der Halfter an, und richtete seine Schritte ungefähr nach der Gegend hin, wo er die Hauptstraße vermuthete. Das Schicksal, welches die Angelegenheiten der preßhaften Reisenden vom Guten zum Bessern lenken zu wollen schien, führte den Knappen, nachdem er kaum eine kleine Meile so fort gezogen war, auf die Landstraße, und an derselben erblickte er eine Schenke, welche ihm zum Verdruß und zur Freude des Ritters eine Burg seyn mußte. Sancho nämlich behauptete: es sey eine Schenke, Don Quixote aber, es sey ein Castel, und ihr Streit dauerte ununterbrochen fort, bis sie vor der Thür ankamen, in welche Sancho, ohne weitere Untersuchung, einzog.

Sechzehntes Kapitel.

Begebenheiten des scharfsinnigen Junkers in der Schenke, die er für eine Burg hielt.

Der Wirth, welcher den armen Don Quixote queer über dem Esel liegen sah, fragte den Knappen: was dem Herrn fehle; worauf Sancho antwortete: es wäre weiter nichts, als daß derselbe von einem Felsen herabgestürzt sey und sich die Rippen ein wenig verbogen habe. Die Frau des Wirthes war nicht von der gewöhnlichen Art dieser Leute, denn sie war von Natur wohlthätig, und die Leiden ihres Nächsten gingen ihr zu Herzen; deßhalb eilte sie, unsern Don Quixote zu verbinden und ließ sich bei diesem Geschäfte von ihrer Tochter, einem sehr hübschen Mädchen, an die Hand gehen. Nun diente auch in der Schenke eine asturische Magd, mit einem breiten Gesichte, platten Hinterkopfe und einer Stumpfnase; mit dem einen Auge schielte sie, und das andere war nicht viel besser beschaffen, aber die übrige Schönheit ihres Körpers verdeckte alle diese Fehler. Sie war von den Füßen bis zum Kopfe nicht ganz drei Fuß hoch, und ihre Schultern, die eine ziemlich starke Ladung hatten, machten, daß sie den Blick mehr zur Erde neigen mußte, als ihr lieb war. Dieses reizende Geschöpf half der Wirthstochter, und Beide bereiteten für den Ritter ein elendes Lager in einer Rumpelkammer, der man es ganz deutlich ansah, daß

sie viele Jahre hindurch als Strohniederlage gedient hatte. In derselben Kammer hatte auch ein Maulthiertreiber seinen Aufenthalt, dessen Lager unfern von dem unseres Don Quixote war, und, ob es gleich nur aus den Sätteln und Decken seiner Thiere bestand, doch einen großen Vorzug vor dem des Ritters hatte; denn dieses war nur aus vier ungehobelten Brettern zusammengesetzt, welche man auf zwei ungleiche Böcke, und darüber hin eine Matratze gelegt hatte, die nicht stärker war, als eine gewöhnliche Bettdecke. Sie war voller Knoten, welche man für Kieselsteine würde gehalten haben, wenn nicht einige Risse gezeigt hätten, daß es Wolle wäre. Hierzu kamen noch zwei steifléderne Bettlaken und eine Bettdecke, deren Fäden man füglich hätte zählen können, ohne einen einzigen zu verfehlen. Auf dieses elende Bette legte sich Don Quixote, und nun bepflasterten ihn die Wirthin und ihre Tochter von oben bis unten, wobei Maritornes (so hieß die Asturierin) ihnen leuchtete. Als die Wirthin beim Verbinden sah, daß Don Quixote an manchen Stellen so braun und blau war, meinte sie: das schiene eher die Wirkung von Prügeln, als von einem Falle zu seyn.

„Schläge waren es gar nicht, aber der Felsen hatte viele Spitzen und Ecken, und jede derselben hat das Ihrige gethan. Aber, Frau Wirthin, seyd so gut und richtet es so ein, daß auch noch einige Lappen für mich übrig bleiben; ich werde sie wohl

nöthig haben, denn die Rippen schmerzen mich ebenfalls ein wenig.“

„Da seyd Ihr ja wohl auch gefallen?“ fragte die Wirthin.

„Gefallen bin ich nicht; aber der Schreck, den ich hatte, als ich meinen Herrn fallen sah, hat mir einen solchen Schmerz im Körper verursacht, daß es mir vorkommt, als hätte ich tausend Stockschläge bekommen.“

„Das kann wohl seyn,“ sprach das Mädchen, „denn ich habe auch oft geträumt, ich fiele von einem Thurme herab, und gelangte niemals auf die Erde, und wenn ich dann vom Traum erwachte, war ich so lendenlahm und zerschlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre.“

„Da sitzt ja eben der Knoten, Jungfer, daß ich, ohne nur im geringsten zu träumen, sondern so wach, wie ich jetzt bin, nicht viel weniger Beulen bekommen habe, als mein Herr Don Quixote.“

„Wie heißt der Ritter?“ fragte die Asturierin Maritornes.

„Don Quixote von la Mancha,“ antwortete Sancho Panza; „er ist ein irrender Ritter, und zwar einer von den besten und tapfersten, die man seit langen Zeiten in der Welt gesehen hat.“

„Was ist denn ein irrender Ritter?“ fragte sie weiter.

„Noch so neu seyd Ihr in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? So wisset denn, meine Liebe, ein irrender Ritter ist ein Ding, das in einem Augen=

blicke geprügelt wird und im andern Kaiser ist; heut ist er das unglücklichste, bedrängteste Geschöpf auf der Welt, und morgen steht es in seiner Macht, seinem Schildknappen zwei oder drei Kronen zu schenken."

„Wie kommt es denn aber," fragte die Wirthin, „daß Ihr nicht schon wenigstens Besitzer einer Grafschaft seyd, da Ihr doch einen so guten Herrn habt?"

„Die Zeit dazu ist noch nicht gekommen, denn es ist erst einen Monat her, daß wir Abentheuer aufsuchen und bis jetzt haben wir noch keines gefunden, welches so recht nach unsern Wünschen gewesen wäre, wie man ja wohl manchmal eine Sache sucht und die andere findet. Ausgemacht aber ist es, wenn mein Herr Don Quixote von diesen Wunden, oder von diesem Falle geneset, und ich nicht als Krüppel davon komme, so vertausche ich das, was ich zu erwarten habe, nicht gegen den ersten Titel in Spanien."

Don Quixote hörte diesem ganzen Gespräch sehr aufmerksam zu, dann setzte er sich, so gut er konnte, in die Höhe, ergriff die Hand der Wirthin und sprach:

„Glaubt mir, reizende Frau, daß Ihr Euch glücklich schätzen könnt, mich in Eurem Schlosse aufgenommen zu haben; denn wenn ich mich nicht selbst lobe, so geschieht es bloß deßhalb, weil man zu sagen pflegt, Eigenlob stinkt; mein Knappe aber kann Euch sagen, wer ich bin. Nur das will ich Euch

sagen, daß ich den Dienst, welchen Ihr mir erwiesen habt, ewig in meinem Gedächtniß behalten und Euch denselben danken werde, so lange mein Leben dauert; und hätte der hohe Himmel nicht schon bestimmt, daß ich der Liebe und den Augen jener schönen Undankbaren, die ich nicht nenne, unterthan seyn müßte, so gestehe ich es mir selbst, daß die Blicke dieses reizenden Fräuleins hier mich meiner Freiheit berauben würden."

Ganz verwirrt standen die Wirthin, ihre Tochter und die gute Maritornes, als sie die Rede des fahrenden Ritters hörten und verstanden eben nicht mehr davon, als ob er griechisch redete; indeß begriffen sie doch, daß alles auf Dank und Schmeichelei hinauslief, da sie aber an eine solche Sprache nicht gewöhnt waren, sahen sie ihn mit Verwunderung an und hielten ihn für einen ganz ungewöhnlichen Menschen. Sie erwiderten seine Artigkeiten so gut sie konnten, verließen ihn, und die Asturierin Maritornes verband den Knappen, der es eben so sehr bedurfte, als sein Herr.

Der Eseltreiber war mit Maritornes überein gekommen, daß sie die Nacht mit einander zubringen wollten, und sie hatte ihm ihr Wort gegeben, wenn die Gäste sich zur Ruhe gelegt hätten und die Herrschaft schliefe, zu ihm zu kommen und ihn nach seinen besten Wünschen zu vergnügen. Man erzählt von dem guten Mädchen, daß sie ähnliche Versprechen niemals unerfüllt gelassen habe, wenn sie sie auch wirklich in der Einsamkeit und ohne Zeugen ge-

geben hätte; denn sie war auf ihre adliche Abkunft stolz, ob sie es gleich nicht für Schimpf hielt, in einem Wirthshause zu dienen; denn sie sagte: Unglück und böse Zufälle hätten sie in diesen Zustand versetzt.

Das harte, schmale, enge und zerbrechliche Bett unseres Don Quixote stand vorn an, mitten in dem beschriebenen, durchsichtigen Stalle und gleich daneben hatte Sancho das seinige bereitet, welches bloß aus einer Binsenmatte bestand, und aus einer Mauleselbecke, die eher von Packleinwand als von Wolle zu seyn schien. Nach diesen beiden Betten kam das des Maulthiertreibers, welches, wie schon erwähnt worden, von den Decken und Behängseln seiner zwei besten Maulthiere zubereitet war, deren er zwölf glatte, runde und kräftige besaß; denn er war einer von den reichen Maulthiertreibern von Arevalo, wie es wenigstens der Verfasser dieser Geschichte sagt, der dieses Maulthiertreibers besonders erwähnt, weil er ihn sehr gut gekannt hat, und auch, wie man sagt, ein wenig verwandt mit ihm gewesen ist. Uebrigens war Cid Hamet Ben Engeli ein überaus zierlicher und in allen Stücken pünktlicher Schriftsteller, welches man daraus sehen kann, daß er in seiner Erzählung auch die kleinsten, geringfügigsten Dinge nicht mit Stillschweigen übergangen hat, und hieran sollten die ernsthaften Geschichtschreiber ein Beispiel nehmen, welche uns die Begebenheiten so kurz und unvollständig erzählen, daß sie uns nur zur Hälfte befriedigen; denn sie lassen, sey es aus Unschlüssig-

keit, Bosheit, oder Unwissenheit, die Hauptsachen ihrer Werke im Tintenfasse stecken. Hoher Preis gebührt daher dem Verfasser des Tablante de Ricamonte, so wie dem eines andern Buches, welches die Thaten des Grafen Tomillas enthält. Mit welcher Pünktlichkeit beschreiben diese Alles!

Doch, weiter in unserer Geschichte! Nachdem der Treiber seine Thiere besorgt und ihnen das zweite Futter gegeben hatte, legte er sich auf seine Sättel nieder und hoffte auf die pünktliche Maritornes. Der weiblich bepflasterte Sancho lag ebenfalls auf seiner Binsenmatte; aber ob er gleich zu schlafen versuchte, so litt es doch der Schmerz seiner Rippen nicht, und Don Quixote, der ebenfalls seine Schmerzen hatte, lag mit offenen Augen da, wie ein Hase. Die ganze Schenke lag in tiefem Schweigen, und kein Licht war mehr da, als eine, mitten im Thorweg aufgehängte, brennende Lampe. Diese wundervolle Stille, und die Gedanken, die unserm Ritter unaufhörlich aus den Büchern (den Urhebern seines Unglückes), vorschwebten, führten seine Einbildung auf eine der größten Thorheiten, die man sich nur vorstellen kann. Er bildete sich nämlich ein, in ein berühmtes Schloß gekommen zu seyn (es ist schon gesagt worden, daß alle Wirthshäuser, wo er sich befand, ihm Schlösser zu seyn schienen), und hielt die Wirthsjungfer für die Tochter von dem Herrn des Schlosses, welche, besiegt von seinen Annehmlichkeiten, sich in ihn verliebt, und ihm versprochen habe, in dieser Nacht, ohne Wissen ihrer El-

tern, eine Zeit lang mit ihm zu kurzweilen. Da er nun dieses ganze Hirngespinst, das er sich gebildet hatte, für wahr und gewiß hielt, fing er an in Furcht zu gerathen und an die große Gefahr zu denken, in welche seine Unschuld würde versetzt werden; aber er war in seinem Herzen fest entschlossen, an seiner Dame Dulcinea von Toboso keine Untreue zu begehen, und wenn auch selbst die Königin Ginebra mit ihrer Dame Quintannona in seine Nähe käme. Indem er nun diesen Unsinn in seinem Kopfe umher warf, erschien die für ihn so ungünstige Zeit und Stunde der Ankunft der Asturierin, welche auch, im Hemde, barfuß, die Haare in eine grobe Barchentmütze versteckt, leisen, vorsichtigen Schrittes in das Gemach, welches die drei Schlafgesellen einnahmen, eintrat und ihren Maulthiertreiber suchte. Kaum hatte sie aber die Thür erreicht, als Don Quixote sie kommen hörte, sich trotz seiner Pflaster aufsetzte, und obgleich sein Rücken ihn schrecklich schmerzte, die Arme ausstreckte, um in denselben seine reizende Asturierin zu empfangen, welche ganz zusammengebückt, schweigend und mit vorgehaltenen Händen ihren Ersehnten suchte. Sie traf mit Don Quixote's Armen zusammen, der sie kräftig bei den Handgelenken ergriff, sie, ohne daß sie es wagte, ein Wort zu reden, zu sich nieder zog und auf sein Bette setzte. Er befühlte ihr Hemd, und ob es gleich von der gröbsten Leinwand war, so schien es ihm doch von dem feinsten Battist zu seyn. Um die Handgelenke hatte sie einige Schnuren Glascorallen geschlungen,

und diese schienen ihm den Schimmer köstlicher, orientalischer Perlen von sich zu werfen; ihre Haare, welche den Pferdehaaren ziemlich glichen, waren in seinen Augen Locken vom leuchtendsten, arabischen Golde, deren Glanz selbst den der Sonne verdunkelte, und obgleich ihr Athem ohne Zweifel nach übernächtigem Fleischsalat roch, so schien es ihm doch, als wenn ihrem Munde ein süßer, aromatischer Duft entströmte, kurz, seine Einbildungskraft malte sie ihm ganz auf die Art und Weise vor, wie er es in seinen Büchern von jener Prinzessin gelesen hatte, welche, ausgestattet mit den oben bemerkten Reizen, den von ihrer Schönheit besiegten Ritter besuchte, und die Verblendung des armen Junkers war so groß, daß weder das Gefühl, noch der Geruch, noch andere Dinge, womit das gute Mädchen umgeben war, und die jedem Andern, als einem Eseltreiber, füglich als Brechmittel hätten dienen können, ihm seinen Irrthum benahmen, sondern er im Gegentheile die Göttin der Schönheit zu umfassen glaubte. Er hielt sie fest umschlungen und sprach mit leiser, zärtlicher Stimme:

„Wäre es doch in meiner Macht, reizendes, hohes Fräulein, die Gunst, welche Ihr mir durch den Anblick Eurer überirdischen Reize gewährt, würdiglich zu erwidern! Allein das Schicksal, welches nicht ermüdet, die Guten zu verfolgen, hat es gefügt, daß ich, wie zerschlagen und zermalmt, dieses Lager hüten muß, so daß es mir unmöglich ist, Euren Wünschen entgegen zu kommen, wenn ich es

gleich wollte, und das um so mehr, da zu dieser Unmöglichkeit sich noch eine andere, noch größere, gesellt; denn ich habe der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, der einzigen Gebieterin meiner geheimsten Gedanken, eine unerschütterliche Treue gelobt; wenn das nicht im Wege stände, so würde ich nicht so aberwitzig seyn, die glückliche Gelegenheit unbenutzt vorbei gehen zu lassen, welche Eure übergroße Güte mir darbietet.“

Maritornes war in der größten Angst und schwitzte, wie eine gebratene Hammelkeule, da sie sich so von Don Quixote umstrickt sah, und ohne seine Reden zu verstehen, noch darauf zu hören, suchte sie ,sich ohne Worte von ihm los zu machen. Der gute Narr von einem Eseltreiber, den der alte Adam wach erhielt, und der seine Amasia schon bemerkt hatte, als sie zur Thür herein getreten war, hörte Allem aufmerksam zu, was Don Quixote sprach, und eifersüchtig, daß die Asturierin eines Andern wegen ihr Wort brach, näherte er sich dem Bette des Don Quixote und erwartete schweigend, was aus dem Geschwätz, welches er nicht verstehen konnte, werden sollte; als er aber sah, daß das Mädchen sich Mühe gab, los zu kommen, und Don Quixote sich anstrengte, sie festzuhalten, mißfiel ihm der Spaß, er erhob den Arm und führte einen so furchtbaren Faustschlag auf die dürren Kinnbacken des verliebten Ritters, daß dessen ganzer Mund in Blute schwamm. Noch nicht zufrieden damit, sprang er auf ihn, und trat in schnellem Trabe auf ihm her-

um; das Bett, welches ein wenig schwach war und nicht auf gar zu festen Füßen stand, konnte die durch den Eseltreiber vermehrte Last nicht tragen und brach unter derselben zusammen. Durch dieses schreckliche Gekrach erwachte der Wirth und bildete sich augenblicklich ein, daß dieses einer von den gewöhnlichen Streichen der Maritornes sey, weil sie ihm auf sein lautes Rufen nicht antwortete. Mit diesem Verdachte stand er auf, zündete ein Licht an und ging nach dem Orte zu, wo er den Lärm gehört hatte. Maritornes, welche bemerkte, daß ihr Herr kam, dessen Zorn sie kannte, nahm ganz furchtsam und erschrocken ihre Zuflucht zu Sancho Panza, welcher bereits schlief, und wickelte sich unter seiner Decke zusammen, wie ein Knäuel. Der Wirth trat ein und rief:

„Wo bist Du, liederliches Ding? Denn gewiß machst Du einmal Deine Streiche!"

Hierbei erwachte Sancho; als er die fast ganz auf ihm liegende Last fühlte, glaubte er, der Alp drücke ihn, fing an, nach allen Seiten Faustschläge auszutheilen, und traf auch mit einigen derselben die arme Maritornes, welche, als sie den Schmerz fühlte, die Schamhaftigkeit ablegte und ihm seine Schläge so mit gleicher Münze bezahlte, daß der Schlaf ihn ganz wider seinen Willen verließ. Als nun Sancho sich auf diese Art behandelt sah, ohne einmal zu wissen, von wem, sprang er auf, so gut er konnte, packte Maritornes an, und Beide begannen das heftigste, ernsthafteste Scharmützel von der

Welt. Da der Eseltreiber beim Scheine des Lichtes, das der Wirth hatte, sah, wie es seiner Dame erging, ließ er den Ritter los, um jener die nöthige Hülfe zu leisten. Dasselbe that der Wirth, aber in einer ganz andern Absicht; denn er wollte die Magd züchtigen, indem er überzeugt war, daß sie allein die Urheberin des ganzen Lärmes sey. Wie man nun zu sagen pflegt: die Katze an der Ratze, die Ratze am Faden, der Faden am Stocke; so schlug auch hier der Eseltreiber auf Sancho, Sancho auf die Magd, die Magd wieder auf ihn, der Wirth auf die Magd, und Alle prügelten mit solcher Wuth auf einander los, daß sie gar nicht an's Ausruhen dachten. Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß dem Wirthe das Licht verlöschte, denn nun schlugen sie im Dunkeln so ohne Mitleid und Ordnung auf einander los, daß nirgend ein gesunder Fleck blieb, wo nur eine Hand hin fiel. Zufälliger Weise übernachtete in der Schenke ein Anführer von der alten heiligen Hermandad, welcher, da er den sonderbaren Lärm der Schlägerei hörte, seinen Staab ergriff und die blecherne Büchse mit seinem Patent, in die Kammer trat und rief:

„Man gehorsame der Gerechtigkeit um der heiligen Hermandad!“

Der Erste, auf den er traf, war der zerprügelte Ritter, welcher unter seinem zusammengestürzten Bette ohne Gefühl auf dem Rücken ausgestreckt lag. Er ergriff ihn, mit der Hand umhertappend, beim Barte und sprach:

„Man leiste der Gerechtigkeit Beistand!“

Da er aber bemerkte, daß der, den er angefaßt hatte, sich nicht rührte und regte, so hielt er ihn für todt und die übrigen Anwesenden für seine Mörder, und durch diesen Argwohn bewogen, rief er mit verstärkter Stimme:

„Man verschließe das Thor der Schenke, und sehe darauf, daß Niemand sich entferne, denn hier ist ein Mensch ermordet worden!“

Dieser Ausruf erschreckte Alle, und Jeder ließ vom Gefecht ab, nachdem die Stimme ihn erreichte. Der Wirth zog sich in seine Kammer zurück, der Eseltreiber auf seine Sättel, die Magd nach ihrer Schlafstelle, und nur Don Quixote und Sancho, die beiden Unglücklichen, konnten sich nicht von der Stelle bewegen, wo sie lagen. Der Gerichtsdiener ließ indeß den Bart des Ritters los und wollte Licht holen, um die Verbrecher suchen und festnehmen zu können, aber er fand kein Licht, weil der Wirth mit gutem Vorbedacht die Lampe ausgelöscht hatte, als er nach seiner Kammer gegangen war; daher sah er sich genöthigt, den Heerd zu suchen, wo er mit vieler Zeit und Mühe endlich ein anderes Licht anzündete.

Siebzehntes Kapitel.

Fernere Erzählung der unsäglichen Mühseligkeiten, welche der tapfere Don Quixote und sein guter Schildknappe Sancho Panza in der Schenke auszustehen hatten, welche der Ritter zu seinem Unglück für ein Schloß hielt.

Don Quixote war indeß wieder zu sich gekommen, und mit demselben Tone, womit ihn am vorigen Tage sein Knappe gerufen hatte, als er in dem Thal der Pfähle ausgestreckt lag, fing er jetzt an zu rufen:

„Sancho, mein Freund, schläfst Du? Schläfst Du, Freund Sancho?“

„Zum Teufel,“ entgegnete Sancho voller Verdruß und Mißvergnügen, „mir fällt eben das Schlafen ein! Ist's doch wahrlich, als wenn alle Teufel aus der Hölle diese Nacht ihren Kurzweil mit mir getrieben hätten.“

„Das kannst Du auch ohne Zweifel glauben, denn ich verstehe entweder nichts davon, oder dieses Schloß ist bezaubert. Höre nur ......, Du mußt mir aber schwören, daß Du das, was ich Dir jetzt sagen will, bis zu meinem Tod' als ein Geheimniß bewahren willst.“

„Ich schwöre es.“

„Ich verlange es deshalb, weil ich nicht gern jemanden seiner Ehre berauben möchte.“

„Ja doch, ich schwöre ja, daß ich es bis zu Euer

Gnaden Tode verschweigen will; wollte nur Gott, daß ich morgen schon davon reden dürfte."

„So viel thue ich Dir zu Leide, Sancho, daß Du mir einen so schnellen Tod wünschest?"

„Deshalb nicht; aber ich mag nicht gern die Sachen lange aufbewahren, oder daß etwas Aufbewahrtes bei mir verfaule."

„Dem sey nun, wie ihm wolle; ich traue Deiner Liebe zu mir und Deiner Verschwiegenheit mehr zu, und daher sollst Du wissen, daß mir diese Nacht eines der seltsamsten Abentheuer begegnet ist, dessen Werth ich aber wohl zu schätzen weiß. Mit einem Worte, vor ganz Kurzem kam die Tochter vom Herrn dieses Schlosses zu mir, welche die zierlichste, schönste Jungfrau ist, die man auf einem großen Theil der Erde nur finden kann. Wie viel könnte ich Dir von ihren Reizen sagen, wie viel von ihrem köstlichen Verstande, wie viel von andern, verborgenen Dingen, welche unberührt und unerwähnt zu lassen, mir die Treue gebietet, die ich meiner hohen Herrin, Dulcinea von Toboso, schuldig bin. Nur so viel will ich Dir sagen: der Himmel war entweder neidisch auf das Glück, welches das Schicksal in meine Hände gegeben hatte, oder (und das ist das Wahrscheinlichere), dieses Schloß ist bezaubert, denn gerade, wie ich mit ihr, ohne sie zu sehen, in den süßesten, verliebtesten Gesprächen begriffen war, kam eine, zu irgend einem ungeheuern Riesenarme gehörige Faust und gab mir einen solchen Schlag zwischen die Kinnladen, daß sie ganz von Blut überschwemmt

sind. Hierauf wurde ich so gestoßen, daß ich mich jetzt viel schlechter befinde, als gestern, da uns die Pferdeknechte wegen Rocinante's Ungezogenheiten den, Dir bekannten Schimpf zugefügt hatten, und aus dem Allen schließe ich, daß der Schönheitschatz dieses Fräuleins von irgend einem zauberischen Mohren bewacht werde und nicht für mich bestimmt sey."

„Für mich ist er wohl eben so wenig bestimmt, denn mehr, als vierhundert Mohren haben mich so geprügelt, daß die gestrigen Schläge mit den Pfählen dagegen Torte und Zuckerbrot sind. Aber sagt mir doch, gnädiger Herr, wie nennt Ihr denn nur dieses schöne und herrliche Abentheuer, wobei wir so schlecht angekommen sind? Euer Gnaden freilich weniger schlecht, denn Ihr habt doch die unvergleichliche Schönheit, von der Ihr spracht, unter den Händen gehabt; aber ich? was habe ich davon, als die schrecklichsten Stöße, die ich in meinem Leben zu erhalten gedenke? Zum Henker mit mir und der Mutter, die mich geboren hat! Ich bin kein irrender Ritter und will es auch niemals werden, und doch bekomme ich bei allen bösen Begebenheiten das Beste!"

„Du bist also auch geprügelt worden?"

„Habe ich es denn nicht gesagt? Zum Teufel!"

„Habe nur keinen Kummer, Freund; bald will ich den köstlichen Balsam haben, der uns in einem Augenblicke gesund machen soll."

Während dem war es dem Polizeidiener gelungen, das Licht anzuzünden und er kam, nach dem vermeintlichen Todten zu sehen. Als ihn Sancho eintreten

sah, im Hemde, mit einem Kopftuche, das Licht in der Hand, und mit einem sehr widerwärtigen Gesichte, fragte er den Ritter:

„Gnädiger Herr, ist das nicht etwa der Zaubermohr, der uns wieder züchtigen will, weil wir vielleicht noch etwas bei ihm gut haben?“

„Der Mohr kann es nicht seyn, denn die Bezauberten lassen sich von Niemand sehen.“

„Wenn sie sich auch nicht sehen lassen, so lassen sie sich doch fühlen, wenigstens erzählen meine Schultern etwas davon.“

„Das könnten die Meinigen auch; dieß ist indeß noch kein hinreichender Grund, zu glauben, daß der, den wir hier sehen, der bezauberte Mohr sey.“

Der Häscher kam jetzt näher und war ganz verwundert, sie in so ruhigem Gespräch mit einander zu finden; Don Quixote lag indeß noch immer auf dem Rücken und konnte sich vor lauter Beulen und Pflastern nicht bewegen.

„Nun, wie geht es, armer Teufel?“ fragte der Polizeimann den Ritter, indem er zu ihm trat.

„Ich würde artiger sprechen, wenn ich an Eurer Stelle wäre;“ entgegnete Don Quixote, „spricht man hier zu Lande auf diese Art mit fahrenden Rittern, Ihr grober Tölpel?“

Der Häscher, welcher sah, wie übel ihn ein Mann von so schlechtem Aeußern behandelte, mochte das nicht so hingehen lassen, erhob die Lampe mit allem, darin befindlichen Oel und warf sie dem Don Quixote so ins Gesicht, daß er ihm den Kopf derb

zerschlug; wie Alles wieder dunkel war, ging er schnell hinaus, und Sancho Panza sprach:

„Wahrlich, Herr, das ist der bezauberte Mohr, der wohl den Schatz für Andere hüten, für uns aber nur Rippenstöße und Lampenwürfe haben mag.“

„So ist es,“ antwortete Don Quixote; „Du mußt Dir aber aus solchen, in die Zauberei schlagenden Dingen nicht viel machen, noch darüber in Zorn oder Verdruß gerathen; denn da alles dahin Gehörige unsichtbar und gespenstisch ist, so würden wir doch niemand finden, an dem wir uns rächen könnten, und wenn wir uns noch so viel Mühe gäben. Stehe aber auf, Sancho, wenn Du kannst, geh' zum Castellan dieser Veste, und sieh zu, daß man mir ein wenig Oel, Wein, Salz und Rosmarin gebe, damit ich den heilsamen Balsam machen kann, dessen ich sehr bedarf, denn die Wunde, die mir das Gespenst beigebracht hat, blutet sehr stark. Sancho erhob sich mit ziemlichen Schmerzen in den Knochen, wollte im Dunkeln den Wirth aufsuchen, begegnete aber dem Häscher, welcher horchte, wie es wohl mit seinem Gegner stehen möchte.

„Herr,“ sprach Sancho, „wer Ihr auch seyd, erzeigt uns die Liebe und Wohlthat, uns ein wenig Rosmarin, Oel, Salz und Wein zu geben, welches wir sehr bedürfen, um einen der besten fahrenden Ritter von der Welt zu heilen, der, schwer verwundet von den Fäusten des Zaubermohren, der diese Schenke bewohnt, auf jenem Lager liegt.“

Als der Gerichtsdiener dies hörte, hielt er ihn

für wahnsinnig, und da es schon zu tagen begann, öffnete er die Thür der Schenke, rief den Wirth und sagte ihm, was der arme Teufel verlangte. Der Wirth gab es ihm, und er brachte es seinem Herrn; dieser hielt den Kopf mit beiden Händen, und klagte über den Schmerz, den der Lampenwurf ihm verursachte, der ihm übrigens weiter nichts eingetragen hatte, als ein paar ziemlich aufgeschwollere Beulen, denn das, was er für Blut hielt, war nichts als der, über den letzten Sturm ausgebrochene Angstschweiß. Er nahm indeß die einfachen Mittel und bereitete daraus ein zusammengesetztes, indem er sie mit einander vermischt eine ziemliche Zeit kochte, bis ihm alles seine Vollkommenheit erlangt zu haben schien. Nun forderte er eine Glasflasche, um seinen Balsam hinein zu thun, da aber in der Schenke eine solche nicht vorräthig war, so begnügte er sich mit einem Oelkrug, oder einer blechernen Oelflasche, welche der Wirth ihm freigebig schenkte. Hierauf sprach er über seinem Kruge mehr als achtzig Paternoster und eben so viel Ave Maria, Salve, und Credo, und begleitete jedes Wort mit dem Zeichen des Kreuzes, wobei Sancho, der Wirth, und der Häscher gegenwärtig waren; der Eseltreiber war schon ganz ruhig fortgegangen, um seine Thiere zu versorgen.

Wie nun Alles fertig war, wollte Don Quixote sogleich die Güte seines vermeintlichen, köstlichen Balsams erproben, und trank daher das, im Topfe Gebliebene, was die Flasche nicht hatte fassen können, und was beinahe einen halben Azumbre betrug; aber

kaum hatte er aufgehört zu trinken, als er sich so heftig zu brechen anfing, daß nichts in seinem Magen blieb; die Angst und das Würgen des Erbrechens preßten ihm einen ungeheuern Schweiß aus, daher befahl er, ihn warm zuzudecken und allein zu lassen. Sie thaten es und er schlief länger, als drei Stunden, nach deren Verlauf er erwachte und sich sehr erleichtert fühlte. Seine Verletzungen hatten sich so sehr gebessert, daß er sich für gesund hielt, und nun ganz gewiß glaubte, den ächten Balsam des Fierabras zu besitzen und mit diesem Universalmittel von nun an ohne Furcht alle Kämpfe, Schlachten und Abentheuer bestehen zu können, sie möchten so gefährlich seyn, als sie nur immer wollten. Sancho Panza, welcher die Heilung seines Herrn ebenfalls für ein Wunder hielt, bat denselben um das, was noch im Topfe geblieben war, und das war eben nicht wenig. Don Quixote gab es ihm gern; er faßte also, voller Vertrauen und mit großer Begierde, den Topf mit beiden Händen an, trank ihn aus und bekam eben nicht viel weniger davon, als sein Herr. Nun mochte wohl der Magen des armen Sancho nicht so empfindlich seyn, als der des Ritters, deshalb hatte er, ehe er sich brach, so viele Beklemmungen, Uebelkeiten, Angstschweiße und Ohnmachten auszustehen, daß er ganz gewiß glaubte, seine letzte Stunde sey gekommen, und voll Schmerz und Betrübniß den Balsam verwünschte und den Hundsfott, der ihm denselben gegeben hatte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande sah, sprach er:

„Ich glaube, Sancho, Dein ganzes Uebel kommt von dem Umstande her, daß Du nicht zum Ritter geschlagen bist, denn ich vermuthe, daß dieser Trank nur für Ritter ersprießlich ist.“

„Wenn Euer Gnaden das wußte,“ entgegnete Sancho, „warum, bei allen Teufeln! gabt Ihr denn zu, daß ich ihn trank?“

Jetzt wirkte aber der Trank, und der arme Knappe fing an, sich auf beiden Wegen mit solcher Gewalt zu entladen, daß sowohl die Binsenmatte, auf welche er sich gelegt, als auch die Mauleselbecke, womit er sich zugedeckt hatte, zum weitern Gebrauch untauglich waren. Er schwitzte so schrecklich und hatte so heftige Ohnmachten und Verzuckungen, daß nicht allein er, sondern auch alle Anwesenden glaubten, er würde den Geist aufgeben. Fast zwei Stunden dauerte dieses Ungewitter und Uebelbefinden, nach deren Verlauf er sich aber nicht so wohl befand, als sein Herr, sondern so kraftlos und schwach, daß er sich nicht auf den Füßen halten konnte; Don Quixote hingegen, der sich, wie gesagt, gesund und wohl befand, bekam sogleich wieder Lust, Abentheuer aufzusuchen, denn er meinte, die Zeit, welche er hier zu lange zubrächte, wäre ein Raub an der Welt und an den Bedrängten, die seiner Hülfe und seines Beistandes bedürften, vorzüglich da er so ein sicheres Vertrauen in seinen Balsam setzte. Angetrieben von seinem Verlangen, sattelte er den Rocinante selbst, und zäumte auch den Esel seines Knappen, welchem letztern er beim Ankleiden und Aufsteigen half; hierauf bestieg

er selbst seinen Gaul, und nahm aus einem Winkel der Schenke einen Weinbergsspieß, der ihm als Lanze dienen sollte. Alle, die sich in der Schenke befanden (und das waren mehr, als zwanzig Personen), sahen ihm voll Verwunderung zu, und auch die Tochter des Wirthes betrachtete ihn genau, so wie er selbst sie auch nicht aus den Augen verlor und von Zeit zu Zeit einen Seufzer ausstieß, welcher aus den Tiefen seiner Därme hervor zu quellen schien. Die Umstehenden glaubten, das wäre eine Wirkung des Schmerzes in seinen Rippen, wenigstens war das die Meinung derjenigen, die den Abend vorher Zeugen seiner Bepflasterung gewesen waren.

Als Beide auf dem Rücken ihrer Thiere saßen und bereits vor der Thüre der Schenke waren, rief Don Quixote den Wirth und sprach mit ruhigem, ernstem Tone.

„Viele und große Dienste, Herr Castellan, sind mir in diesem, Eurem Schlosse, erwiesen worden, und ich wünsche nichts mehr, als Euch Zeit meines Lebens gebührend zu danken; kann ich sie Euch dadurch vergelten, daß ich an Eurer Statt Rache nehme an irgend einem Uebermüthigen, der Euch beschimpft hat, so wißt, daß nichts Anderes mein Amt ist, als Schwache zu unterstützen, diejenigen zu rächen, denen Unrecht geschieht, und Treulosigkeit zu bestrafen; sinnt nach, und wenn Ihr irgend etwas von der Art findet, was Ihr mir auftragen könnt, so dürft Ihr es nur sagen, und ich schwöre Euch bei dem Ritterorden,

den ich empfangen habe, daß ich Euch vollgültige Genugthuung und Vergeltung schaffen will.“

Der Wirth antwortete ihm eben so ernsthaft: „Herr Ritter, es ist durchaus nicht nöthig, daß Ihr einen, mir angethanen Schimpf rächet, denn ich weiß jede Beleidigung, die mir widerfährt, schon selbst zu rächen, und verlange weiter nichts, als daß Euer Gnaden das bezahlt, was Ihr diese Nacht in meiner Schenke verzehrt habt, nämlich Streu und Futter für Eure beiden Thiere, und Abendbrot und Betten.“

„Das ist also doch eine Schenke?“

„Und das eine sehr gute!“

„So habe ich bis jetzt in großem Irrthume gelebt, denn ich glaubte wirklich, es wäre eine Burg, und zwar eine recht stattliche; da es nun aber keine Burg ist, sondern eine Schenke, so ist jetzt weiter nichts zu thun, als daß Ihr die Bezahlung fahren laßt, denn ich kann unmöglich den Gesetzen der fahrenden Ritterschaft entgegen handeln, da ich gewiß weiß (bis jetzt habe ich durchaus nichts gelesen, was dem widerspräche), daß die fahrenden Ritter in den Schenken, wo sie sich befanden, für Wohnung oder andere Dinge nie etwas bezahlt haben, denn Ihnen gebührt von Rechts wegen alle mögliche gute Aufnahme, zur Vergeltung für die unsäglichen Beschwerden, die sie ausstehen müssen, wenn sie bei Nacht und bei Tage, im Winter und im Sommer, zu Fuß und zu Pferde, bei Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt, auf Abentheuer ausziehen.

„Das Alles geht mich verdammt wenig an; bezahlt, was Ihr mir schuldig seyd, und laßt mich mit Eurem Rittergeschwätz zufrieden, denn ich bekümmere mich bloß darum, wie ich zu dem Meinigen kommen will.“

„Ihr seyd ein einfältiger Kerl, ein grober Schlingel von einem Gastwirth,“ rief Don Quixote, stach den Rocinante an, fällte seinen Spieß, verließ die Schenke, ohne daß ihn jemand aufhielt, und entfernte sich ziemlich weit, ohne sich umzusehen, ob sein Knappe ihm auch folgte. Der Wirth, welcher sah, daß er fortritt, ohne zu bezahlen, verlangte nun seine Bezahlung von Sancho Panza; dieser meinte aber: Weil sein Herr nicht habe bezahlen wollen, so würde er es eben so wenig thun, denn, da er der Schildknappe eines fahrenden Ritters sey, so träfe ihn dasselbe Recht, wie seinen Herrn, in den Wirthshäusern und Schenken nichts zu bezahlen. Der Wirth wurde sehr zornig, und drohte, wenn er ihn nicht bezahlte, so wollte er sich schon selbst bezahlt machen, und zwar auf eine Art, die ihm nicht gefallen würde. Sancho antwortete: Vermöge der Gesetze des Ritterordens, den sein Herr empfangen habe, würde er keinen Heller bezahlen, und wenn es ihm das Leben kostete, weil durch ihn der gute, alte Gebrauch der fahrenden Ritter nicht sollte verloren gehen, und eben so wenig sollten die Knappen künftiger fahrender Ritter sich über ihn zu beklagen haben und ihm vorwerfen dürfen, daß er ein so wohl erworbenes Recht habe eingehen lassen.

Aber das böse Schicksal des unglücklichen Sancho fügte es, daß unter den Leuten, welche in der Schenke übernachtet hatten, sich vier Tuchscheerer aus Segovia, drei Nadler vom Halseisenplatze von Cordova, und zwei Landstreicher aus Sevilla befanden, alles muntere, rüstige, muthwillige und schadenfrohe Leute, die Alle, als würden sie von einem und demselben Geiste angetrieben und bewegt, über Sancho herfielen und ihn von seinem Esel zogen. Einer von ihnen holte die Bettdecke des Wirths; sie legten den armen Teufel darauf, da sie aber sahen, daß der Thorweg für ihr Vorhaben zu niedrig sey, so gingen sie in den Hof, der nur den Himmel zur Decke hatte. Dort legten sie Sancho mitten auf die Decke, hoben sie in die Höhe und fingen an, ihn zu prellen; wie einen Hund am Fastabend. Das Geschrei des armen Geprellten war so stark, daß es zu den Ohren seines Herrn drang, welcher anhielt, aufmerksam horchte und sich einbildete, es begegnete ihm irgend ein neues Abentheuer, bis er endlich ganz deutlich vernahm, daß der Schreiende sein Schildknappe sey. Er wendete um und erreichte in einem mühsamen Galopp die Schenke; weil er sie verschlossen fand, ritt er um sie herum, um zu sehen, ob er irgend wo einen Eingang finden könnte. Kaum war er aber an die Hofmauer gekommen, welche nicht sehr hoch war, als er auch das böse Spiel erblickte, das man mit seinem Schildknappen trieb; er sah ihn mit so vieler Geschicklichkeit und Geschwindigkeit in die Luft empor fliegen und wieder nieder fallen, daß er gewiß

würde gelacht haben, wenn sein Zorn es zugelassen hätte. Er versuchte es, vom Pferde aus auf das Mauerdach zu steigen, allein der Zustand seiner Rippen und seines Kreuzes war noch so schlimm, daß er nicht empor kommen konnte, er fing also an, denen, die den armen Sancho prellten, vom Pferde herunter so viele Schmäh- und Schimpfreden zuzurufen, daß es unmöglich ist, sie zu erzählen oder niederzuschreiben; aber dadurch werden Jene nicht von ihrem Gelächter und von ihrem Prellen abgehalten, und der arme Luftspringer Sancho fuhr in seinen, bald mit Drohungen, bald mit Bitten vermischten Wehklagen fort. Allein das Alles half wenig, oder gar nichts, bis sie endlich aus bloßer Müdigkeit aufhörten. Nun führten sie seinen Esel herzu, setzten ihn darauf, warfen ihm seinen Mantel um, und die mitleidige Maritornes, die ihn so erschöpft sah, hielt es für gut, wenn sie ihm mit einem Kruge Wasser zu Hülfe käme, den sie auch sogleich am Brunnen schöpfte, damit das Wasser recht frisch seyn sollte. Sancho ergriff ihn, als er ihn aber an den Mund bringen wollte, hörte er die Stimme seines Herrn, der ihm zurief:

„Sancho, mein Sohn, trinke dieses Wasser nicht, es wird Dich tödten! Sieh, hier habe ich den heilsamen Balsam (er zeigte ihm die Oelflasche), von zwei Tropfen, welche Du davon trinkst, wirst Du augenblicklich genesen.“

Bei diesen Worten warf Sancho die Augen auf die Seite, und rief noch lauter:

„Sagt mir doch, Herr, ob Ihr schon vergessen

habt, daß ich kein Ritter bin? Oder soll ich die paar Därme, die mir von gestern Abend geblieben sind, auch noch aus dem Leibe heraus brechen? Geht mit Eurem Tranke zu allen Teufeln, und laßt mich zufrieden!“

Diese Exclamation endigen, und anfangen zu trinken, war Eines; wie er aber beim ersten Zuge merkte, daß es Wasser war, mochte er nichts mehr davon wissen und bat Maritornes, ihm Wein zu bringen, was sie auch sehr gutwillig that und denselben mit ihrem eigenen Gelde bezahlte, denn man sagt in der That, daß sie, ob sie gleich ein so niedriges Gewerbe getrieben habe, dennoch zuweilen ächt christliche Züge habe blicken lassen.

Wie nun Sancho getrunken hatte, stieß er das Thor der Schenke angelweit auf, und entfernte sich, sehr zufrieden, nichts bezahlt und seinen Willen durchgesetzt zu haben, ob dies gleich auf Kosten seiner gewöhnlichen Gewährsleute, nämlich seiner Schultern, geschehen war. Zwar machte sich der Wirth durch den zurückgebliebenen Schnappsack bezahlt, aber Sancho eilte so verwirrt hinweg, daß er dies nicht merkte. Der Wirth wollte das Thor verriegeln; die Preller litten es aber nicht, denn die kümmerten sich verdammt wenig um Don Quixote, und wenn er auch einer von den Rittern der Tafelrunde gewesen wäre.

Achtzehntes Kapitel.

Gespräch zwischen Sancho und seinem Herrn, nebst andern, des Erzählens würdigen Abentheuern.

Matt und entkräftet, so daß er nur mit Mühe seinen Esel ein wenig antreiben konnte, erreichte Sancho seinen Herrn. Als ihn Don Quixote so ankommen sah, sprach er:

„Nun glaube ich ganz gewiß, daß diese Burg oder Schenke ohne Zweifel bezaubert sey; denn wer anders hätte so grausamen Kurzweil mit Dir treiben können, als Gespenster und Leute aus der andern Welt? Und das bestätigt sich noch dadurch, daß ich, als ich über die Hofmauer hinweg Deinem traurigen Schicksale zusah, nicht im Stande war, darauf, noch vom Rocinante hinab zu steigen; ganz gewiß hatten sie mich fest gezaubert; denn ich schwöre Dir bei meiner Ehre, wenn ich hätte auf die Mauer, oder vom Pferde herunter kommen können, so würde ich Dich so gerächt haben, daß diese Hundsfötter und Spitzbuben den Spaß Zeit ihres Lebens nicht hätten vergessen sollen, ob ich gleich recht gut weiß, daß ich darin den Rittergesetzen würde zuwider gehandelt haben, welche, wie ich Dir schon oft gesagt habe, es nicht gestatten, daß ein Ritter an irgend Jemand, der es nicht ist, Hand lege, ausgenommen zur Vertheidigung seines eigenen Lebens und im höchsten Falle der Noth."

„Ich würde mich schon selbst gerächt haben, wenn ich nur gekonnt hätte, ohne zu fragen, ob es Ritter wären, oder nicht; übrigens bilde ich mir gänzlich ein, daß diejenigen, die sich mit mir lustig machten, weder Gespenster noch bezauberte Menschen waren, wie Euer Gnaden sagt, sondern gewöhnliche Menschen mit Fleisch und Bein, wie wir auch; und alle hatten auch (wie ich gehört habe, als sie mich prellten) ihre Namen; denn der eine hieß Pedro Martinez, der andere Tenorio Hernandez, und der Wirth Juan Palomeque el Zurdo; und was den Umstand betrifft, gestrenger Herr, daß Ihr nicht habt auf die Mauer und vom Rocinante hinuntersteigen können, so mag das wohl nicht vom Verzaubern herkommen. Alles, was ich mir aus der ganzen Sache klar und deutlich entnehmen kann, ist, daß die Abentheuer, die wir aufsuchen, uns noch so in die Tinte führen werden, daß wir am Ende nicht mehr wissen, wo aus noch ein, und das Beste und Sicherste, was wir, nach meinem dummen Verstande, thun könnten, wäre wohl, nach unserm Dorfe zurück zu kehren, da es gerade Erntezeit ist, unsern Haushalt zu besorgen, und das ewige Herumziehen zu unterlassen.“

„Wie wenig, Sancho, weißt Du von dem, was Ritterschaft betrifft! Schweig und habe Geduld, denn es wird ein Tag kommen, wo Du mit eigenen Augen Dich überzeugen sollst, wie ehrenvoll es ist, dies Amt auszuüben. Oder sage mir, was kann wohl in der Welt mehr Zufriedenheit verursachen,

welches Vergnügen kann dem gleich kommen, wenn man in einer Schlacht siegt und seinen Feind überwindet? Nichts, ohne Zweifel.“

„So mag es wohl seyn, ob ich gleich nichts davon weiß; aber das weiß ich, daß wir, seitdem wir irrende Ritter sind, oder vielmehr, seitdem Euer Gnaden es ist (denn ich selbst darf wohl nicht rechnen, dazu gezählt zu werden), noch in keiner Schlacht gesiegt haben, als etwa in der mit dem Biscayer, und auch da verlor Euer Gnaden ein halbes Ohr und einen halben Helm. Seit der Zeit hat es nichts gesetzt, als Prügel auf Prügel und Faustschläge auf Faustschläge, wobei ich die Prellerei noch obenein bekommen habe, und noch dazu von solchen bezauberten Bengeln, an denen ich mich nicht einmal rächen kann, um doch auch das Vergnügen kennen zu lernen, das man, wie Euer Gnaden sagt, hat, wenn man einen Feind besiegt.“

„Das eben ärgert mich und muß Dich auch ärgern; allein von jetzt an will ich mir Mühe geben, irgend ein Schwert in die Hände zu bekommen, welches so künstlich gearbeitet ist, daß dem, der es führt, keine Art von Bezauberung schaden kann; und vielleicht bescheert uns das Schicksal gar das Schwert des Amadis, das er besaß, als er sich Ritter vom flammenden Schwerte nannte. Dies war eines der besten, welche je ein Ritter in der Welt geführt hat; denn außer der eben erwähnten Eigenschaft, schnitt es auch, wie ein Scheermesser, und es gab keine

Rüstung, möchte sie auch noch so stark und bezaubert seyn, die ihm widerstanden hätte."

„Ja, und wenn es auch geschähe, daß Euer Gnaden ein solches Schwert bekäme, so prügelte mich doch am Ende das Glück so, daß es, wie der Balsam, nur denen, die zu Rittern geschlagen sind, diente und nützlich wäre, und der Schildknappe nur die Wehthaten davon hätte."

„Fürchte das nicht, Sancho; der Himmel wird es besser mit Dir fügen."

Unter diesem Gespräch ritten Don Quixote und sein Schildknappe weiter; da sah der Erstere, daß des Weges daher, auf welchem sie sich befanden, sich eine große, dicke Staubwolke erhob; als er sie bemerkte, wandte er sich zu Sancho und sprach:

„Dies ist der Tag, Sancho, an welchem man sehen wird, welches Glück das Schicksal mir aufbewahrt hat; das ist der Tag, sage ich, an welchem sich mehr als je die Tapferkeit meines Armes zeigen wird, und an welchem ich Thaten zu verrichten gedenke, welche für künftige Jahrhunderte in den Büchern des Ruhmes sollen niedergeschrieben werden. Siehst Du die Staubwolke, Sancho, die sich dort erhebt? Ein zahlreiches Heer ist die Ursache davon, welches, aus verschiedenen und unzählbaren Völkerschaften bestehend, daher zieht."

„Wenn Ihr das meint, so müssen es zwei Heere seyn, denn von der entgegengesetzten Seite kommt eine eben so große Staubwolke her."

Don Quixote blickte hin, sah, daß es die Wahr-

heit war, freute sich außerordentlich, und glaubte ganz gewiß, daß es zwei Heere wären, die sich einander angreifen wollten und deshalb in dieser weiten Ebene zusammen träfen, weil seine Einbildungskraft beständig mit Schlachten, Bezauberungen, Siegen, unglücklichen Händeln, Liebesbegebenheiten, und Ausforderungen angefüllt war, wovon in den Ritterbüchern die Rede ist, und Alles, was er redete, dachte und that, lief auf dergleichen Dinge hinaus. Die Staubwolken, welche er sah, wurden durch zwei große Schaf- und Hammelheerden erregt, die, von zwei verschiedenen Seiten auf denselben Weg zukamen, und die man, eben wegen des Staubes, nur in der Nähe deutlich sehen konnte. Don Quixote bestand mit so viel Hartnäckigkeit darauf, daß es zwei Heere wären, daß Sancho selbst es glaubte und ihn fragte: Was für sie nun dabei zu thun wäre?

„Was für uns zu thun ist?“ rief Don Quixote; „den Bedrängten, Hülfsbedürftigen beizustehen. Du mußt wissen, Sancho, das Heer, welches uns gerade entgegen kommt, steht unter den Befehlen und der Leitung des großen Kaisers Alifanfaron, des Beherrschers der großen Insel Trapobana; jenes aber, welches hinter uns her kommt, ist das seines Feindes Pentapolin mit dem übergestreiften Aermel, Königs der Garmanter, der seinen Zunamen deshalb hat, weil er immer mit nackendem rechten Arme in die Schlachten geht.“

„Warum sind aber die beiden Heere so aufgebracht auf einander?“ fragte Sancho.

„Sie sind aufgebracht auf einander, weil dieser Alifanfaron ein grimmiger Heide ist, und sich in Pentapolins Tochter, ein sehr reizendes und überaus anmuthiges Mädchen, verliebt hat, welche eine Christin ist; ihr Vater will sie dem heidnischen Könige nicht geben, bevor derselbe nicht die Lehre seines falschen Propheten Mahomed verläßt, und sich zu der Seinigen bekennt.“

„Bei meinem Barte, das macht Pentapolin ganz recht, und ich gedenke, ihm nach meinen besten Kräften beizustehen.“

„Dann wirst Du Deine Schuldigkeit thun; denn es ist nicht nöthig, daß man zum Ritter geschlagen sey, um solchen Kampf zu beginnen.“

„Nun, das ist mir lieb; wo thun wir aber den Esel hin, daß wir ihn auch gewiß wiederfinden, wenn der Streit vorüber ist, denn bis jetzt ist wohl noch Keiner auf einem solchen Pferde in die Schlacht geritten?“

„Du hast Recht; das Beste was Du indeß thun kannst, ist, ihn frei laufen zu lassen, er mag nun verloren gehen oder nicht, denn wir werden, wenn wir gesiegt haben, im Besitze so vieler Pferde seyn, daß selbst Rocinante Gefahr läuft, gegen ein anderes vertauscht zu werden. Jetzt höre mir aber aufmerksam zu, und sieh hin; ich will Dir die ausgezeichnetsten Ritter nennen, die in diesen beiden Heeren daher kommen, und damit Du sie besser sehen und bemerken kannst, so wollen wir uns auf jenen Hügel dort begeben, von wo aus man beide Heere

muß übersehen können.“ Das thaten sie auch, und ritten auf eine Anhöhe, von welcher herab sie die zwei Heerden deutlich würden gesehen haben, wenn die, von denselben verursachten Staubwolken ihnen den vollen Anblick nicht benommen hätten. Bei alle dem sah Don Quixote in seiner Einbildung alles, was er nicht sehen konnte, und was nicht da war, und fing an, mit lauter Stimme folgendermaßen zu sprechen:

„Sieh jenen Ritter dort in gelber Rüstung, der einen, zu den Füßen einer Jungfrau liegenden, gekrönten Löwen im Wappen führt; es ist der tapfere Laurcalco, Herr der silbernen Brücke; der andere, mit goldbeblümten Waffen Bedeckte, der drei silberne Kronen im azurnen Felde führt, ist der gefürchtete Micocolembo, Großherzog von Quirocia; der mit den riesenhaften Gliedern, der Jenem zur Rechten steht, ist der nie verzagte Brandabarbaran von Boliche, Beherrscher der drei Arabien. Er ist mit einer Schlangenhaut gepanzert und führt als Schild eines von den Thoren des Hauses, welches Simson einstürzte, als er sich durch eigenen Tod an seinen Feinden rächte. Wende aber jetzt Deine Augen nach der andern Seite; vorn, an der Spitze des zweiten Heeres wirst Du den immer siegenden und nie besiegten Timohel von Carcajona sehen, den Prinzen von Neu-Biscaya, dessen Rüstung vier Farben hat: blau, grün, weiß und blaßgelb, im Schilde führt er eine goldene Katze im dunkelbraunen Felde mit der Unterschrift: Miau, welches der Anfang des Namens sei-

ner Dame ist, die, wie man sagt, die unvergleichliche Miulina seyn soll, die Tochter des Herzogs von Alfeniquen in Algarbien. Der andere, in Waffen, so weiß wie Schnee, der den Rücken jenes starken Rosses belastet und drückt, und gar kein Sinnbild im Schilde führt, ist ein neuer Ritter, ein Franzos von Geburt, und heißt Pierre Papin, Herr der Baronien von Utrique; jener, welcher mit stahlbewaffneten Fersen die Dünnen des gestreiften, leichten Zebra stachelt, und himmelblaue Waffen hat, ist der mächtige Espartafilardo del Bosco, Herzog von Nerbia; er führt einen Spargelstengel im Wappen mit der castilianischen Unterschrift: Mein Glück wächst."

So nannte er aus dem einen und dem andern Heere viele Ritter, die er sich zu sehen einbildete, und gab Allen ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Devisen aus dem Stegreif, wie er sie aus der Quelle seiner nie gesehenen Narrheit entnahm, und fuhr, ohne sich zu unterbrechen, fort:

„Dieses vorderste Heer besteht aus Kriegern verschiedener Völker; da sind die, welche das süße Wasser des berühmten Xanthus trinken, dort die Bewohner der gebirgigen Felder von Massilien; die, welche in Arabien den feinen, zarten Goldstaub sieben; ferner die, welche die berühmten, kühlen Ufer des klaren Thermodon bewohnen, und die, welche den goldenen Pactolus in vielen und verschiedenen Canälen durch ihre Felder leiten; die wortbrüchigen Numidier, die Perser, mit ihren berühmten Bogen und Pfeilen, die Parther und Meder, welche fliehend noch

fechten; dort die Araber, die stets ihre Wohnplätze verändern, die Scythen, die eben so weißhaarig, als grausam sind, die Aethiopier, mit durchbohrten Lippen, und noch unzählige andere Völker, deren Gesichter ich sehe und kenne, obgleich ihre Namen mir nicht beifallen. In dem andern Heere ziehen die heran, welche den flüssigen Crystall des ölbaumumwaldeten Betis trinken; diejenigen, welche ihr Antlitz in den Wellen des reichen, goldenen Tajo baden; die, welche das herrliche Naß des göttlichen Genil genießen, die, welche auf den üppigen, weidevollen tartesischen Feldern leben; die, welche sich der elysischen Fluren von Xeres, oder der reichen, mit goldenem Weizen gekrönten Felder von la Mancha erfreuen; die, in Eisen Gehüllten, alte Ueberbleibsel des gothischen Blutes; die, welche im Pisuerga sich baden, den seine sanfte Strömung berühmt macht; die, welche ihre Heerden weiden in den weiten Fluren am gewundenen Guadiana, berühmt wegen seines versteckten Laufes; dort sind auch die, welche im Froste der windumheulten Pyrenäen, oder auf den schneebelegten Gipfeln der erhabenen Apenninen erstarren, kurz, alle Völker, welche ganz Europa enthält und in sich faßt."

Mag der Himmel wissen, wie viele Länder er nannte, wie viele Völker er herzählte, und einem jeden mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Eigenschaften gab, die ihm gebührten, wobei er ganz vertieft und versunken war in alle die Dinge, die er in seinen lügenhaften Büchern gelesen hatte.

Sancho Panza war ganz erstaunt über die Rede seines Herrn, ohne ein Wort zu erwiedern, und drehte den Kopf nach allen Seiten, um die Ritter und Riesen zu sehen, die Don Quixote herzählte; da er indeß Keinen entdeckte, sprach er:

„Beim Teufel, Herr, an allen den Leuten, Riesen und Rittern, die Ihr zu erblicken scheint, ist gar nichts, ich wenigstens sehe Keinen davon, und wer weiß, ob das Ganze nicht wieder so ein Zauberspuk ist, wie die Geistergeschichte der vergangenen Nacht.“

„Wie kannst Du so reden? Hörst Du nicht das Wiehern der Rosse, das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln?“

„Ich höre nichts weiter, als ein starkes Blöken von Schafen und Hammeln.“

Und so war es auch, denn die beiden Heerden waren schon ziemlich nahe gekommen.

„Deine Furcht, Sancho,“ sprach Don Quixote, „macht, daß Du weder richtig siehst noch hörst, denn es ist eine Eigenschaft der Furcht, daß sie die Sinne trügt und die Sachen anders zeigt, als sie sind. Wenn Du Dich so sehr fürchtest, so geh auf die Seite und laß mich allein, denn ich allein bin genug, um den Sieg auf diejenige Seite zu bringen, der ich meine Hülfe zuwende.“

Bei diesen Worten gab er dem Rocinante die Sporen und sprengte mit eingelegter Lanze wie ein Wetterstrahl vom Hügel hinab. Sancho rief ihm nach:

„Kehrt um, Herr Don Quixote; ich schwöre Euch

bei Gott zu, daß es Hammel und Schafe sind, die Ihr anfallen wollt! Kehrt um! Du gerechter Gott, was begeht Ihr für Thorheiten! Seht doch nur hin, es sind ja da weder Riesen noch Ritter, weder Katzen, noch Rüstungen, noch ganze und halbe Schilder, weder himmelblau noch höllenblau! Was macht Ihr aber, um tausend Gotteswillen!"

Aber Don Quixote kehrte sich nicht im geringsten daran, sondern rief mit lauter Stimme:

„Auf, Ihr Ritter, die Ihr dem tapfern Kaiser Pentapolin mit dem übergestreiften Aermel folgt und unter seinen Panieren streitet, folgt mir alle nach und Ihr sollt sehen, wie leicht ich ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen werde!"

Indem er dies rief, sprengte er mitten unter das Geschwader der Schafe, und fing an, dieselben mit solchem Muthe, mit solcher Entschlossenheit anzuspießen, als wenn er wirklich seine Todtfeinde angriffe. Die Hirten und Schäfer, welche bei der Heerde waren, riefen ihm zu: er möchte das unterlassen; da sie aber sahen, daß ihnen das nichts half, griffen sie nach ihren Schleudern, und fingen an, mit fäustegroßen Steinen seine Ohren zu begrüßen. Don Quixote kehrte sich nicht an die Steine, sondern ritt nach allen Seiten umher und rief:

„Wo bist Du, stolzer Alifanfaron, komm, ich bin ein einzelner Ritter; ich will Mann gegen Mann Deine Stärke prüfen und Dir das Leben rauben zur Strafe für das Böse, was Du dem tapfern Pentapolin Garamanta zugefügt hast!"

In diesem Augenblicke traf ihn ein Bachkiesel in die Seite und schlug ihm zwei Rippen in den Leib. Als er sich so übel zugerichtet sah, glaubte er ganz gewiß, er wäre todt, oder doch wenigstens schwer verwundet. Indem er sich nun seines Trankes erinnerte, nahm er seine Oelflasche, setzte sie an den Mund und fing an, den Balsam in den Magen laufen zu lassen; ehe er aber noch genug zu sich genommen zu haben glaubte, kam ein zweiter Stein und traf ihn so kräftig auf Hand und Flasche, daß er die Letztere in Stücken schlug, ihm unterwegs drei oder vier Zähne in den Hals warf und ihm zwei Finger schrecklich zerquetschte. Das war der erste und zweite Schlag, und beide vereinigt zwangen den Ritter, vom Pferde herab auf den Boden zu sinken. Die Hirten kamen hinzu; sie glaubten, er wäre todt, trieben eiligst ihre Heerde zusammen, luden die Todten, deren mehr, als sieben waren, auf, und eilten, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, davon.

Sancho war in der ganzen Zeit auf dem Hügel geblieben, sah den Thorheiten zu, die sein Herr ausübte, raufte sich den Bart aus und verfluchte den Tag und die Stunde, wo das Schicksal ihn demselben hatte kennen lehren. Wie er aber sah, daß er zu Boden gestürzt war, und die Hirten sich schon entfernt hatten, ritt er vom Hügel herab, zu ihm hin und fand ihn in sehr schlechtem Zustande, ob er gleich die Besinnung nicht verloren hatte.

„Habe ich es Euch nicht gesagt, Herr Don Quixote," sprach er, „Ihr solltet umkehren, und das,

was Ihr anfallen wolltet, wären keine Heere, sondern Hammelheerden?“

„Nun,“ antwortete Don Quixote, „so hat sie mein Todfeind, der schelmische Zauberer, verwandelt und mir aus den Augen gerückt; denn Du mußt wissen, Freund Sancho, daß es für Leute dieses Schlages eine Kleinigkeit ist, uns Dinge nach ihrem Belieben vorzuspiegeln, und der Boshafte, der mich verfolgt, hat, neidisch auf den Ruhm, den ich in dieser Schlacht würde erfochten haben, die feindlichen Geschwader in Schafheerden verwandelt. Und wenn Du das nicht glaubst, Sancho, so kannst Du dich leicht von der Wahrheit dessen, was ich sage, überzeugen; steige nur auf Deinen Esel und folge ihnen behutsam nach, dann wirst Du sehen, daß sie, wenn sie sich ein wenig von hier entfernt haben, ihre erste Gestalt wieder annehmen und keine Schafe mehr seyn werden, sondern wirkliche, leibhafte Menschen, wie ich sie Dir vorhin beschrieb. Geh indeß jetzt nicht, denn ich bedarf Deiner Hülfe und Deines Beistandes; komm näher und sieh zu, wie viel Zähne mir fehlen; es kommt mir vor, als wenn mir nicht ein einziger im Munde geblieben wäre.“

Sancho kam ihm so nahe, daß er ihm fast den Mund berührte: nun hatte eben der Balsam im Magen des Don Quixote gewirkt, und als ihm Sancho in den Mund sehen wollte, entladete sich der Ritter mit der Heftigkeit eines Schießgewehres und schleuderte dem mitleidigen Knappen alles, was er im Leibe hatte, in den Bart.

„Heilige Jungfrau!“ rief Sancho, „was geschieht mir? Der Sünder ist ohne Zweifel zum Tode verwundet, weil das Blut ihm so aus dem Munde stürzt.“

Als er die Sache aber ein wenig genauer untersuchte, merkte er an Farbe, Geschmack und Geruch, daß es kein Blut war, sondern der Balsam aus der Oelflasche, den er ihn hatte trinken sehen; er bekam einen solchen Ekel, daß sein ganzer Magen sich umwendete, und er fast die Eingeweide auf seinem Herrn ausschüttete, worauf sie Beide ganz prächtig aussahen. Sancho lief zu seinem Esel und wollte etwas aus dem Schnappsacke nehmen, womit er sich abwischen und seinen Herrn verbinden könnte; als er aber den Schnappsack nicht fand, hätte er fast die Besinnung verloren. Er verwünschte sich von neuem, und beschloß in seinem Herzen, seinen Herrn zu verlassen und nach seinem Dorfe zurückzukehren, wenn er auch den Lohn für seine Dienste und die Hoffnung auf die Statthalterschaft der versprochenen Insel verlieren müßte. Indeß hob sich Don Quixote wieder empor, hielt die linke Hand in den Mund, weil ihm die Zähne noch immer wackelten, ergriff mit der andern Hand die Zügel des Rocinante, der nicht von der Seite seines Herrn gewichen war (so ehrlich und gutmüthig war er), und ging hin zu Sancho, der mit der Brust an seinen Esel gelehnt, mit in die Hand gestütztem Kopfe dastand, wie ein tief nachdenkender Mensch. Als Don Quixote ihn in dieser

Stellung sah, und wie er die Zeichen der höchsten Traurigkeit von sich gab, sprach er:

„Bedenke, Sancho, daß ein Mensch nicht mehr ist, als der andere, sobald er nicht auch mehr thut; alle die Stürme, die auf uns einbrachen, sind uns sichere Zeichen, daß der Himmel sich bald aufklären wird; unser Geschick wird schon günstiger werden, denn weder das Glück noch das Unglück ist dauerhaft, und hieraus folgt, daß uns das Glück nahe seyn müsse, weil das Unglück schon lange gedauert hat; Du mußt also nicht mißmuthig werden über die Widerwärtigkeiten, die mich betreffen, da Du selbst keinen Theil daran hast.“

„Nicht?“ entgegnete Sacho; „war es denn etwa jemand anders, als der Sohn meines Vaters, der gestern geprellt wurde? Und gehört denn der Schnappsack, der mir heute fehlt, nicht auch eben demselben?“

„Dein Schnappsack ist weg, Sancho?“

„Nun, freilich!“

„So haben wir also heute nichts zu essen?“

„So würde es wohl seyn, wenn es auf dieser Wiese an den Kräutern fehlte, die Ihr, wie Ihr sagt, kennt, und womit so unglückliche fahrende Ritter, wie Ihr, dergleichen Mangel abzuhelfen wissen.“

„Bei alledem aber wäre es mir lieber, wenn ich jetzt gleich ein Brot oder einen Zwieback und ein paar Häringsschwänze hätte, als alle Kräuter, welche Dioscorides, sammt den Erklärungen des Doc-

tors Laguna enthält. Steige indeß auf Deinen Esel und komm mit mir, mein guter Sancho; Gott, der Erhalter aller Dinge, wird gewiß mit uns seyn, vorzüglich, da wir augenscheinlich in seinem Dienste wandeln. Er verläßt ja nicht die Mücken in der Luft, die Würmlein in der Erde, noch die Frösche im Wasser; er ist so barmherzig, daß er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

„Euer Gnaden taugte wahrlich besser zum Prediger, als zum fahrenden Ritter!"

„Die irrenden Ritter wußten Alles, und müssen Alles wissen, Sancho; denn vor diesem konnte ein fahrender Ritter unter freiem Himmel mitten auf dem Felde eine Predigt oder Rede halten, als wenn er ein Mitglied der pariser Universität wäre, und hieraus folgt, daß recht wohl das Schwert neben der Feder und die Feder neben dem Schwerte bestehen kann."

„Es mag Alles seyn, wie Euer Gnaden sagt; jetzt wollen wir aber nur weiter ziehen, um ein Unterkommen für diese Nacht zu suchen, und gebe nur Gott, daß wir wohin gerathen, wo es weder Bettdecken, noch Preller, noch Geister, noch bezauberte Mohren giebt; denn wo ich davon etwas merke, da laufe ich fort und lasse Alles im Stiche."

„Darum bitte Du den Himmel, mein Sohn, und führe mich, wohin Du willst; denn für dieses Mal will ich Dir die Wahl unseres Nachtlagers überlassen. Gieb mir aber erst Deine Hand her,

greife mit dem Finger in meinen Mund und sieh nach, wie viel mir in der obern Kinnlade der rechten Seite Zähne fehlen, denn da fühle ich heftige Schmerzen."

Sancho steckte ihm die Finger in den Mund und fragte, indem er hin fühlte:

„Wie viel Backenzähne hattet Ihr denn sonst gewöhnlich hier?"

„Vier, vom Augenzahne an, alle ganz und gesund."

„Bedenkt wohl, was Ihr sagt, gnädiger Herr."

„Vier, sage ich, wenn es nicht gar fünf waren, denn ich habe mir nie in meinem ganzen Leben einen Zahn ausnehmen lassen; auch ist mir keiner ausgefallen, noch durch Brand oder Fluß verdorben."

„Nun, auf dieser Seite, unten, hat Euer Gnaden nicht mehr, als zwei und einen halben Backenzahn, und oben ist weder ein halber, noch ein ganzer, sondern Alles ist glatt, wie meine Hand."

„Ich Unglücklicher," sprach Don Quixote, als er die traurigen Nachrichten vernahm, die sein Schildknappe ihm gab, „lieber wollte ich, sie hätten mir einen Arm zerschmettert (wenn es nur der rechte nicht wäre), denn ich kann Dir sagen, Sancho, daß ein Mund ohne Zähne dasselbe ist, wie eine Mühle ohne Stein, und ein Zahn ist höher zu achten, als ein Diamant. Aber allem diesem sind wir unterworfen, die wir uns zum strengen Orden der Ritterschaft bekennen! Nun steige auf, mein Freund, und

leite mich, ich werde Dir folgen, wohin Du mich führst."

Sancho that es und nahm seine Richtung nach der Seite hin, wo er ein Wirthshaus zu finden hoffte, doch verließ er die in dieser Gegend ziemlich gangbare Hauptstraße nicht. Indem sie nun so langsam fortzogen (denn der Schmerz, den Don Quixote in den Kinnladen fühlte, ließ ihm keine Ruhe und erlaubte ihm auch nicht, zu eilen), suchte Sancho seinen Herrn durch mancherlei Gespräche zu unterhalten und aufzuheitern, und unter vielem, was er sprach, war auch das, was im folgenden Kapitel soll erzählt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Kluges Gespräch zwischen Sancho und seinem Herrn; Abentheuer mit der Leiche, und andere merkwürdige Begebenheiten.

„Mir kommt es vor, gnädiger Herr," sprach Sancho, „daß alle die Unglücksfälle, die uns in diesen Tagen betroffen haben, ohne Zweifel eine Strafe der Sünde sind, die Euer Gnaden am Ritterorden begangen hat, indem Ihr den Eid nicht gehalten habt, kein Brot von einem Tische zu essen, noch mit der Königin zu kurzweilen, nebst allem was darum und daran hängt, bis Ihr den Helm des Malandrin,

oder wie der Mohr hieß (ich besinne mich nicht mehr), würdet erbeutet haben.“

„Du hast ganz Recht, Sancho,“ entgegnete der Ritter, „ich muß aber bekennen, daß ich die ganze Sache vergessen hatte; indeß kannst Du dich überzeugt halten, daß Du bloß deßhalb bist geprellt worden, weil Du mich nicht bei Zeiten daran erinnert hast. Ich will aber den Schaden wieder verbessern, denn im Ritterorden giebt es Mittel für Alles.“

„Nun, zum Henker! habe ich denn auch geschworen?“

„Du magst geschworen haben oder nicht, das ist gleich viel, genug, ich behaupte, daß Du eben nicht sicher vor der Theilnahme bist; sey es nun, wie es wolle, so wird es gut seyn, auf Mittel zu denken.“

„Wenn es so ist, so vergeßt nur das nicht eben so, gnädiger Herr, wie Ihr den Schwur vergessen habt, damit nicht etwa die Gespenster Lust bekommen, sich zum zweitenmal einen Spaß mit mir zu machen, und am Ende auch mit Euer Gnaden, wenn sie sehen, daß Ihr so starrköpfig seyd.“

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen überfiel sie die Nacht mitten auf dem Wege, ohne daß sie im Stande waren, einen Ort zu entdecken, wo sie gemächlich hätten bleiben können, wobei noch das Schlimmste war, daß sie fast vor Hunger umkamen, da mit dem Schnappsacke auch die Speisekammer und der Mundvorrath waren verloren gegangen, und um ihr Unglück noch vollständig zu machen, stieß ihnen ein Abentheuer auf, das wirklich, ohne erst dazu ge-

stempelt zu werden, für ein solches gelten konnte. Die Nacht wurde sehr dunkel, demungeachtet aber zogen sie weiter; denn Sancho glaubte, sie würden, weil sie sich doch auf der Landstraße befänden, in der Entfernung von einer oder zwei Meilen ganz gewiß an eine Schenke kommen. Indem sie nun in der dunkeln Nacht so fort ritten, der Schildknappe hungrig und der Herr voller Eßlust, sahen sie, daß auf dem Wege ihnen eine große Menge Lichter entgegen kamen, welche bewegliche Sterne zu seyn schienen. Sancho war der Ohnmacht nahe, als er sie erblickte, und auch dem Ritter ward nicht ganz wohl bei der Sache. Der Eine zog den Halfterriemen seines Esels an, der Andere die Zügel seines Kleppers, und so hielten sie still und harrten aufmerksam der Dinge, die da kommen sollten; da bemerkten sie, daß ihnen die Lichter immer näher kamen, und je mehr sie sich näherten, auch immer größer wurden. Sancho zitterte bei diesem Anblicke, wie Espenlaub, und Don Quixote's Haar sträubte sich merklich empor; doch sprach der Letztere, sich ein wenig ermannend:

„Ohne Zweifel, Sancho, ist dies das größte und gefährlichste Abentheuer, wobei ich nöthig haben werde, alle meine Tapferkeit und Stärke zu zeigen.“

„Nun, da sey uns Gott gnädig, denn wenn das am Ende wieder ein Gespensterabentheuer ist, wie es den Aschein hat, wo soll ich dann Rippen genug hernehmen, um es auszuhalten?“

„Und wären auch noch so viel Gespenster, so

werde ich doch nicht zugeben, daß sie Dir auch nur den Rock verletzen; denn wenn sie das letztemal ihr Spiel mit Dir treiben konnten, so geschah dies nur, weil ich nicht über die Hofmauer steigen konnte; jetzt aber sind wir in freiem Felde, wo ich mich nach Belieben meines Schwertes werde bedienen können.“

„Wenn sie Euch aber nun wieder bezaubern und lähmen, wie gestern, was hilft es Euch dann, ob Ihr im offenen Felde seyd, oder nicht?“

„Demungeachtet bitte ich Dich, Sancho, den Muth nicht sinken zu lassen; die Erfahrung soll Dich den meinigen kennen lernen.“

„Nun, ich will mit Gottes Hülfe mein bischen Muth festhalten.“

Sie wendeten sich nun ein wenig seitwärts vom Wege, und begannen wieder aufmerksam zu beobachten, was mit den ihnen entgegen kommenden Lichtern noch werden möchte. Kurz darauf entdeckten sie viele Menschen in weißen Gewändern, deren schrecklicher Anblick Sancho Panza's Muth so ganz niederschlug, daß er anfing, mit den Zähnen zu klappern, als wenn er das viertägige Fieber hätte, und sein Herzklopfen und Zähneklappern vermehrte sich noch, als sie erst sahen, was es eigentlich war; denn sie entdeckten bis zwanzig weiß vermummte Männer, alle zu Pferde, mit brennenden Wachsfackeln in den Händen; hinter ihnen kam eine von Maulthieren getragene Leichensänfte, welcher sechs Reiter folgten, deren Trauerkleider bis auf die Füße ihrer Maulthiere herab hingen, denn an ihrem bedächtigen

Gange sah man wohl, daß es keine Pferde waren. Die weißen Männer murmelten dabei mit leisem, kläglichem Tone.

Eine so seltsame Erscheinung, zu dieser Stunde und in dieser einsamen Gegend, war hinreichend, nicht nur Sancho's Herz, sondern auch das seines Herrn, mit Furcht zu erfüllen. Das geschah auch, und Sancho hatte schon alle seine Standhaftigkeit verloren; bei seinem Herrn aber fand das Gegentheil statt, denn diesen machte sogleich seine Einbildung recht lebhaft glauben, dies wäre eines von den Abentheuern aus seinen Büchern. Er bildete sich nämlich ein, in der Sänfte befände sich ein schwer verwundeter, oder gar todter Ritter, und ihm allein sey es aufbehalten, ihn zu rächen. Ohne also weiter zu reden, legte er die Lanze ein, setzte sich fest im Sattel und stellte sich mitten in den Weg, wo die Weißen vorbeikommen mußten. Als sie nahe genug waren, erhob er die Stimme, und sprach:

„Haltet an, Ritter, welches auch Euer Beruf seyn mag, haltet an, und gebt mir Rechenschaft, wer Ihr seyd, woher Ihr kommet, wohin Ihr geht und wen Ihr in dieser Sänfte führt; denn dem Scheine nach habt Ihr ein Unrecht begangen, oder es ist Euch ein solches zugefügt worden, und es ist schicklich und nothwendig, daß ich es wisse, um Euch entweder für das Böse, was Ihr gethan habt, zu züchtigen, oder Euch wegen des Unrechtes, das man Euch zugefügt hat, zu rächen.“

„Wir haben Eile,“ versetzte einer der weißen

Reiter, „das Wirthshaus ist noch weit, und wir können uns nicht damit aufhalten, Euch alles das zu erzählen, was Ihr verlangt.“

Damit trieb er sein Maulthier an und wollte weiter reiten. Den Ritter verdroß diese Antwort; er fiel ihm daher in den Zügel und sprach:

„Haltet an, seyd höflicher und gebt mir Rechenschaft über das, was ich Euch gefragt habe; wo nicht, so kündige ich Euch Allen Fehde an.“

Das Maulthier war scheu, und als er es am Zügel fest hielt, erschrak es so, daß es stieg, und sich mit dem Reiter überschlug. Ein Bedienter zu Fuß, der den Weißrock stürzen sah, fing an, auf den Ritter zu schimpfen, welcher, bereits erzürnt, keine weitern Umstände machte, sondern den Spieß einlegte, auf einen der Trauerleute zu sprengte, und ihn schwer verwundet zu Boden warf. Nun fiel er die Uebrigen an, und es war sehenswerth, wie er auf sie einsprengte und sie zerstreute, denn es schien nicht anders, als wenn dem Rocinante in diesem Augenblicke Flügel gewachsen wären, so leicht und stolz galoppirte er umher. Alle die weißen Reiter waren furchtsame Leute ohne Waffen, denen es gar nicht einfiel, sich in einen Kampf einzulassen; sie fingen also an, mit ihren brennenden Fackeln queerfeldein zu jagen und sahen nicht anders aus, als lustige Masken, die ein fröhliches Nachtfest feierten. Die Trauerleute, die sich in ihren langen Kleidern und Mänteln selbst verwickelten, konnten sich nicht bewegen, weßhalb sie Don Quixote alle nach Her-

zenslust ausprügelte und sie zwang, ihm, sehr gegen ihren Willen, den Kampfplatz zu lassen, denn Alle glaubten, es wäre kein Mensch, sondern der Teufel aus der Hölle, der ihnen die in der Sänfte befindliche Leiche abnehmen wollte. Sancho sah alles das mit an, voller Verwunderung über die Kühnheit seines Gebieters, und sagte zu sich selbst:

„Ohne Zweifel ist mein Herr wirklich so stark und tapfer, wie er sagt!“

„Neben dem Reiter, den sein Maulthier zuerst abgeworfen hatte, lag eine brennende Fackel, bei deren Schein ihn Don Quixote sehen konnte, der auf ihn zu ritt, ihm die Spitze seines Spießes auf die Brust setzte und ihm befahl, sich zu ergeben, sonst würde er ihn umbringen. Hierauf antwortete der Gefallene:

„Ich bin ergeben genug, denn ich habe ein Bein zerbrochen und kann mich nicht rühren; daher bitte ich Euer Gnaden, wenn Ihr ein christlicher Ritter seyd, mich nicht zu tödten, denn Ihr würdet Euch schwer an der Kirche versündigen, weil ich Licentiat bin und schon die erste Weihe empfangen habe.“

„Nun, welcher Teufel hat Euch denn hierher geführt, wenn Ihr ein Geistlicher seyd?“

„Wer, gnädiger Herr? Mein Unglück?“

„So droht Euch ein noch größeres, wenn Ihr mir nicht über alles Auskunft gebt, was ich Euch schon vorhin gefragt habe.“

„Ihr sollt sogleich befriedigt werden. Wisset demnach, gnädiger Herr, daß ich nur Baccalau-

reus bin, ob ich gleich vorhin sagte, ich wäre Licentiat. Ich heiße Alonzo Lopez, bin aus Alconvendas gebürtig, komme mit noch elf Priestern (das sind die mit den Fackeln, welche die Flucht ergriffen haben) von Baeza, und wir gehen nach Segovia, wohin wir die in dieser Sänfte befindliche Leiche eines, zu Baeza verstorbenen Edelmannes begleiten, der in letzterem Orte beigesetzt worden war, und dessen Asche wir, wie gesagt, nach seiner Familiengruft in Segovia führen, von wo er gebürtig ist."

„Und wer erschlug ihn?"

„Gott, mittelst eines bösartigen Fiebers, das er ihm zuschickte."

„Wenn es so ist, so hat mich unser Herrgott einer Arbeit überhoben, nämlich der, den Todten zu rächen, im Falle irgend ein Anderer ihn erschlagen hätte; da es aber der gethan hat, so kann ich nur schweigen und die Achseln zucken, denn dasselbe müßte ich auch thun, wenn er mir das Leben nähme. Nun sage ich Euer Ehrwürden noch, daß ich ein Ritter aus la Mancha bin. Ich heiße Don Quixote, und es ist mein Amt und meine Pflicht, durch die Welt zu ziehen, das Krumme gerade zu machen und Unziemlichkeiten zu vernichten."

„Ich weiß nicht, wie das ist mit dem Geradmachen des Krummen; bei mir wenigstens habt Ihr das Gerade krumm gemacht, denn Ihr habt mir ein Bein zerbrochen, welches schwerlich in meinem ganzen Leben wieder gerade werden wird; was nun die Unziemlichkeiten betrifft, so habt Ihr ja selbst eine

an mir ausgeübt, an der ich auf immer werde zu tragen haben, und es ist für mich ein böses Abentheuer gewesen, mit Euch, der Abentheuer sucht, zusammen zu treffen.“

„Nicht alle Dinge erfolgen auf gleiche Weise; Euer Unglück, Herr Baccalaureus Alonzo Lopez, lag darin, daß Ihr so bei Nacht kamt, angethan mit Euern weißen Chorhemden, mit angezündeten Fackeln in den Händen, in Trauerkleidern und Eure Messe brummend, denn Ihr saht ja aus, wie eine böse Erscheinung, oder wie Leute aus der andern Welt. Aus dieser Ursache mußte ich meine Pflicht erfüllen und Euch angreifen, und das würde ich gethan haben, wenn ich auch wirklich gewußt hätte, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle wäret, wofür ich Euch übrigens auch hielt.“

„Da es nun einmal mein Schicksal so gefügt hat, so bitte ich Euch, Herr fahrender Ritter, der so übel mit mir verfahren ist, mir nur wenigstens unter dem Maulthiere hervor zu helfen, denn es ist mir ein Bein zwischen dem Sattel und dem Steigbügel eingeklemmt.“

„So lange schon habe ich mit Euch geredet, und erst jetzt sagt Ihr mir Euern Unfall?“

Sogleich rief er seinen Sancho herbei; der eilte aber nicht sehr, zu kommen, denn er war eben beschäftigt, einen, mit Speisevorräthen wohlbeladenen Maulesel abzupacken, den die guten Herrn bei sich führten. Sancho machte aus seinem Mantel einen Sack, that hinein, so viel er konnte und derselbe

faßte, beladete seinen Esel damit, folgte dann eilig der Stimme seines Herrn, half den Herrn Baccalaureus unter dem Drucke seines Maulesels hervor ziehen, setzte ihn darauf und gab ihm seine Fackel. Don Quixote gab ihm den Rath, seinen Gefährten zu folgen, dieselben in seinem Namen wegen der zugefügten Beleidigung um Verzeihung zu bitten, und Ihnen zu sagen, es habe nicht in seiner Macht gestanden, anders zu handeln. Sancho rief:

„Wenn vielleicht die Herrn zu wissen begehren, wer der tapfere Mann ist, der sie so gehandhabt hat, so sagt ihnen nur: es wäre der berühmte Don Quixote von la Mancha, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.“

Der Baccalaureus entfernte sich und Don Quixote fragte seinen Knappen: Was ihn veranlaßt habe, ihn erst jetzt, und nicht früher schon, den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen?

„Das will ich Euch wohl sagen,“ versetzte Sancho; „ich habe Euch eine ziemliche Zeit lang beim Scheine der Fackel betrachtet, die der arme Teufel dort mitnimmt, und habe gefunden, daß Euer Gnaden wirklich seit Kurzem die allertraurigste Gestalt angenommen hat, die mir je zu Gesicht gekommen ist, und das muß entweder von der Anstrengung in dem letzten Kampfe herkommen, oder von dem Mangel der Zähne.“

„Das ist es nicht,“ sprach Don Quixote, „sondern der Weise, dem es obliegt, die Geschichte meiner Thaten niederzuschreiben, wird es für gut befun-

den haben, daß ich irgend einen Zunamen annehme, wie es früher alle Ritter auch gethan haben, denn Einer nannte sich den Ritter vom flammenden Schwerte, der Andere vom Einhorn, jener hieß der Jungfrauenritter, ein Vierter der Ritter vom Phönix, ein Fünfter der Greifenritter, und ein Sechster der Todesritter, und unter diesen Namen und Sinnbildern waren sie auf dem ganzen Umkreise der Erde bekannt. Deswegen hat auch der vorerwähnte Weise es Dir in den Mund und in den Sinn gelegt, mich den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen, und diesen Namen will ich auch künftig führen. Damit er nun sich noch besser für mich schicke, so beschließe ich hiermit, so bald als möglich auf meinen Schild eine gar traurige Gestalt malen zu lassen."

„Ihr habt gar nicht Ursache, Herr, Zeit und Geld zu verschwenden, um Euch eine solche Gestalt malen zu lassen, sondern Ihr dürft Euch selbst nur von Angesicht zu Angesicht zeigen, und Jeder, der Euch sieht, wird Euch sogleich, und ohne anderes Bild oder Schild, den Ritter von der traurigen Gestalt nennen. Und glaubt mir nur, daß ich die Wahrheit rede, denn ich kann Euer Gnaden versichern (wenn Ihr mir sonst den Spaß zu gute halten wollt), der Hunger und der Mangel der Zähne giebt Euch ein so elendes Ansehen, daß Ihr, wie ich schon gesagt habe, die Trauermalerei füglich ersparen könnt."

Don Quixote lächelte über Sancho's Einfall, faßte aber dennoch den Vorsatz, diesen Namen anzu-

nehmen, so bald er nur das, vorhin erdachte Sinnbild könnte auf seinen Schild malen lassen.

„Ich vermuthe, Sancho," fuhr er fort, „daß mich der Bannstrahl treffen wird, weil ich gewaltsame Hand an heilige Dinge gelegt habe, juxta illud: si quis suadente diabolo etc., ob ich gleich eben so wohl weiß, daß ich nicht die Hand, sondern nur diesen Spieß an sie gelegt, und nicht einmal daran gedacht habe, daß ich Priester oder Kirchensachen beleidigte (welche ich als Katholik und getreuer Christ achte und verehre), sondern es mit Geistern und Schreckbildern aus jener Welt zu thun zu haben glaubte; wenn es indeß auch geschähe, so erinnere ich mich dessen, was dem Cid Ruy Diaz widerfuhr, als er den Stuhl des königlichen Gesandten in Gegenwart des Pabstes zerbrach, weshalb der heilige Vater ihn excommunicirte; aber an diesem Tage handelte der edle Rodrigo von Vivar wie ein ehrenfester, tapferer Ritter."

Der Baccalaureus hatte sich indessen entfernt, ohne eine Sylbe zu erwidern. Don Quixote wünschte nachzusehen, ob der, in der Sänfte befindliche Leichnam aus bloßen Knochen bestehe, oder nicht? Sancho gab es aber nicht zu.

„Ihr habt," sprach er, „dieses gefährliche Abentheuer glücklicher bestanden, als alle Andern, die ich gesehen habe; aber jene Leute, ob sie gleich besiegt und aus einander gesprengt sind, könnten sich erinnern, daß nur ein einzelner Mann sie besiegt hat, vor Schaam und Verdruß darüber, umkehren, und

aufsuchen, und uns ihre Gegenwart sehr bemerkbar machen. Mein Grauer ist in gutem Zustande, das Gebirg ist nahe, der Hunger drückt uns — wir können also nichts besseres thun, als auf den Rückzug denken, denn man pflegt zu sagen: Die Todten ins Grab, die Lebendigen an den Tisch."

Er trieb seinen Esel an und bat seinen Herrn, ihm zu folgen, welcher auch, da es ihm selbst schien, als wenn Sancho recht hätte, ihm ohne Widerspruch nachritt. Sie zogen ein kleines Stück Weges zwischen zwei Hügeln hin und kamen hierauf in ein weites, verborgenes Thal, wo sie abstiegen und Sancho den Esel abpackte, und hingelagert auf das weiche Gras, genossen sie ihr, durch den Hunger gewürztes Frühstück, Mittags=, Vesper= und Abendbrot zu gleicher Zeit, und befriedigten ihre Magen mit vielerlei kalten Leckerbissen, welche die geistlichen Begleiter des Verstorbenen (die selten ohne dergleichen Vorrath reisen), auf ihrem Packesel bei sich geführt hatten. Aber es drückte sie eine andere Noth, und zwar für Sancho die allerschlimmste; sie hatten nämlich keinen Wein, ja, nicht einmal Wasser zu trinken. Als nun Sancho, den der Durst erschrecklich drängte, sah, daß die Wiese, auf welcher sie sich gelagert hatten, von grünem, üppigem Grase bedeckt war, sprach er zu seinem Herrn, was man im folgenden Kapitel lesen wird.

Zwanzigstes Kapitel.

Das nie gesehene, unerhörte Abentheuer, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha mit weit geringerer Gefahr bestand, als je ein berühmter Ritter in der Welt.

„Es ist nicht anders möglich, gnädiger Herr (und dieses Gras bezeugt es), als daß hier in der Nähe irgend eine Quelle oder ein Bach ist, der die Wiesen bewässert; daher wird es gut seyn, wenn wir etwas weiter gehen, dann finden wir gewiß ein Mittel, den schrecklichen Durst zu stillen, der uns verzehrt und der ohne Zweifel noch ärger ist, als der Hunger.“

Dieser Rath gefiel dem Ritter; er nahm also den Rocinante am Zügel und Sancho den Esel (den er aber vorher mit den Ueberbleibseln der Mahlzeit belud), am Halfterriemen, und nun begannen sie, tappend über die Wiese hinzuziehen, denn die Dunkelheit der Nacht gestattete ihnen nicht, irgend etwas zu sehen. Noch waren sie nicht zweihundert Schritte weit gegangen, da drang ein starkes Brausen in ihre Ohren, als ob Wasser von großen, hohen Felsen herab stürzte. Dieses Geräusch erfreute sie außerordentlich; als sie sich aber anschickten, zu untersuchen, von welcher Seite es herkäme, hörten sie plötzlich ein anderes Getöse, welches ihnen die Freude über das gefundene Wasser wieder verdarb, und vorzüglich dem Sancho, der von Natur furchtsam und kleinmüthig war. Sie hörten nämlich taktmäßige Schläge, ver-

bunden mit einem Geklirre von Eisen und Ketten, welches, begleitet von dem furchtbaren Gebrause des Wassers, jedes andere Herz, als das des Don Quixote, mit Furcht würde erfüllt haben.

Die Nacht war, wie schon gesagt worden ist, finster, und sie befanden sich eben zwischen einem Trupp hoher Bäume, deren, durch den leisen Wind bewegte Blätter ein schauerliches, dumpfes Geräusch verursachten; kurz, die Einsamkeit, der Ort, wo sie sich befanden, die Dunkelheit, das Brausen des Wassers und das Rauschen der Blätter, Alles flößte Furcht und Schrecken ein, und das um so mehr, da sie wohl bemerkten, daß weder die Schläge aufhören, noch der Wind sich legen, noch der Morgen anbrechen wollte, wozu noch kam, daß ihnen der Ort, wo sie sich befanden, ganz unbekannt war. Don Quixote aber, ermuthigt von seinem unerschrockenen Herzen, sprang auf seinen Rocinante, legte den Schild vor, schwang die Lanze und sprach:

„Freund Sancho, wisse, daß ich durch die Fügung des Himmels bin geboren worden, um in unserm eisernen Zeitalter die Wiedergeburt des goldnen zu bewirken. Ich bin der, für welchen Gefahren, und gezeichnete Handlungen und tapfere Thaten aufbehalten sind; ich bin derjenige, sage ich noch einmal, welcher die Tafelrunde neu begründen, und die zwölf Pairs von Frankreich, so wie die neun Männer des Ruhms wieder stiften wird, welcher die Platir, Tablante, Olivante und Tirante, die Sonnenritter und Belianis, nebst der ganzen Menge be-

rühmter fahrender Ritter aus vorigen Zeiten soll vergessen machen, denn ich werde in der Zeit, worin wir uns befinden, eine Menge so großer und außerordentlicher Waffenthaten thun, daß sie die erhabensten vergangener Jahrhunderte verdunkeln werden. Beobachte, Du treuer, redlicher Knappe, die Finsterniß und seltsame Stille dieser Nacht, das dumpfe und verwirrte Rauschen dieser Bäume, das schreckliche Gebraus jenes Wassers, das wir suchten, und welches von den hohen Gebirgen des Mondes herabzustürzen scheint; ferner dies unaufhörliche Stoßen, das unsere Ohren trifft und sie betäubt — alle diese Dinge zusammen genommen, und jedes derselben einzeln, sind hinlänglich, selbst in der Brust des Mars Furcht, Schrecken und Schauder zu erregen, und also noch viel mehr in dem Herzen dessen, der an dergleichen Ereignisse und Abentheuer nicht gewöhnt ist; aber Alles, was ich Dir hier vormale, entzündet und erweckt meinen Muth, und schon schwillt mir das Herz empor, so heiß ist mein Wunsch, dieses Abentheuer zu bestehen, es mag nun so schwierig seyn, als es wolle. Schnalle dem Rocinante den Sattelgurt ein wenig fester, empfiehl Dich Gott und erwarte mich hier drei Tage lang, aber nicht länger, denn wenn ich in dieser Zeit nicht wieder komme, magst Du nach unserm Dorfe zurückkehren und von dort, wenn Du mir einen großen Dienst erzeugen willst, nach Toboso gehen, wo Du meiner Gebieterin, der unvergleichlichen Dulcinea, sagen sollst, daß der Ritter, der ihr gedient hat, beim Vollbringen

von Thaten seinen Tod gefunden hat, die ihn haben würdig machen sollen, sich ihren Ritter zu nennen."

Sancho hörte diese Reden seines Herrn, fing an, ganz wehmüthig zu weinen und sprach:

„Gestrenger Herr, ich begreife nicht, warum Ihr darauf beharrt, dieses schreckliche Abentheuer zu bestehen. Es ist Nacht, Niemand sieht uns hier, wir können also ganz bequem umkehren und die Gefahr vermeiden, wenn wir auch in drei Tagen nichts zu trinken hätten; denn wenn uns Niemand sieht, so kann uns auch Niemand Feigheit vorwerfen, und oft habe ich auch unserm Herrn Pfarrer, den Euer Gnaden recht gut kennt, in seinen Predigten sagen hören, daß wer die Gefahr sucht, darin umkommt. Es ist also nicht wohl gethan, Gott zu versuchen und eine so ungeheure That zu unternehmen, bei welcher man nur durch ein Wunderwerk dem Verderben entgehen kann. Es ist ja genug, daß der Himmel Euch davor bewahrt hat, geprellt zu werden, wie es mir widerfahren ist, und daß Ihr die vielen Feinde glücklich besiegt habt, welche den Verstorbenen begleiteten; und wenn das Alles Euer hartes Herz nicht bewegt und erweicht, so laßt Euch doch wenigstens durch den Gedanken und den Glauben bewegen, daß ich, sobald Ihr Euch von hier entfernt, meine Seele gewiß demjenigen geben werde, der sie zuerst haben will. Ich habe mich von meinem Eigenthume entfernt, habe meine Kinder und mein Weib verlassen, um Euer Gnaden zu dienen, weil ich glaubte, meine Umstände zu verbessern, aber nicht,

sie zu verschlimmern, so wie aber die Habsucht immer zum Schaden führt, eben so hat sie mich auch meiner Hoffnungen beraubt; denn eben da ich mir am ersten einbilde, zum Besitze der verdammten Insel zu gelangen, die Ihr mir so oft versprochen habt, sehe ich, daß Ihr, anstatt mir dazu zu verhelfen, mich nun an einem Orte allein lassen wollt, wohin vielleicht kein menschlicher Tritt wieder gelangen wird. Bei unserm Herrgott beschwöre ich Euch, Herr, thut mir das Leid nicht an, und wenn Ihr denn durchaus nicht davon abstehen wollt, diese That zu vollbringen, so verschiebt es wenigstens bis morgen, denn nach dem, was ich als Hirt gelernt habe, kann es bis zum Anbruche des Tages kaum noch drei Stunden dauern, weil der Rachen des kleinen Bären, welcher in der Linie linker Hand Mitternacht ausmacht, gerade über unsern Köpfen steht."

„Wie bist Du denn im Stande, Sancho, zu sehen, was diese Linie macht, oder wo der Rachen oder der ganze Kopf des kleinen Bären ist, wovon Du redest, da die Nacht so finster ist, daß am ganzen Himmel kein Sternlein funkelt?"

„Und doch ist es so, denn die Furcht hat scharfe Augen und sieht wohl die Dinge unter der Erde, wie viel mehr also die am Himmel; übrigens läßt es sich ja recht gut ausrechnen, daß der Tag nicht mehr weit entfernt seyn kann."

„Weit, oder nicht weit entfernt; man soll aber weder jetzt noch zu irgend einer Zeit von mir sagen können, daß Thränen und Bitten mich abgehalten

hätten, das zu thun, was ich nach Rittersitte thun mußte, und deßhalb, Sancho, bitte ich Dich, zu schweigen; denn Gott, der mir den Muth in das Herz gelegt hat, dieses so außerordentliche und gefährliche Abentheuer zu bestehen, wird auch für meine Wohlfahrt sorgen und Dich in Deiner Betrübniß trösten. Jetzt hast Du weiter nichts zu thun, als dem Rocinante den Sattelgurt fest zu schnallen und ruhig hier zu verweilen — ich werde bald wieder kommen, entweder todt oder lebendig."

Wie nun Sancho die feste Entschlossenheit seines Herrn sah, und zugleich bemerkte, wie wenig seine Thränen, Rathschläge und Bitten vermochten, beschloß er, sich einer List zu bedienen, und ihn, wo möglich, bis zum Tage auf der Stelle festzuhalten. Wie er also dem Pferde den Gurt schnallte, fesselte er denselben schnell und ohne daß der Ritter es bemerkte, mit dem Halfterriemen seines Esels zwei Füße, so daß Don Quixote, als er fortreiten wollte, es nicht vermochte, weil das Pferd sich nur in Sprüngen bewegen konnte. Wie Sancho Panza den guten Erfolg seiner List sah, sprach er:

„Seht Ihr Herr? Von meinen Thränen und Bitten bewegt, hat der Himmel geboten, daß Rocinante nicht fort kann, und wenn Ihr noch hartnäckig seyn und ihn spornen und antreiben wollt, so werdet Ihr das Schicksal noch mehr erzürnen, und, wie man zu sagen pflegt, wider den Stachel lecken."

Don Quixote war in Verzweiflung, und je mehr er dem Gaule die Sporen gab, desto weniger kam

derselbe von der Stelle; ohne indeß daran zu denken, daß Rocinante könnte gefesselt seyn, mußte er sich endlich beruhigen und sich bequemen, zu warten, bis es entweder Tag würde, oder Rocinante wieder gehen könnte, denn er glaubte, der Streich käme von einer ganz andern Seite her, als von Sancho's Witz. Er sprach also:

„Da es nun einmal so ist, daß Rocinante nicht fort kann, so will ich ruhig das Erscheinen der Morgenröthe abwarten, ob ich gleich vor Sehnsucht danach fast vergehe.“

„Laßt Euch das keinen Kummer machen; ich will Euer Gnaden bis zum Tage mit Erzählung schöner Geschichten unterhalten, wenn Ihr nicht vielleicht absteigen und, nach dem Gebrauche der fahrenden Ritter, im weichen Grase ein wenig schlafen wollt, um recht gestärkt zu seyn, wenn der Tag erscheint, und mit ihm das ungeheure Abentheuer, welches Ihr erwartet.“

„Was willst Du mit dem Absteigen und Schlafen? Gehöre ich etwa zu der Art von Rittern, welche der Ruhe pflegen, wo Gefahr zu erwarten ist? Schlafe Du, der Du zum Schlafen geboren bist, oder thue, was Dir beliebt; ich werde das thun, was für mich am schicklichsten ist.“

„Erzürnt Euch nicht, gnädiger Herr, ich meinte es ja nicht bös.“

Er trat ganz nah zu seinem Herrn und legte die eine Hand auf den Sattelknopf und die andere auf den hintern Bausch, so daß er den linken Schenkel

seines Herrn umarmte, ohne daß er es wagte, sich nur einen Finger breit zu entfernen; denn seine Furcht vor den Schlägen, die immer abwechselnd ertönten, war schrecklich. Don Quixote erinnerte ihn, zu seiner Unterhaltung irgend eine Geschichte zu erzählen, wie er es versprochen habe, worauf er antwortete: er würde es wohl thun, wenn nur die Furcht vor dem Getöse, das er hörte, es ihm zuließe.

„Indessen," fuhr er fort, „will ich mich doch anstrengen, eine Geschichte zu erzählen, welches die schönste von allen ist, wenn ich nur mit dem Erzählen fertig werde und mich Niemand stört. Hört also aufmerksam zu, denn ich fange schon an. Es war, was war; das Gute, was kommt, für Alle; und das Böse für denjenigen, der es sucht. Ihr müßt wissen, gnädiger Herr, daß der Anfang, den die Alten ihren Mährchen gaben, nicht nur so schlechthin gemacht wurde; denn dieser hier zum Beispiel besteht aus einem Sittenspruche des Römers Cato, welcher heißt: „„und das Böse für den, der es sucht,"" und welcher hieher paßt, wie der Ring an den Finger, damit Euer Gnaden ruhig seyn, und das Böse nirgends suchen soll, sondern wir sollen uns nach einem andern Wege umsehen, weil nichts uns zwingt, diesen hier zu verfolgen, wo so viele Schrecken uns bedrohen."

„Verfolge Du nur Deine Erzählung," sprach Don Quixote, „und überlaß mir allein die Wahl des Weges, den wir einzuschlagen haben!"

„Nun gut also! In einem Dorfe von Estremadura lebte ein Ziegenhirt, nämlich einer, der Ziegen hütete, und dieser Hirt oder Ziegenhirt hieß, wie meine Erzählung besagt, Lope Ruiz, und dieser Lope Ruiz war verliebt in eine Hirtin, welche Torralva hieß, und diese Hirtin, welche Torralva hieß, war die Tochter eines reichen Hirten, und dieser reiche Hirt . . . .“

„Wenn Du auf diese Art zu erzählen fortfährst, Sancho, und immer das, was Du sagst, zweimal wiederholst, wirst Du in zwei Tagen nicht fertig werden. Rede doch im Zusammenhange und erzähle, wie ein vernünftiger Mensch, oder sprich lieber gar nicht.“

„Auf dieselbe Art, wie ich erzähle, erzählt man in meiner Heimath alle Geschichten, ich kann es also auch nicht anders, und Euer Gnaden sollten es gar nicht von mir verlangen, daß ich etwas Neues aufbrächte.“

„Nun, so rede, wie Du willst und fahre fort, da es nun einmal das Schicksal will, daß ich Dich anhören soll.“

„Dieser Hirt also, mein bester Herr, war, wie ich Euch schon gesagt habe, verliebt in die Schäferin Torralva, welche ein rundes, aber dabei sprödes Mädchen war, und hatte sehr viel Männliches an sich; denn ihr fehlte nicht einmal der Ansatz zu einem Barte — es ist mir als wenn ich sie jetzt noch sähe.“

„Du hast sie also gekannt?“

„Ich selbst habe sie nicht gekannt; aber der,

der mir die Geschichte erzählte, sagte mir: sie wäre so wahr, daß ich, wenn ich sie jemand Anderem erzählte, füglich darauf bestehen und schwören könnte, ich hätte Alles selbst mit angesehen. Gut also! Wie nun Tage vergingen und kamen, trieb der Teufel, der niemals schläft und Alles verwirrt, sein böses Spiel dermaßen, daß die Liebe des Schäfers zu seiner Schäferin sich in Haß und Widerwillen verwandelte, und die Ursache dieser Verwandlung bestand, wie böse Zungen sagen, darin, daß sie ihn auf vielerlei Art eifersüchtig machte, darin zu weit ging und die Grenzen des Anstandes überschritt. Die Folge davon war, daß der Hirt sie von der Zeit an verabscheute, und, um sie nicht mehr zu sehen, sich entschloß, den Ort zu verlassen und irgend wohin zu gehen, wo seine Augen sie niemals wieder erblicken würden. Wie Torralva sah, daß Lope sie verachtete, liebte sie ihn auf einmal so heftig, wie sie ihn noch nie geliebt hatte."

„Ein solches Benehmen ist den Weibern angeboren; sie hassen den, der sie liebt, und lieben den, der sie verabscheut. Doch, fahre fort, Sancho."

„Es begab sich also, daß der Hirt seinen Entschluß ausführte; er trieb seine Ziegen vor sich hin und zog durch die Felder von Estremadura, um sich nach dem Königreich Portugal zu begeben. Torralva, welche das erfuhr, ging ihm nach, und folgte ihm zu Fuß und unbeschuht, mit einem Wanderstab in der Hand und einem Reisesack auf dem Rücken, worin sie, wie man sagt, ein Stückchen von einem

Spiegel, einen halben Kamm und etwa noch ein Büchschen voll Schminke trug; mochte sie nun auch darin haben, was sie wollte, ich mag es jetzt nicht untersuchen; kurz, der Hirt kam mit seiner Heerde an den Guadiana, welcher in dieser Jahreszeit eben sehr angeschwollen und fast aus seinem Bette getreten war. An der Stelle, wo Lope hin kam, war nun weder eine Fähre, noch eine Barke, noch irgend Jemand, der ihn und seine Heerde hätte übersetzen können, worüber er in große Angst gerieth, weil er sah, daß ihm Torralva schon sehr nahe kam, und schon vermuthen konnte, sie würde ihn mit ihren Bitten und Thränen erschrecklich langweilen. Er sah sich indeß so lange um, bis er endlich einen Fischer mit einem Kahne bemerkte, welcher letztere aber so klein war, daß er nur einen Menschen und eine Ziege fassen konnte; demungeachtet redete er ihn an und bewog ihn, ihn und seine dreihundert Ziegen überzusetzen. Der Fischer stieg in den Kahn, fuhr eine Ziege über, kam wieder, fuhr eine zweite über, kam noch einmal wieder, und fuhr noch eine Ziege über. Jetzt, gnädiger Herr, zählt mir die Ziegen ordentlich, die der Fischer überfährt, denn wenn Ihr eine einzige vergeßt, so ist meine Erzählung zu Ende, und es ist mir nicht möglich, noch ein Wort davon zu sagen. Weiter also! Der Anlandeplatz des andern Ufers war kothig und schlüpferig, weßhalb der Fischer viel Zeit brauchte, um abzufahren und wieder zu kommen; indeß brachte er noch eine Ziege hinüber, und noch eine, und noch eine."

„Nun, so sage doch, er hätte sie schon alle übergesetzt und fahre nicht jedesmal mit und wieder zurück: denn sonst bringst Du sie in einem Jahre nicht an das andere Ufer.“

„Wie viel Ziegen sind bis jetzt übergefahren?“

„Was Teufel weiß ich davon?“

„Nun, habe ich es Euch denn nicht gesagt, Heer, daß Ihr genau zählen sollt? Denn jetzt ist wahrlich meine Erzählung zu Ende, und ich kann sie nicht fortsetzen.“

„Wie ist das möglich? Ist es denn wesentlich nöthig zu Deiner Geschichte, daß man die einzelnen Ziegen, welche sind übergefahren worden, so genau wisse, daß Du, wenn man sich um eine verrechnet, nicht weiter erzählen könntest.“

„Durchaus kann ich das nicht; denn wie ich Euer Gnaden fragte, wie viel Ziegen hinüber wären, und Ihr sagtet mir, daß Ihr es nicht wüßtet, da flog alles, was ich noch zu sagen hatte, aus meinem Gedächtniß fort, und das waren viele bedeutende Dinge.“

„Auf diese Art ist also Deine Geschichte wirklich schon zu Ende?“

„Die hat ihr Ende so gut erreicht, wie meine Mutter.“

„Nun, so kann ich in Wahrheit behaupten, daß Du mir die sonderbarste Art von Mährchen, Erzählung, oder Geschichte zum Besten gegeben, die nur irgend Jemand in der Welt erdenken könnte, und es ist ausgemacht, daß eine solche Art zu erzählen und

die Erzählung abzubrechen, im ganzen Leben noch nicht ist gehört worden, und auch nicht wird gehört werden, ob ich gleich nicht viel Besseres von Deinem Verstand erwarten konnte; aber ich wundere mich auch nicht darüber, denn es ist leicht möglich, daß die Schläge, die gar nicht aufhören, Dich verwirrt machen."

„Das kann wohl seyn; ich weiß aber, daß ich von meiner Geschichte nichts weiter zu sagen habe, und daß sie genau da aufhört, wo der Irrthum in der Rechnung wegen dem Ueberfahren der Ziegen anfängt."

„Mag sie in Gottes Namen aufhören, wo sie wolle! Jetzt will ich versuchen, ob Rocinante von der Stelle kann."

Er gab ihm wieder die Sporen, aber Rocinante machte einen Luftsprung und blieb dann wieder stehen, so gut war er gefesselt.

Mochte nun die kühle Morgenluft, die schon zu wehen anfing, oder die, aus verschiedenen erweichenden Sachen bestehende Abendmahlzeit daran Schuld seyn, oder auch (was am allerglaubwürdigsten ist), der reine Drang der Natur, kurz, Sancho fühlte einen mächtigen Trieb, das zu thun, was ein Anderer nicht für ihn thun konnte; die Furcht seines Herzens aber war so groß, daß er es nicht wagte, sich einen Nagel breit von seinem Herrn zu entfernen; gleichwohl war es unmöglich, das zu unterlassen, wozu die Nothwendigkeit ihn drängte, und deshalb that er, was zu seiner Befriedigung am dienlichsten war; er nahm nämlich die rechte Hand vom Sattelbausche weg, wo sie bisher gelegen hatte, lös'te ganz gemächlich und ohne irgend ein Geräusch, mit derselben die lockere Schleife, welche allein seine Beinkleider oben hielt, die, so wie er sie los ließ, hinunter fielen und seine Füße, wie Beinschellen, umgaben. Nun hob er das Hemd auf, so gut er konnte und hielt ein Hintertheil in die Luft, welches wahrlich nicht klein

war. Als er dies gethan hatte (und es war nach seiner Meinung das Beste, was er thun konnte, um seine Angst und Trübsal zu beseitigen), überfiel ihn eine andere, noch größere Sorge; er glaubte nämlich nicht, sich ohne Lärm und Geräusch seiner Last entladen zu können. Er fing an, die Zähne zusammen zu beißen, die Schultern in die Höhe zu ziehen, und den Athem, so viel er nur konnte, zurück zu halten; trotz aller dieser Bemühungen aber war er noch unglücklich genug, ganz unwillkührlich einen schwachen Ton hören zu lassen, der sehr verschieden von demjenigen war, welcher ihn so sehr in Furcht setzte. Don Quixote hörte das und fragte: Was das für ein Ton sey?

„Ich weiß es nicht, Herr," versetzte Sancho; „es muß wohl irgend etwas Neues seyn, denn Abentheuer und Unglücksfälle kommen selten allein."

Er fing noch einmal an, sein Glück zu versuchen und es gelang ihm so gut, daß er sich, ohne weitern Lärm oder Geräusch, wie das vorhergehende, der Last entladete, welche ihm so viele Angst verursacht hatte. Da aber Don Quixote's Geruch eben so fein war, als sein Gehör, und Sancho so nahe und angeklammert bei ihm stand, daß die Dünste fast in gerader Linie zu ihm empor stiegen, so konnte es nicht fehlen, daß einige davon seine Nase trafen, die er sogleich mit zwei Fingern zusammen hielt.

„Es scheint mir, Sancho," sprach er durch die Nase, „als wenn Deine Furcht sehr groß wäre."

„Das ist wohl wahr; aber woran bemerkt Euer Gnaden das jetzt mehr, als vorher?"

„Daran, daß Du jetzt stärker riechst, und zwar nicht nach Ambra."

„Das kann wohl seyn, aber daran bin ich nicht Schuld, sondern Euer Gnaden, weil Ihr mich so zur Unzeit auf solche unbetretene Wege führt."

„Entferne Dich drei oder vier Schritte," sprach Don Quixote, ohne die Finger von der Nase weg zu

thun, „und beobachte künftig an Dir selbst besser, was Du mir schuldig bist; mein vertraulicher Umgang mit Dir hat Deine Ehrerbietung gegen mich verringert.“

„Ich wette darauf, Euer Gnaden denkt, ich habe irgend etwas Unschickliches gethan!“

„Es ist besser, Freund Sancho, wir lassen es unerörtert.“

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen, brachten Herr und Diener die Nacht zu; wie aber Sancho bemerkte, daß der Morgen sich mit starken Schritten näherte, entfesselte er behutsam den Rocinante und band sich die Beinkleider wieder hinauf. Sobald sich Rocinante frei fühlte, fing er, so wenig er auch von Natur wild war, doch an, einige Mal die Vorderfüße zu heben, denn Courbetten — er mag mir verzeihen — verstand er nicht zu machen. Da nun Don Quixote sah, daß Rocinante sich bewegte, so hielt er dies für ein gutes Zeichen und glaubte, es wäre nun Zeit, sein schreckliches Abentheuer zu bestehen. Die Morgenröthe stieg nun vollends herauf, die Gegenstände umher wurden deutlicher, und Don Quixote bemerkte, daß er sich unter einigen hohen Bäumen befand, die er für Kastanien erkannte, und die einen sehr dunkeln Schatten warfen. Er hörte aber auch, daß die Schläge nicht aufhörten, konnte indeß nicht sehen, was die Ursache davon war. Ohne sich weiter aufzuhalten, ließ er den Rocinante die Sporen fühlen, nahm Abschied von Sancho und befahl ihm, hier längstens drei Tage auf ihn zu warten, wie er ihm schon früher gesagt habe; käme er nach Verlauf derselben nicht zurück, so möge er sich versichert halten, Gott habe es so gefügt, daß er in diesem gefährlichen Abentheuer das Ende seiner Tage finden solle; er wiederholte ihm Auftrag und Gruß an seine Dame Dulcinea, und meinte, was die Belohnung seiner Dienste beträfe, so möchte er nur deshalb nicht in Angst seyn, denn er habe vor seiner

Abreise aus seinem Dorfe ein Testament niedergelegt, welchem zu Folge er nach Verhältniß seiner Dienstzeit würde bezahlt werden; wenn ihn aber der Himmel gesund, wohl und frei aus dieser Gefahr hülfe, so könnte er mehr als gewiß auf die versprochene Insel Rechnung machen. Sancho weinte von Neuem, als er die herzbrechenden Reden seines guten Herrn hörte und beschloß, denselben bis zum Ende dieses Handels nicht zu verlassen. Aus diesen Thränen und diesem rechtschaffenen Entschlusse des Sancho Panza, folgert der Verfasser dieser Geschichte, daß der ehrliche Knappe von guter Geburt, oder doch wenigstens ein alter Christ müsse gewesen seyn. Seine Trauer rührte den Ritter ein wenig, aber doch nicht so sehr, daß er einige Schwachheit hätte blicken lassen; im Gegentheile verstellte er sich so viel er konnte, und fing an, nach der Gegend hinzureiten, von welcher, wie es ihm schien, das Wassergebraus und das Tönen der Schläge her kam. Sancho folgte ihm zu Fuße nach und führte, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, den Esel, seinen beständigen Gefährten in Glück und Unglück, am Halfterriemen. Nachdem sie nun ein gutes Stück unter den Kastanien und andern schattigen Bäumen fortgezogen waren, gelangten sie auf eine kleine Wiese, die am Fuße einiger hohen Felsen lag, und von diesen letztern stürzte ein sehr starker Wasserfall herab. Dicht unter den Felsen standen einige schlecht gebaute Hütten, welche mehr Trümmern von Gebäuden, als Häuser zu seyn schienen, und aus diesen kam, wie die Suchenden bemerkten, das Getöse und Klappern von den Schlägen, welche immer noch nicht aufhörten. Rocinante wurde scheu bei dem Getöse des Wassers und der Schläge, Don Quixote beruhigte ihn aber und näherte sich nach und nach den Häusern, indem er sich von ganzem Herzen seiner Dame empfahl und sie anflehte, ihm an diesem Tage und bei seinem gefahrvollen Unternehmen beizustehen; unterweges empfahl

er sich auch Gott, und bat denselben, ihn nicht zu vergessen. Sancho wich nicht von seiner Seite, machte zuweilen zwischen Rocinante's Beinen hindurch einen langen Hals, und versuchte, ob er das Ding noch nicht sehen könnte, daß ihn so verwirrt und in Furcht gejagt hatte. Sie hatten ungefähr hundert Schritte zurückgelegt, als ihnen auf einmal die Ursache dieses schrecklich tönenden und für sie so furchtbaren Geräusches klar, deutlich und unwidersprechlich vor ihren Augen lag, und das waren — laß es Dich, lieber Leser, nicht ärgern und verdrießen! — die sechs Stempel einer Walkmühle, die mit ihren abwechselnden Schlägen dieses Getös machten. Als Don Quixote sah, was es war, verstummte er und wurde starr von oben bis unten. Sancho schaute ihn an und sah, daß er mit unverkennbaren Merkmalen der Schaam, das Haupt auf die Brust sinken ließ. Don Quixote seines Orts, blickte nach seinem Knappen und sah, daß derselbe die Backen aufblies, den Mund verzog und deutliche Zeichen gab, daß er große Lust hatte, vor Lachen zu zerplatzen, und der Verdruß des Ritters vermochte doch nicht so viel über denselben, daß er sich beim Anblicke seines Knappen hätte des Lachens enthalten können. Als nun Sancho sah, daß sein Herr angefangen hatte, brach er in ein so ungeheueres Lachen aus, daß er sich genöthigt sah, die Fäuste in die Seiten zu stämmen, um nicht vor Lachen zu bersten. Viermal ruhte er aus, und viermal fing er das Gelächter mit derselben Gewalt wieder an, wie das Erstemal, worüber Don Quixote unwillig wurde, vorzüglich, da er den Knappen gleichsam spottend, sagen hörte:

„Freund Sancho, wisse, daß ich durch die Fügung des Himmels bin geboren worden, um in unserm eisernen Zeitalter die Wiedergeburt des goldenen zu bewirken. Ich bin der, für welchen Gefahren, ausgezeichnete Handlungen und tapfere Thaten aufbehalten sind.“

Und so wiederholte er Alles, oder doch wenigstens das Meiste von dem, was Don Quixote gesprochen hatte, als sie zum Erstenmale die furchtbaren Schläge vernahmen. Wie nun Don Quixote sah, daß Sancho sich über ihn lustig machte, wurde er so unwillig und zornig, daß er seinen Spieß erhob und dem Knappen zwei Hiebe versetzte, die so stark waren, daß er, wenn er ihn damit auf den Kopf statt auf den Rücken getroffen hätte, die Bezahlung des Lohnes würde erspart haben, im Falle ihn nicht etwa seine Erben verlangt hätten. Wie nun Sancho sah, daß ihm der Spaß so schlecht bekam, fürchtete er, sein Herr möchte noch weiter in der Sache gehen, und sprach mit vieler Demuth:

„Beruhigt Euch, gnädiger Herr, ich habe bei Gott nur gescherzt!“

„Wenn Du gescherzt hast, so scherze ich nicht,“ entgegnete Don Quixote; „komm doch her, Du lustiger Bursche! Scheint es Dir denn, wenn dies statt einer Walkmühle ein anderes, gefährliches Abentheuer gewesen wäre, ich würde nicht den Muth gehabt haben, der dazu gehörte, es zu unternehmen und auszuführen? Bin ich denn als Ritter etwa verpflichtet, Töne zu kennen und zu unterscheiden, oder zu wissen, ob sie von Walkmühlen hervorgebracht werden, oder nicht, zumal da ich vielleicht (und das ist auch der Fall) in meinem Leben keine gesehen habe? Du aber, Bauerbengel, bist unter ihnen geboren und aufgewachsen. Und wenn Du meinst, ich habe nicht Recht, so mache, daß diese sechs Stempel sich in sechs Riesen verwandeln, und daß diese mir entweder einer nach dem andern, oder alle zusammen, in die Haare fahren; wenn ich sie dann nicht Alle niederwerfe, dann mache Dich nach Gefallen über mich lustig!“

„Es ist ja gut, gnädiger Herr, und ich gestehe, daß ich ungebührlich gescherzt habe; aber jetzt sagt mir doch, da wir wieder Frieden gemacht haben (und

Gott möge Euch bei allen Abentheuern, die Ihr noch bestehen werdet, so gesund und mit heiler Haut davon kommen lassen, wie bei diesem), war es denn nicht lächerlich, und ist es nicht auch lächerlich zu erzählen, daß wir so große Angst gehabt haben? Ich zum wenigsten; denn das weiß ich wohl, daß Euer Gnaden keine Angst kennt, und daß Ihr nicht wißt, was Furcht und Schrecken ist.“

„Ich läugne keinesweges, daß das, was uns begegnet ist, nicht eine des Belachens werthe Sache sey, aber des Erzählens ist sie nicht werth; denn nicht alle Leute sind so klug, daß sie jeder Sache ihren gehörigen Ort anzuweisen wissen.“

„Euer Gnaden weiß das, denn wenigstens wußtet Ihr Eurem Spieße den rechten Ort anzuweisen. Ihr zieltet nach meinem Kopfe, traft aber, Dank sey es dem Himmel und der Geschwindigkeit, womit ich mich auf die Seite bog! meine Schultern. Nun, gute Lauge macht Alles rein, und ich habe sagen hören: der liebt dich, welcher dich zum Weinen bringt, auch pflegen ja wohl die großen Herrn, wenn sie einen Diener ausgescholten haben, demselben gleich darauf ein Paar Strümpfe zu schenken. Ich weiß freilich nicht, was sie ihnen zu geben pflegen, wann sie sie ausgeprügelt haben; aber es wäre ja möglich, daß die fahrenden Ritter die Schläge mit Inseln oder Königreichen auf dem festen Lande wieder gut machten.“

„Die Würfel Deines Glückes könnten allerdings so fallen, daß alles, was Du da gesagt hast, zur Wahrheit würde; vergiß also das Vergangene, denn Du bist ja klug genug und weißt, daß bei Gemüthsbewegungen der Mensch nicht immer Herr über sich selbst ist. Aber eine Sache merke Dir von nun an; enthalte und mäßige Dich nämlich, daß Du nicht ungebührlich mit mir sprechest; denn in allen den Ritterbüchern, die ich gelesen habe (und die sind unzählig), habe ich niemals gefunden, daß ein Schild-

knappe so viel mit seinem Herrn spräche, als Du mit dem Deinigen, und in der That halte ich das für einen großen Fehler, sowohl von mir, als auch von Dir; von Dir, weil Du zu wenig Ehrerbietung gegen mich zeigst, und von mir, weil ich mir nicht mehr Ehrerbietung bezeigen lasse. Gandalin, der Schildknappe des Amadis von Gallien, war Graf von der festen Insel, und von ihm liest man, daß er, wenn er mit seinem Herrn sprach, beständig die Mütze in der Hand hatte, und mit gebücktem Kopfe und vorgebeugtem Oberleibe dastand, wie ein Türke. Und was soll man von Gasabal sagen, dem Schildknappen Don Galaors? Derselbe war so wenig plauderhaft, daß, um uns die Vortrefflichkeit seines wundervollen Schweigens recht deutlich zu machen, in der ganzen, eben so weitläuftigen, als wahrhaften Geschichte, sein Name nur ein einziges Mal genannt wird. Aus allem, was ich gesagt habe, kannst Du nun schließen, Sancho, wie nothwendig es sey, daß ein Unterschied gemacht werde zwischen Herrn und Knecht, Gebieter und Diener, Ritter und Knappen, weßwegen wir also von heute an uns mit mehr Zurückhaltung behandeln und nicht über einander spotten müssen; denn wenn ich mich auf irgend eine Art über Dich erzürnen sollte, so würde es Dir, als dem schwächern Theile, sehr übel ergehen. Die Gnadenbezeugungen und Wohlthaten, die ich Dir versprochen habe, werden zu ihrer Zeit schon kommen, und wenn sie wirklich ausblieben, so sollst Du doch wenigstens Deinen Lohn nicht verlieren, wie ich Dir gesagt habe."

„Alles, was Euer Gnaden da sagt, ist recht gut, allein, da es doch möglich wäre, daß die Gnadenzeit nicht einträte, und man zum Lohne seine Zuflucht nehmen müßte, so möchte ich doch wissen, wie viel in jenen Zeiten der Schildknappe eines fahrenden Ritters bekam, und ob eine monatliche Ueberein-

kunft getroffen, oder Tagweise bezahlt wurde, wie bei den Handlangern der Maurer?"

„Ich glaube nicht, daß solche Schildknappen jemals um Lohn dienten, sondern ganz der Gnade ihrer Gebieter vertrauten, und wenn ich Dir jetzt Lohn in dem Testamente festgesetzt habe, welches versiegelt in meiner Behausung zurückgeblieben ist, so geschah dies für jeden möglichen Fall, da ich doch nicht einmal weiß, wie es in diesen unsern betrübten Zeiten mit der Ritterschaft gehen wird, und weil ich nicht wünschte, daß wegen einer geringfügigen Sache meine Seele noch in jener Welt beunruhigt würde; denn in dieser hier, mußt Du wissen, Sancho, hat es nie ein gefährlicheres Amt gegeben, als das des Abentheuer Suchenden."

„Das ist wohl wahr, weil schon das Geklapper der Stempel einer Walkmühle das Herz eines so tapfern fahrenden Ritters, wie Euer Gnaden, furchtsam machen und beunruhigen konnte; aber Ihr könnt versichert seyn, daß ich von jetzt an den Mund nicht wieder öffnen werde, um über Dinge, die Euer Gnaden angehen, zu scherzen, sondern ich werde Euch ehren, als meinen Herrn und natürlichen Gebieter."

„Dann wirst Du auch glücklich leben; denn nächst den Eltern muß man die Gebieter eben so hoch achten, als wenn sie wirklich unsere Erzeuger wären."

Ende des ersten Bändchens.



